Das
Mädchen im Stadthofe,
oder:
Die drei Schicksale.

Roman

von

August Blanche.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Dr. Hans Wachenhusen.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1854.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Viertes Capitel.

Der Brunnenball.

An einem Juliabende 1831 war Ball im Thiergarten-brunnen. Der schöne Brunnensalon war überfüllt von den gentilsten Ballgästen, denn Herr Torngren lebte damals noch, und er war es ja, der alle größeren öffentlichen Bälle arrangirte, welche sowohl in der Hauptstadt als im Brunnen stattfanden. Herr Torngren war in seinem Berufe unschätzbar und unersetzbar und seinen Tod fühlte die ganze tanzlustige Welt Stockholms auf tiefste.

»Ah, gehorsamer Diener, schönstens willkommen, Herr Doctor!« grüßte Herr Torngren, dessen dicke, jedoch bewegliche Figur am Eingange des Brunnensalons in glänzendem schwarzen Anzuge, mit der feinsten Brustkrause dastand und den dreieckigen Hut schwenkte.

Der von ihm Bewillkommte war ein junger Mann von etwa zwei- bis dreiundzwanzig Jahren, vortheilhaftem Aeußeren und, nach seinen glänzenden, bedeutungsvollen Augen zu urtheilen, auch nicht unvortheilhaftem Inneren.

»Aber, mein Gott, was sehe ich!« fuhr Herr Torngren fort, »Sie, Herr Doctor, im Bonjour! Verdammtes

Kleidungsstück, das ich nicht ansehen kann, ohne daß es mir in der Seele wehe thut! . . . Bälle besuchen und keine Schuhe tragen, das will ich allenfalls noch hingehen lassen, aber ohne Frack, o Himmel! . . . Man sollte mich lieber todt schlagen, als daß ich Jemanden im Bonjour in meinen Tanzsalon lasse!«

»Es ist auch nicht meine Absicht, den Saal zu betreten,« antwortete der Doctor; »ich wollte nur den schönen Walzer aus der Nähe hören, der soeben gespielt wird.«

»Aber, Herr Doctor, es geht doch unmöglich an, daß der Brunnenarzt hier draußen steht, während die Brunnenpatienten darinnen sind!« fuhr Herr Torngren fort; »man würde sagen, meine Bälle lägen mit der Medicin in Opposition . . . Um Gottes willen, Herr Doctor, gehen Sie und legen Sie den Frack an! . . . Wenn man eine so hübsche Uniform wie die eines Bataillonsarztes hat, so einfach, so geschmackvoll . . . Gold auf schwarzem Sammet . . . Mein Gott, das ist ja das Schönste, was man sehen kann!«

»Wo Tanz und Freude herrschen, ist der Arzt eine überflüssige Person,« antwortete der junge Mann.

»Aber bedenken Sie was für Damen ich heute hier versammelt habe! Mehre von ihnen sind noch nie hier draußen gewesen!« fuhr der unermüdliche Ballarrangeur fort. »Brunetten mit Füßen wie Französinnen und Blondinen mit Füßchen, daß einem der Kopf schwindeln möchte. Es ist eine Seltenheit, bei uns in Schweden schöne Füße zu finden . . . eine Seltenheit für Alle, außer Torngren . . . Bitte um Verzeihung, aber hab' ich nicht Recht? . . . Torngren versteht zu wählen . . . haben nicht die kleinen Füße die Ueberhand auf allen meinen Bällen?«

»Unbestreitbar!«

»Diese oder jene reiche Erbin schadet auch nie einem Ball,« sprach Torngren weiter; »wir haben heute Eine drinnen . . . kaum fünfzehn Jahre alt, aber superb, sylphidisch . . . Eine halbe Million, Herr Doctor . . . eine halbe Million auf so kleinen, graziösen Füßen . . . Himmel, wenn ich noch in meinen jungen Jahren wäre!«

»Und wie heißt denn dieses Wunderwesen?«

»Fräulein von Frisenhjelm, Comtesse Aurora von Frisenhjelm ... Aber, Doctorchen, was fehlt Ihnen? . . . Sie werden ja roth im Gesicht wie ein Mädchen, das sechsmal im großen Börsensalon herumgewalzt! . . . ja, ja, der Klang einer halben Million kann Todte erwecken . . . kann die Posaunen des jüngsten Gerichtes überflüssig machen ... Hahaha! . . . Aber wo ist er denn geblieben?« setzte er lachend und für sich selbst hinzu . . . »Seh nur Einer, wie er springt . . . wie er die Füße setzt! . . . Recht hübsche kleine Füße hat der junge Mann, wie groß und kräftig er sonst auch gebaut ist! . . .«

Der Brunnenarzt war verschwunden.

Torngren wollte sich eben in sein Paradies zurückziehen, als er von einer anderen Person aufgehalten wurde, die vor der Thür stand und den dicken Engel mit der Brustkrause und dem dreieckigen Hute freundlich grüßte.

»Ergebener Diener, wünschen der Herr auch den Ball zu besuchen?« fragte Torngren mit einem gewissen vornehmen Achselzucken, einer treuen Copie seiner vornehmen Liaisons.

»Ja, hier ist mein Billet,« antwortete der Gefragte, ein junger Mann mit mageren bleichen Wangen und dessen eines Bein von Holz war.

»Das nimmt mich Wunder,« versetzte Herr Torngren . . . »Hab' ich nicht die Ehre, mit Herrn Hök zu sprechen?«

»Ja, Herr Torngren . . . Bitte, sagen Sie mir, ist vielleicht den Kämmerer Zetterstrand mit seiner Familie hier? Ich hörte, daß er den Ball zu besuchen die Absicht hatte.«

»Kämmerer Zetterstrand? . . . O ja; ich kenne Alle, welche meine Bälle frequentiren . . . Fräulein Zetterstrand ist eine charmante junge Dame . . . sehr hübsche junge Dame!«

Hök's Wangen glühten mit einem Male.

»Sind viel Gäste drinnen?« fragte er, sein Billet einem Diener gebend, der neben Herrn Torngren stand.

»Meine Bälle sind stets besucht!« antwortete Torngren mit echt aristokratischer Miene.

»Ist Doctor Arner auch im Saale?«

»Nein, aber er wird sogleich hier seyn; er ging vorhin, um sich umzukleiden,« antwortete Herr Torngren, der seine Leute kannte und wußte, daß auch Arner der halben Million wegen seinen Frack zum Vorschein bringen werde, denn von dem Stadthofe und dessen näherer Bewandtniß hatte er ja keine Ahnung.

Bei Arner's Erscheinen war gerade der Walzer begonnen; er drängte sich zwischen die Zuschauer und stand alsbald im ersten Gliede derselben. Ein Paar jagte nach dem andern an ihm vorbei, aber nur ein einziges von allen zog endlich seine Aufmerksamkeit dermaßen auf sich, daß er die übrigen gar nicht mehr bemerkte.

Es war ein junger Mann mit einem Schnurbart, der mit einem schlanken Mädchen in hellblauem, mit Silberblumen durchflochtenen Florkleide tanzte. Die reichsten blonden Locken spielten um ein Antlitz, das Arner unter Tausenden

herausgefunden haben würde. Uebrigens gab es mehr Augen als die seinigen, welche dem tanzenden Mädchen folgten, aber sicherlich leuchtete kein einziges in dem Grade wie das seinige. Arner hatte sie seit dem Tage nicht mehr gesehen, wo er sie als genesen verließ. Oefter war er an dem Hause vorüber gegangen, in welchem sie mit ihren Eltern wohnte, aber stets war er in seiner Hoffnung betrogen worden. Wunderbar! Warum bewohnt man wohl Bell-Etagen in der Drottningsstraße, wenn man nicht einmal am Fenster sitzt und sich den Leuten zeigt!

Der Walzer war zu Ende und die Cavaliere führten die Damen zu ihren Plätzen zurück. Arner fühlte hiedurch seine Brust erleichtert, denn natürlicherweise gefiel ihm der Cavalier nicht, mit welchem sie tanzte; es kam ihm vor, als habe dieser seine Dame zu sehr an sich gedrückt und als habe sie den jungen Krieger zu freundlich angelächelt. Die Liebe, die unsere Herzen veredeln sollte, macht uns statt dessen feindlich gegen alle Welt, und hieran ist die unselige Eifersucht Schuld, denn man pflegt ja eifersüchtig zu seyn, selbst wenn man gar kein Recht hiezu hat.

Arner beabsichtigte sich mit dem Ellenbogen bis zu der Stelle Platz zu machen, wo die junge Dame sich aufhielt; plötzlich aber fühlte er sich am Arme ergriffen und fest gehalten. Er wandte sich um und erblickte seinen Freund Hök.

»Hast Du sie gesehen?« fragte er leise.

Arner schaute seinen Freund verwundert an.

»Ist sie nicht reizend? Ist sie nicht entzückend?« fuhr dieser fort.

»Wer ist reizend und entzückend?«

»Nun, Amalie Zetterstrand, die Königin des Balles!« antwortete Hök, seinen Freund am Knopfloch erfassend.

So gab es also zwei Königinnen auf diesem Balle. Arner's Blicke folgten der Richtung von Hök's Hand und hefteten sich endlich auf eine junge Dame von sehr üppigem Wuchs und mit blitzenden Augen.

»Ja, sie ist ganz hübsch,« antwortete Arner, indem er sich aus Hök's Hand frei zu machen suchte.

»Ganz hübsch,« wiederholte dieser etwas mißgestimmt; »hast Du schon etwas Schöneres gesehen?«

»O ja, lieber Hök.«

»Wenn Du sie singen hörtest! Du glaubst gar nicht, was sie für eine reizende Stimme hat! . . . Ich gebe ihr Unterricht im Gesang . . . Ach, wie glücklich bin ich!«

»Du bist verliebt, mein Freund.«

»Wundert Dich das? . . . Brauche ich dieses Gefühls halber zu erröthen?«

»Nein, das nicht, aber . . .«

»Aber?«

»Ist sie auch verliebt in Dich?«

»Davon bin ich überzeugt.«

»Hast Du ihr deine Liebe gestanden?«

»Nein, noch nicht.«

»Vielleicht aber hat sie sich Dir erklärt?«

»Nein.«

»Aber wie weißt Du denn . . .?«

»Ich habe meine Ueberzeugung auf logische Gründe basirt.«

Arner schaute seinen Freund unruhig an, denn er kannte die Beschaffenheit dieser Logik.

»Sieh,« begann Hök, »sie liebt mich entweder, oder sie haßt mich, oder ist gleichgiltig gegen mich.«

»Das hat seine Richtigkeit.«

»Hassen kann sie mich nicht, denn ich habe weder ihr noch einem Andern etwas Böses zugefügt . . . gleichgiltig kann sie gegen mich auch nicht seyn, denn wenn ich ihr etwas vorsinge, so sehe ich, wie die Thränen in ihr Auge kommen . . . ergo muß sie mich lieben.«

Arner wußte nicht ob er über seinen Freund lachen oder weinen solle.

»Ich habe ihr zwölf Lieder geschrieben,« fuhr Hök mit steigender Wärme fort; »diese zwölf Lieder enthalten meine Lebensschicksale und schließen mit der unglückseligen Kugel, die . . .«

»Herr Gott, Du hast also auch schon angefangen, Verse zu schreiben?« rief Arner, dem der Schweiß auf die Stirne zu treten begann.

»Ja, warum sollte ich nicht Verse schreiben können?« fragte Hök. »Ich habe oft ganz originelle, kühne Bilder, zum Beispiel . . .«

»Aber wie geht es denn mit deinem neuen Erziehungssystem?« unterbrach ihn Arner, fast verzweifelt.

»Ich muß dasselbe an eigenen Kindern erst versuchen, ehe ich es auf fremde anzuwenden wage.«

»Und die Millionen, die Du zum Frommen der Menschheit zu verdienen hofftest?«

»Ein Herz, das so innig liebt und ebenso innig wieder geliebt wird, ist mehr werth als alle Millionen der Erde . . . Wie glücklich, daß ich mein Bein verlor! . . . Ohne dieses Ereigniß wäre ich nie dahin gekommen, Gesangsunterricht zu geben, und hätte ich diesen nicht gegeben, so hätte ich Amalie Zetterstrand nicht kennen gelernt, und hätte ich sie nicht kennen gelernt, so wäre ich nie dazu gekommen, Verse zu schreiben, was doch das Schönste im gan-

zen Leben bleibt . . . Aber Du sollst das Gedicht von der Kugel hören, denn sieh . . .«

In diesem Augenblicke ward die Quadrille gespielt, die Cavaliere eilten, um ihre Damen zu suchen und trennten hierdurch die beiden Freunde. Arner war dies natürlich äußerst willkommen; dahingegen fühlte er sich sehr niedergeschlagen durch die kalte, fremde Höflichkeit, mit welcher das ehemalige Mädchen im Stadthofe seine tiefe Verbeugung erwiederte, als sie an der Hand ihres Cavaliers an ihm vorbei und zu ihrem Platz eilte.

»Vielleicht erkannte sie mich nicht,« tröstete Arner sich selbst und näherte sich der Gräfin Frisenhjelm, der vornehmsten Dame des Balles.

»Ah, Herr Doctor!« rief diese mit ausgesuchter Artigkeit.

Arner erkundigte sich nach dem Befinden der hochadelichen Familie, denn ein Arzt kann, ohne fade zu erscheinen, so oft er will nach dem Befinden fragen.

»Aurora ist seitdem nicht wieder krank gewesen,« antwortete die Gräfin. »Sahen Sie meine Tochter nicht, Herr Doctor?«

»Ja, ich hatte vorhin die Ehre sie zu grüßen, aber ich habe wahrscheinlich nicht das Glück gehabt, von ihr erkannt zu werden.«

»Vielleicht ist es nicht gut, daß sie so viel tanzt?«

»Falls das Fräulein eine schwache Brust hat, ist der Walzer ihr gewiß nicht zuträglich.«

»Waren Sie die ganze Zeit hindurch in Stockholm, Herr Doctor?«

»Nein, ich lebte größtentheils in Upsala.«

»Ist Ihre Praxis recht ausgedehnt?«

»Nein, ich bin hier nur als beigeordneter Brunnenarzt und habe mein Licentiatenexamen noch vor mir . . . Ist es erlaubt, zu fragen wie sich der Herr Graf befindet?«

»Er ist gegenwärtig in Finnland bei meinem Schwager, dem General.«

»Und die Herrschaften haben sich während des ganzen Sommers in Stockholm aufgehalten?«

»Ja; sobald jedoch mein Gemal, den ich täglich erwarte, zurückkehrt, reisen wir nach Ostgothland . . . Waren Sie schon in Ostgothland, Herr Doctor?«

»Nein, gnädige Frau.«

»Falls Sie Ihr Weg einmal dorthin, in die Nähe von Arelstadt führt, haben Sie die Güte sich unser zu erinnern.«

Arner dankte für diese Einladung, doch würde er sicherlich noch mehr erfreut gewesen seyn, wenn die Gräfin ihn statt dessen gebeten hätte, sie in der Drottningsstraße zu besuchen. Indeß spann er die Unterhaltung fort, bis die Quadrille zu Ende war und das Fräulein zu ihrer Mutter zurückgeführt wurde.

»Kennst Du den Herrn Doctor nicht mehr?« fragte die Gräfin ihre Tochter, indem sie ihr denselben vorstellte.

»Nein, ich kann mich nicht erinnern,« antwortete das Fräulein, unsern Helden ziemlich gleichgiltig anschauend.

»Ei, ei, Aurora, erinnerst Du Dich nicht des Doctors, der Dich vor anderthalb Jahren wieder herstellte, als Du so krank warst, und der so freundlich war, die ganze Nacht hindurch an deinem Bette zu wachen?«

»Ja, jetzt entsinne ich mich,« antwortete die Schöne, ohne hievon jedoch sehr interessirt zu seyn.

»Falls Sie noch nicht für alle Tänze engagirt seyn sollten, mein gnädiges Fräulein, würde ich um die Ehre bitten, einen einzigen Tanz von Ihnen zugesagt zu erhalten,« sprach Arner, der, wenn auch nur Magister der Philosophie und Candidat der Medicin, doch eben so gut zu tanzen verstand wie irgend einer mit Schnurbart und Sporen.

»Ich bin zu allen Tänzen engagirt,« antwortete Aurora in einem gewissen triumphirenden Tone.

»Das bedaure ich,« antwortete Arner traurig.

Das Mädchen schaute ihn verwundert und ein wenig unwillig, mit einem Blick an, welcher sagen wollte: »Thut Dir das leid, daß ich engagirt bin? Wäre es vielleicht angenehmer, wenn ich den ganzen Ball hindurch hier wie ein Divan an der Wand sitzen müßte? Ist es nicht mein unbestrittenes Recht für alle Tänze engagirt zu seyn, und wenn auch tausende an einem einzigen Abend getanzt werden sollten!«

»Ja, ich kann nichts dazu thun!« sagte sie mit einem kleinen Nicken des blonden Köpfchens; »es thut mir leid, aber ich kann nicht dafür!«

»Aha!« dachte Arner mit Betrübniß, »sie glaubt schon, einen Mann durch einen Tanz glücklich, und wiederum unglücklich zu machen, wenn sie ihm diesen weigert — die kindliche Unschuld, die den Tanz um seiner selbst willen und ohne Rücksicht auf den, mit welchem sie tanzt, liebt, ist also bei ihr nicht mehr vorhanden.«

Jetzt näherte sich der junger Krieger, welcher schon vorhin den Walzer mit ihr getanzt. Fräulein Aurora empfing ihn mit einem bezaubernden Lächeln. Was den Einen bezaubert, das quält den Andern; Arner gehörte zu den Letztern; er wandte sich ab.

»Mein gnädigstes Fräulein,« hörte Arner den jungen Krieger rufen, »es ist mir gelungen, Herrn Torngren zu überreden, uns noch einen Extrawalzer zu geben.«

»Ach, wie schön, Herr Graf!« rief die schöne Blondine.

Arner wandte sich und warf einen bittenden Blick auf dieselbe.

»Sie gewähren doch mir diesen Tanz, gnädiges Fräulein?« fragte der Graf.

»Gern, Herr Graf!« war die Antwort.

Arner fühlte einen Stich im Herzen und wandte sich abermals fort, um seine Blässe zu verbergen.

»Aber der Doctor wollte ja mit Dir tanzen!« hörte er die Gräfin sagen.

»Ja . . . aber . . . ich habe dem Grafen diesen Tanz schon vorher versprochen!« antwortete die Tochter.

»Sie kann also auch schon lügen!« seufzte Arner in der Tiefe seines Herzens und entfernte sich von der gräflichen Gesellschaft. Welch eine veränderte Form hatte sein angebetetes Ideal in einem einzigen Augenblick angenommen!

War dies dasselbe Wesen, das er vor neun bis zehn Jahren im Stadthofe entdeckt, das er damals in dem Wagen wieder gesehen und endlich nach acht Jahren auf dem Krankenbette gefunden? Selbst die großen himmelblauen Augen, die er so treu in seinem Gedächtniß bewahrt, begannen ihm jetzt fremd zu erscheinen und vergebens suchte er in dem Antlitz der fünfzehnjährigen Schönen nach einer Aehnlichkeit mit dem, von welchem er geträumt. Ja so verändert an Körper und Seele wird der Mensch, wenn ihn die Unschuld des Kindes geflohen!

Ach, wie schön mußte sie doch gewesen seyn, ehe sie

aus dem Paradiese der Glückseligkeit gejagt wurde! . . . Wird sie wohl jemals ihre entflohene Unschuld, ihre Himmelsschönheit, ihr verlornes Paradies wieder finden?

Der Ball hatte für unsern Doctor allen Reiz verloren und er beschloß daher den Salon zu verlassen.

»Arner!« flüsterte ihm Hök zu, »willst Du denn heut' Abends gar nicht tanzen?«

»Nein.«

»Willst Du nicht einen Walzer mit Amalia Zetterstrand tanzen?«

»Nein.«

»Du mußt es um meinetwillen thun,« bat Hök. »Ich habe sie bereits in deinem Namen aufgefordert . . . sie ist neugierig, Dich kennen zu lernen . . . ich habe ihr gesagt, daß Du die Dame so gut im Walzer führst!«

»Das war sehr dumm von Dir, denn ich bin eben im Begriff zu gehen.«

»Nein, das darfst Du nicht . . . Du mußt mir diesen Dienst erzeigen!«

»Weshalb liegt Dir denn so viel daran, daß ich mit ihr tanzen soll?«

»Ich sehe es so gerne, daß Du mit ihr tanzest . . . die übrigen Cavaliere sind so unvorsichtig . . . Du bist Arzt, und könntest ihr auch sagen, sie solle nicht so heftig walzen . . . Du könntest auch mit ihr von mir sprechen . . . ich möchte so gern wissen, wie sie von mir denkt . . . Du bist mein Freund und Du würdest auch nicht solche Dummheiten mit ihr sprechen, wie es die Andern zu thun pflegen . . . Du glaubst nicht wie sehr sie an einer gebildeten Conversation Gefallen findet . . . ihr Verstand ist ebenso gut und klar wie ihr Herz.«

Arner ließ sich in seiner Gutmüthigkeit der schwarzäugigen Schönheit vorstellen und führte sie dann in den Wirbel des Tanzes.

Grafen und Barone schauten mit neidischen Blicken auf die Bewegungen des neuen schöngestalteten Tänzers, welche die Aufmerksamkeit aller Damen und sogar die des fünfzehnjährigen gnädigen Fräuleins erregten.

Arner war blind für den Beifall, welchen man ihm von allen Seiten spendete, aber er walzte verzweifelt. Er war auch gefühllos, denn er fühlte nicht den Händedruck, welchen seine dankbare Dame ihm zuweilen als Belohnung für die Behendigkeit seiner Beine und die Stärke seines Armes gab. Für solche Meriten sind die Damen nie undankbar.

So oft er mit seiner Dame im Tanze pausirte, sprach er mit ihr von Hök, der nie weit von ihnen war.

»Ich höre, mein Fräulein, daß Ihnen mein Jugendfreund Hök Gesangsunterricht gibt.«

»Ja.«

»Hök's Unterricht ist wahrscheinlich vorzüglich, er hat auch eine ausgezeichnete Stimme.«

»Ja.«

»Ich kenne keinen von meinen Schulgefährten, der einen so guten Kopf besäße wie er.«

»So?«

»Und auch das beste Herz von der Welt.«

»Ja, das höre ich.«

»Er hat viel gelitten.«

»Ja, er hat ja sein Bein verloren.«

»Aber wie geduldig trägt er seine Leiden! Nie habe

ich ein Wort der Klage von seinen Lippen gehört . . . . Er ist exemplarisch in diesem wie in Allem.«

»Ja, meine Eltern halten auch viel von ihm.«

»Und ich vermuthe, daß seine liebenswürdige Schülerin ihr Wohlwollen theilt?«

»O ja, ich mag ihn ganz gern . . . . aber er ist zuweilen so wunderlich.«

»Wie so?«

»Er spricht so sonderbare Dinge, die ich nicht verstehe.«

»Armer Hök!« dachte Arner; »seine Geliebte versteht nicht, was er redet!«

»Im nächsten Termin macht Hök sein Kanzleiexamen,« begann Arner von neuem.

»So?«

»Gewiß erhält er sofort eine hübsche Anstellung, denn er steht bei dem Kronprinzen gut angeschrieben.«

»Das gönne ich ihm . . . Aber die Reihe ist jetzt an uns, Herr Doctor!«

»Ja, Sie haben Recht . . . bitte um Verzeihung!«

Arner und seine Dame walzten mehre Male im Salon herum und pausirten dann abermals, nachdem Arner neue Triumphe durch seine Geschicklichkeit geerntet.

»Wie glücklich mein Freund Hök seyn würde, wenn er an meiner Stelle seyn könnte!« begann Arner von neuem.

»Das ist die Frage, Herr Doctor! . . . Er sagt immer, das Tanzen sey das Einfältigste, was er sich denken könne.«

»Das sagt er wahrscheinlich, weil er selbst nicht mit Ihnen tanzen kann.«

»Aber es ist doch unrecht, Andern ein Vergnügen zu mißgönnen, weil man es selbst nicht theilen kann!«

»Das thut Hök gewiß nicht; er fürchtet nur, mein Fräulein, daß Ihre Gesundheit durch zu heftiges Tanzen leiden könne, und seine Furcht ist so grundlos nicht.«

»Ist es denn so gefährlich zu tanzen?«

»Ja, für den, der eine schöne Stimme hat und sie behalten will . . . Hök rühmt Ihre Stimme so sehr.«

»Aber ich beabsichtige ja nicht Sängerin zu werden!«

»Hök meint es so herzlich wohl . . . Wenn ich ein Mädchen wäre, mir würde kein Mann so gefallen wie er,« sagte Arner, der jetzt meinte, anstatt der krummen Wege einmal den geraden einschlagen zu müssen.

»Aber er hat ja ein Holzbein!«

»Nicht das Bein bestimmt den Werth des Menschen... der Kopf, und namentlich das Herz.«

»Er hat viel mit uns von Ihnen gesprochen,« sagte die Schöne, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und präsentirte ihrem Cavalier eine neue Auflage von Kernblicken.

»Das glaube ich; wir sind die besten Freunde,« antwortete Arner.

»Er hat Sie so oft gerühmt, Herr Doctor.«

»Es ist eine Eigenthümlichkeit an ihm, alle Menschen zu rühmen.«

»Ja, Sie haben wohl Recht.«

»Ich würde gern sein Holzbein nehmen, wenn ich seinen Kopf und sein Herz besäße!«

»Um Gottes willen,« murmelte die Schöne für sich, »was hätte dann aus diesem herrlichen Walzer werden

sollen . . . Sie tanzen gern, Herr Doctor?« setzte sie lauter hinzu.

»Nein, mein Fräulein, das thue ich nicht . . . ich denke wie Hök, daß der Mann wichtigere Dinge zu thun hat, als zu tanzen.«

»Immer wieder dieser leidige Hök!« sagte sie abermals für sich.

Endlich war denn auch dieser Walzer vorbei und Arner begleitete seine Dame zu Frau Zetterstrand, die mit Entzücken dem Triumph ihrer Tochter während des Tanzes zugeschaut hatte.

»Fräulein Amalie, was halten Sie von meinem Freunde, dem Doctor?« fragte Hök sie.

»Er sieht hübsch aus und tanzt vortrefflich,« antwortete Amalie; »aber seine Unterhaltung ist etwas einförmig.«

Vermuthlich meinte das schwarzäugige Mädchen, daß man auf Bällen wohl von etwas Anderem als Holzbeinen sprechen könne.

»Ist sie nicht ein Engel?« fragte Hök gleich darauf Arner.

»Gewiß hast Du wie ich einen höheren Begriff von Engeln,« antwortete dieser.

»Was willst Du damit sagen? . . . Bist Du nicht zufrieden mit ihr?«

»Allerdings.«

»Ist sie nicht leicht zu führen?«

»Ja, lieber Freund.«

»Unterhält sie nicht gut?«

»O ja, wie die Leute im Allgemeinen.«

»Wie die Leute im Allgemeinen! . . . Was sagte sie von mir?«

»Natürlich nur Gutes.«

»Nichts Anderes als Gutes? . . . Sagte sie nicht, daß . . .«

»Was denn?«

»Daß sie . . . daß sie . . . mich leiden möge?« fragte er verlegen.

»Gewiß hat sie Dich gern . . . ebenso auch ihre Eltern.«

»Wie drückte sie sich aus? . . . Sag' mir . . . Du kannst Dir doch denken . . .«

»Herr Gott, sie gab zu, daß Du einen guten Kopf, ein gutes Herz und eine gute Stimme habest . . . wie kann ich mich alles dessen entsinnen, was sie sagte!«

»Aber bemerktest Du nicht, ob Sie dies Alles mit der Wärme sagte, welche . . .«

»Gewiß geschah es mit Wärme,« antwortete Arner, sich ihres glühenden Gesichtes erinnernd, welches der schnelle Walzer so gefärbt hatte.

»Siehst Du, Arner! . . . Glaubst Du jetzt, daß sie mich liebt?«

»Nach einer so kurzen Unterhaltung, wie ich dieselbe mit ihr gepflogen, ist dies schwer zu unterscheiden.«

»Du mußt heut Abend ein wenig trocken in deiner Conversation gewesen seyn.«

»Weshalb vermuthest Du dies?«

»Weil sie sagte, deine Reden seyen etwas einförmig; das pflegten sie doch sonst nicht zu seyn.«

»Sehr natürlich! Weil ich unaufhörlich von Dir sprach,« dachte Arner, hütete sich aber dies zu sagen. »Höre, Hök, ich will Dir offen sagen, was ich meine: dieses Mädchen paßt nimmermehr für Dich, sie ist nicht das milde,

anspruchslose Wesen, das Dich glücklich zu machen im Stande wäre.«

»Ich sehe, Du bist nicht ganz mit ihr zufrieden,« antwortete Hök, ein wenig verletzt; »das ist aber gewöhnlich so der Fall bei Euch Aerzten . . . es bedarf erst der Lanzetten, um die Herzen zu öffnen!« Nach diesen Worten verließ er ihn und hinkte fort.

»Das ihrige zu öffnen, dazu bedürfte es eines Achtundvierzigpfünders,« sprach Arner für sich, mit einem theilnehmenden Blick auf seinen Freund.

Arner fühlte das Bedürfniß frische Luft zu schöpfen, er näherte sich der Thüre, blieb aber dort stehen, da er durch folgendes Gespräch zweier Herren angezogen wurde.

»Wie alt ist sie?«

»Fünfzehn Jahre, höre ich.«

»Ein verdammt cokettes Wesen!«

»Meinst Du?«

»Nun, das zu sehen ist doch keine Kunst!«

»Freilich! . . . Aber sie ist schön!«

»Das ist nicht ihr Verdienst.«

»Superbe blaue Augen! . . . Reizende blonde Locken!«

»Möglich!«

»Und reich! . . . Eine halbe Million!«

»Niemand erzieht seine Kinder so schlecht wie die reichen Eltern.«

»Aber Du bist zu streng . . . sie ist ja nur noch ein Kind!«

»Ein schönes Kind! Sie brüstet sich schon wie eine gepuderte Dame des siebzehnten Jahrhunderts.«

»Du verleumdest sie! . . . Hast Du mit ihr getanzt?«

»Ja.«

»Nun?«

»Allerdings tanzt sie gut . . . das ist das Erste, was unsere jungen Damen lernen . . . Uebrigens wäre dies allenfalls verzeihlich, wenn es nicht auch das Letzte wäre.«

»Wenn der Graf Silforhjelm Dich hörte, Du hättest ein Duell auf dem Halse.«

»Ja, er macht ihr heut' Abend ausschließlich den Hof . . . Er braucht die halbe Million auch.«

»Es ist auf jeden Fall Schade um das Mädchen . . . Wie gefällt Dir die Gräfin?«

»Sie wäre vortrefflich, wenn sie mehr Mutter als Gräfin wäre.«

»Du bist heute Abend sehr beißend!«

»Das werde ich immer, wenn ich bei fünfzehn Jahren vollkommene Coketten sehe.«

»Und was sagst Du zu denen mit achtzehn und zwanzig Jahren?«

»Ueber diese wundere ich mich nicht mehr, denn sie haben ihre Schule bereits durchgemacht.«

»Ihre Schule?«

»Ja, die Schule, in welcher wir die Lehrer sind . . . Du und Silforhjelm vor Allem.«

»Ich weiß nicht wie es mit Silforhjelm steht, ich für mein Theil liebe aber keine Coketten, mögen sie fünfzehn oder fünfzig Jahre zählen.«

»Ich will zugeben, daß keiner von uns sie mag, dennoch thun wir Alles, was in unsern Kräften steht, sie zu schaffen, nemlich durch unsere Schmeicheleien, unser albernes lächerliches Gewäsche . . . Wie die Lehrer, so die Schüler . . . Warte nur bis diese Schülerinnen erwachsen sind, dann geben sie ihren Lehrern die üblichen Honorare, ein ganzes Füllhorn von eitel Liebe und Dankbarkeit.«

*

»Summa summarum: Du magst das Fräulein von Frisenhjelm nicht?«

»Nein.«

Arner trocknete sich den Schweiß von der Stirn und ging in die freie Luft.

»Wohin wollen Sie, Herr Doctor?« rief ihm Torngren nach.

»Ich mag nicht länger drinnen seyn,« antwortete Arner.

»Haben Sie sich nicht amüsirt?«

»Nun, es ging an!«

»Und weshalb eilen Sie denn?«

»Ich bin kein Freund vom Tanzen, das wissen Sie ja.«

»Aber, Doctorchen, Sie tanzen ja wie ein Ambrosiani! . . . Die Damen sind ja ganz entzückt!«

»So?«

»Mehre von ihnen haben mich schon gebeten, Sie ihnen vorzustellen.«

»Wirklich?«

»Und ich habe es ihnen auch versprochen.«

»Da haben Sie die Bärenhaut zu früh verkauft.«

»Selbst Fräulein von Frisenhjelm hat mich gebeten.«

»Um was hat Fräulein von Frisenhjelm Sie gebeten?«

»Um einen Walzer mit Ihnen.«

»Ich habe sie bereits einmal zum Tanz aufgefordert, sie war aber für den ganzen Abend engagirt.«

»Nun ja doch, sie will die eine Hälfte des nächsten Walzers mit Ihnen tanzen, Herr Doctor . . . Das kann man doch Glück nennen . . . die Königin des Balles! . . .«

»Hat sie das selbst gesagt?«

»Ja, sie sagte, sie hätte Ihnen danken müssen, aber

sie habe jetzt keine Ruhe, bis sie ihren Fehler wieder gut gemacht . . . Ein Engel, die kleine Comtesse!«

»Das ist mir sehr schmeichelhaft, aber ich betrete trotzdem den Salon nicht mehr.«

»Doctor, sind Sie närrisch? . . . Sie sagte, es sey eine Wonne Sie tanzen zu sehen!«

»Sagte sie das?«

»Allerdings.«

»Wenn sie mich nun aber nicht hätte tanzen sehen, würde sie dann auch so beeilt gewesen seyn, ihren Fehler gut zu machen?«

»Davon bin ich überzeugt . . . Sie ist, wie ich sage, ein Engel.«

»Ein verzogenes Kind, Herr Torngren.«

»Wollte Gott, wir hätten viel solcher verzogener Kinder . . . Kommen Sie, Doctor.«

»Nein, ich lasse mich dem Fräulein empfehlen und für die mir zugedachte Ehre danken.«

»Soll ich ihr das vielleicht sagen?«

»Wenn Sie so gütig seyn wollen, werden Sie mir einen großen Dienst erweisen.«

»Danke für den Dienst . . . Gott bewahre mich vor solchen Cavalieren.«

»Gute Nacht, Herr Torngren!«

»Aber wohin gehen Sie denn?«

»Zu Bette.«

»So zeitig?«

»Je zeitiger, desto besser . . . Ich wünschte, Andere folgten meinem Beispiel.«

»Danke für das Compliment!« antwortete Torngren ärgerlich und zog sich in sein Paradies zurück.

Fünftes Capitel.

Brief Gustav Pauli's an Adolph Arner.

Petersburg 15. Juli 1831.

Theurer Freund und Bruder!

Durch einen Kaufmann von hier, der nach Stockholm reist, schicke ich Dir diese Zeilen.

Ich hatte freilich die Absicht, Dir nicht vor Ablauf der verabredeten vier Jahre zu schreiben, aber ich konnte mich nicht halten, denn ich wußte ja, daß es Dir Vergnügen macht, etwas von deinem langbeinigen Freund und Schulcameraden zu hören.

Ich befinde mich wohl und lebe ganz in der Wolle, wie man zu sagen pflegt. Aber Du willst vielleicht erfahren, wie ich hiezu gekommen, und hierüber muß ich Dir Rechenschaft ablegen, mein Vater. Du brauchst deines Sohnes wegen nicht zu erröthen.

Um Weihnacht 1824 reiste ich von Finnland ab, und zwar mit einem Engländer, als dessen Reisebedienter ich mich vermiethet hatte, denn die Casse, mit welcher Du, braver Freund, mich versehen, war erschöpft. Thut nichts, dachte ich; Gustav Wasa führte den Dreschflegel und Peter der Große arbeitete auf der Schiffswerfte als Zimmermann. Beide wurden trotzdem brave Kerle, und Pauli konnte ja auch etwas werden, ohne daß er deshalb Christian II. aus dem Lande zu jagen oder Carl XII. bei Pultava zu schlagen brauchte.

So kam ich nach der angenehmsten Reise in Petersburg an. Mein Engländer, ein Lord, war ganz glücklich in meinem Besitz; ich lehrte ihn fechten, er lehrte mich boxen, und bald besiegte ich meinen Meister im letzteren.

»Sie brechen mir den Brustknochen!« rief er einmal; »aber hier haben Sie eine Guinee für Ihre Gelehrigkeit.«

Ich bot ihm zwei Guineen für den ersten Floretstoß, den er mir beibringen könne; aber ich sage Dir, Bruder, er hat nie einen Kopek von mir verdient, obgleich ihm sehr daran zu liegen schien. Der edle Lord leistete mir nach unserer Ankunft in der russischen Hauptstadt manche Dienste, den größten aber dadurch, daß er mich Narowski, dem kaiserlichen Fechtmeister, recommandirte. Ich wurde ein täglicher Gast in seinen Fechtsälen und aus Dankbarkeit für seine Gastfreundschaft schlug ich allen seinen Eleven das Floret aus der Hand.

Endlich hielt ich bei ihm um die Ehre an, einige Stöße von seiner Hand zu bekommen, er aber weigerte sich hartnäckig. Da eines Tages traten der Kaiser und der Großfürst in unsern Saal. Meine Gestalt fiel dem Kaiser sogleich auf, denn ich war ein Saul unter den ehrenwerthen Russen, den Kaiser und den Großfürsten jedoch ausgenommen.

Der Kaiser geruhte mich einiger Worte zu würdigen; in geraden Worten erzählte ich ihm, daß ich ein schwedischer Flüchtling und aus dem Kriegsdienst entlassen sey, weil ich bei einer Gelegenheit meinen Säbel gegen einen Pöbelhaufen gezogen, der meinen besten Freund massacriren wollte. Mein freimüthiges Benehmen gefiel dem Kaiser, ich wagte daher endlich, ihn um eine Gnade zu bitten. Ich ersuchte ihn nemlich um die Ehre, vor höchstseinen und des Großfürsten

Augen dem kaiserlichen Fechtmeister das Floret aus der Hand schlagen zu dürfen.

Narowski erbleichte und warf mir einen wüthenden Blick zu, dieser aber half nicht; er mußte mir vor die Klinge. Der arme Narowski! beim ersten Gange schon flog sein Floret weit in den Saal. Wüthend und die Anwesenheit der hohen Personen fast vergessend, nahm er ein anderes Floret und stellte sich in Positur. Mit einer Verbeugung, in welche ich all die Würde legte, deren ich fähig war, näherte ich mich dem Kaiser und fragte, nach welcher Seite des Saales ich Narowski's Floret auf Sr. Majestät Befehl werfen solle. Der Kaiser lächelte und zeigte nach rechts. Nach Verlauf weniger Minuten tanzte das Floret des kaiserlichen Fechtmeisters nach rechts, wie dies befohlen worden.

Ich verbeugte mich ehrfurchtsvoll vor den kaiserlichen Personen. Narowski verbeugte sich ebenfalls, aber tiefer als ich, denn er fiel ohnmächtig zu Boden. Mein Glück war gemacht; ich dankte Gott und segnete Ling, meinen Fechtlehrer in Stockholm.

Arner, Du solltest den Kaiser sehen! Eine stattlichere schönere Gestalt gibt es auf Erden nicht. Er ist beinahe zwei Zoll länger als ich und muß bedeutende Körperkräfte besitzen. Napoleon sagte einmal, er würde den kleinen Finger seiner linken Hand für eine fünf Minuten lange Unterhaltung mit Friedrich dem Großen geben, ich würde den kleinen und den Zeigefinger obenein spendiren für einen einzigen Ringkampf mit diesem herkulischen Kaiser.

Ich wurde jetzt der Fechtlehrer des Großfürsten. Dieser Prinz ist ein liebenswürdiger und vortrefflicher Jüngling, vielleicht ein wenig zu weich für dieses Land, das er dereinst beherrschen soll.

Gegenwärtig bin ich beschäftigt ein gymnastisches Institut nach Ling's Methode und eine Schwimmschule nach meiner eigenen anzulegen. Alle prophezeien mir den größten Erfolg und ich sehe schon die Silberrubel in meine Tasche schwimmen. Daß ich Geld verdiene, kannst Du glauben, und zum Beweise schick' ich Dir die zweihundert Thaler, welche Du mir als Reisegeld borgtest. Sobald es angeht, werde ich auch an meine übrigen Creditoren in Stockholm denken.

Hast Du deinen Doctorgrad schon erreicht? Wird es Dir schwer, in Schweden deine Existenz zu finden, so komm nur hieher. Hier ist Mangel an geschickten Aerzten und daß Du eine Zierde selbst der geschicktesten seyn würdest, davon bin ich überzeugt. Ach, hätt' ich Dich doch hier, Du prächtiger Junge, Du würdest den Anderen die Lanzetten aus der Hand werfen wie ich die Florets.

Dennoch vermisse ich, aufrichtig gestanden, mein Vaterland. Gott weiß, daß ich dort nicht auf Rosen wandelte und oft genug hungern und frieren mußte, aber es ist doch eine freie Scholle auf welcher man hungert und friert, und eine solche ist schon viel hier auf Erden. Hätt' ich Dich und Hök hier, meine Sehnsucht würde vielleicht geringer seyn.

»Doch, wie geht es denn dem accipiter ligneus, wie geht es Hök? Grübelt er noch immer über die Erziehung des Menschengeschlechts? Hier könnte man ihn gebrauchen, daß er zu thun haben würde, dafür stehe ich. Wie geht es mit seiner Gesundheit? Der arme Junge, er sah so kränklich und bleich aus, als wir uns trennten. Kann er denn von seiner kleinen Pension leben? Großer Gott, was für ein Fest für mich der Tag seyn würde, an welchem ich ihm und Dir helfen könnte; denn Ihr seyd Beide die Leib-

eigenen meiner Seele — sit venia verbo. Du hörst, daß ich mein Latein noch nicht ganz vergessen habe.

Schreibe mir, schreibe bald und bitte auch Hök, mir zu schreiben. Ich sehne mich nach einigen Zeilen von Euch, wie der Hirsch nach frischem Wasser.

Willst Du um deines Freundes willen Dich dem russischen Kaufmann artig zeigen, der Dir diesen Brief überbringt, so treibe Dich einige Tage mit ihm in Stockholm umher. Prahle nicht mit unseren dortigen Palästen und Merkwürdigkeiten, denn bei dem Gedanken an seine Hauptstadt würde er lächeln über Alles, was Du ihm dieser Art zeigst. Willst Du ihn aber unterhalten, so sprich ihm von unseren Sitten, unseren Gesetzen und unserer persönlichen Ruhe; dann wird er weinen wie ein Kind bei dem Gedanken an sein Vaterland.

Arner! Hök! wann wird die Stunde schlagen, wo ich zu Euch sagen kann: hier habt Ihr Rubel, in denen Ihr Euch wälzen mögt, und hier habt Ihr ein Herz, das Ihr an eure Brust drücken könnt, das für Euch lebt und stirbt!

Gott segne Euch Beide, Ihr Freuden meiner Kindheit, Ihr Stütze meiner Jünglingsjahre, Ihr Trost und Stolz meines Herzens in der Zukunft! Werdet so glücklich, wie eure edlen Herzen es verdienen!

Dein

ewig unveränderlicher Freund und Bruder

Gustav Pauli.

P. S. Zeige Niemanden außer Hök diesen Brief, denn ich sehe, es hat sich manches in diese Zeilen geschlichen, was Rußland nicht gerade schmeicheln kann. Der russische Adler

hat Schnabel und Krallen, mit denen nicht zu spielen ist, und wenn ich demnächst irgend eine längere Reise unternehme, so möchte ich nach Westen auf eigene Kosten, nicht aber nach Nordost auf allgemeine Kosten.«

Sechstes Capitel.

Ein Mondscheinabend auf dem Wasser.

Eines Abends spät im Monate September desselben Jahres war Adolph Arner in dem Zimmer, welches er während des Sommers im Brunnenhause bewohnte, beschäftigt, seine Kleidungsstücke und übrigen Effecten in zwei Mantelsäcke zu packen. Er wollte nemlich wieder in die Stadt ziehen, denn die Brunnensaison war längst vorüber und er selbst hatte nur noch so lange hier draußen gewohnt, um den Rest des Sommers zu genießen. Einige Tage später gedachte er nach Upsala zu reisen und dort sein letztes, zum Doctorgrade gehöriges Examen zu machen.

In der Thür stand eine alte Frau, welche während des ganzen Sommers ihm als Aufwärterin gedient hatte.

»Wo ist denn der Mann jetzt?« fragte Arner sie.

»Er steht draußen und wartet, Herr Doctor,« antwortete die Frau.

»So soll er herein kommen und die Sachen in das Boot hinabtragen.«

Die Frau öffnete die Thür und rief hinaus. Ein Gardist in Arbeitskleidern trat ein.

»Wirst Du allein rudern oder hast Du Hilfe bei Dir?« fragte Arner.

»Nein, ich bin allein . . . Es ist ja doch kein Kunststück, das leichte Boot zu rudern.«

»Um so besser. Falls Du ermüden solltest, werd' ich Dir helfen.«

»Ist nicht nöthig, Herr Doctor . . . Das Boot gleitet ja wie ein Pfeil über das Wasser.«

»Ist das Wetter noch gut?«

»Ja, der Himmel ist klar und der Mond ist auch schon aufgegangen.«

»So spute Dich! . . . Ich gehe noch in das Wirthshaus, folge aber sogleich.«

Arner zündete eine Cigarre an, warf seinen Mantel über die Schulter, nahm Abschied von seinen Sommerfreunden und trat in das Wirthshaus. Hier forderte und bezahlte er seine Rechnung.

»Haben Sie das Billet erhalten, Herr Doctor, das am Vormittage hier abgegeben wurde?« fragte die Schenkmamsell, zugleich eine der Aufwärterinnen anschauend.

»Was für ein Billet? Ich habe heute keins erhalten,« antwortete Arner.

»Ja, Sie haben Recht; es liegt noch hier in der Schublade!« fuhr das Mädchen fort, indem sie das Billet hervorholte und es dem Doctor reichte.

Dieser betrachtete die Aufschrift, deren Buchstaben er mühselig zusammen buchstabirte. Sie lautete an ihn. In dem Billet benachrichtigte Frau Stork ihn in einem Styl und einer Orthographie, die hier gar nicht wieder zu geben sind, daß sie im Laufe des Tages zweimal dagewesen sey, ihn aber vergebens gesucht und erwartet habe. Stork sey vorgestern zur Stadt gekommen, er wisse, daß der Doctor im Thiergartenbrunnen wohne, habe auch Dinge geäußert,

die ihr deutlich bewiesen, daß er Böses gegen Arner im Sinne habe. Sie beschwor nun den letzteren, ja auf seiner Hut zu seyn, denn wenn er ihn treffe, werde ganz gewiß ein großes Unglück geschehen.

Arner hatte den Maurer Stork nicht gesehen, seit er in Hök's Gesellschaft an dessen Krankenbette gesessen, denn kurz darauf hatte Arner sich nach Upsala begeben, um sein Examen als Candidat der Medicin zu machen. Zu Ende des Frühlings 1831, nachdem er dieses Examen gemacht, reiste Arner nach Stockholm zurück und ward, wie wir wissen, Brunnenarzt im Thiergarten. Durch Madame Stork, welche ihn oft besuchte, wußte er, daß ihr Mann während des Frühlings und Sommers mit Maurerarbeit auf einem größeren, einige Meilen von Stockholm liegenden Gute beschäftigt war. So war er denn eine Zeit lang vor den Verfolgungen des Maurers gesichert gewesen.

»Hat diese Frau das Billet am Vormittage abgegeben?« fragte Arner.

»Ja, mich dünkt, es war am Vormittage,« antwortete die Schenkmamsell.

»Wie lange war sie hier?«

»Sie stand wohl über zwei Stunden wartend am Brunnenhause.«

»Schrieb sie dies Billet h i e r?«

»Ja; da Sie den Herrn Doctor nicht treffen konnte, bat sie um die Erlaubniß, ein paar Worte schreiben zu dürfen . . . Vielleicht war es etwas Eiliges . . .«

»Haben Sie vielleicht gestern oder heute einen großen, breitschulterigen Kerl hier in der Gegend umherstreifen sehen?«

»Was für einen Kerl?«

»Er ist Maurer von Profession; seine Kleidung kann ich nicht angeben, aber er ist daran kenntlich, daß ihm die obere Hälfte seines linken Ohres fehlt und er ein wildes, bösartiges Gesicht hat.«

»Nein, eine solche Figur ist uns nicht aufgefallen.«

Arner steckte das Billet zu sich, nahm Abschied und ging hinaus. Draußen vor dem Wirthshause begegnete ihm seine Aufwärterin, die von dem Boote zurückkehrte.

»Ist Alles in das Boot gebracht?« fragte er.

»Ja, Herr Doctor.«

»Ist der Mann bereit zu rudern?«

»Ja.«

»Sie waren heute Vormittag wohl nicht zu Hause?«

»Nein, ich war in der Stadt, wie Sie wissen, Herr Doctor.«

»Wann kamen Sie am Nachmittage zurück?«

»Um vier Uhr.«

»Ist Ihnen da vielleicht ein Mann begegnet, der nicht zu der Bedienung gehört?«

»Nein, ich haben keinen gesehen; ich mußte ja Ihre Sachen in Ordnung bringen, Herr Doctor.«

»Ist vielleicht außer dem Gardisten noch Jemand bei dem Boote?«

»Nein, ich habe Niemanden außer ihm gesehen.«

»Kennen Sie diesen Gardisten?«

»Ja, er heißt Pil; Nr. 40 bei ~~der schwedischen Leib-~~Garde.«

»Was ist er für ein Mann?«

»Wenn er nüchtern, ist er stets ordentlich und zuverlässig.«

»Mein Säbel liegt doch im Boote?«

»Ja, auf dem Boden, neben den Mantelsäcken.«

»Gut, liebe Frau! . . . Hier Ihr Trinkgeld!«

Arner drückte ihr einen Zettel in die Hand und setzte eilig seinen Weg zum Boote fort, ohne auf ihre Danksagungen zu hören.

In seinem vollen Glanze leuchtete der Mond über Land und Wasser und machte die herrlichen Ufer noch reizender. Ueber der ganzen herbstlichen Natur lag gleichsam ein dünner silberner Schleier; kein Windhauch bewegte die Kronen des Waldes und die gelblichen Blätter hingen regungslos an den Zweigen, die schon der nächste Nordwind abschütteln und begraben sollte.

Diesseits des Canals, auf der Seite, auf welcher Arner's Boot lag, war der Schatten so tief, daß der junge Mann mit Mühe den am Ufer stehenden Soldaten fand.

»Bist Du es, Pil?« fragte er diesen, ihm forschend ins Auge sehend, um sich zu überzeugen, ob er auch der Rechte sey, denn Frau Stork's Brief hatte ihn mißtrauisch gemacht.

»Ja, ich bin es, Herr Doctor,« antwortete der Gardist; »steigen Sie nur gefälligst ein und setzen Sie sich in den hinteren Theil, damit ich das Boot hinausstoßen kann, denn der Kiel ist vorn zwischen einige Steine gerathen.«

Arner stieg in das Boot hinab; er mußte mit großer Vorsicht über seine Mantelsäcke und andere Effecten steigen, ehe er den Hintertheil des Bootes erreichte.

Kaum hatte er sich wieder umgewandt und seinen Platz am Steuer eingenommen, als das Boot mit großer Hef-

tigkeit vom Lande stieß — so war man denn inmitten des nassen Elementes.

In demselben Augenblicke, wo das Boot das Land verließ, glaubte Arner den Schatten einer Person zu sehen, welche von der Stelle, wo das Boot gelegen, das Ufer hinauf eilte; zugleich hörte er schnelle Schritte am Ufer. Arner bemühte sich diese Gestalt zu erkennen, aber, wie gesagt, der Schatten war dort so tief, daß er unmöglich etwas unterscheiden konnte.

Das Boot durchschnitt, obgleich nur durch zwei Arme getrieben, mit solcher Schnelligkeit das Wasser, daß dieses den Kiel mit großer Gewalt umbrauste, und die Ufer mit ihren Pavillons und Terrassen, auf welche der Mond so spielend herabschien, schon im nächsten Augenblicke verschwunden waren.

»Meiner Treu, Du ruderst gut,« sagte Arner zum Gardisten.

Letzterer beantwortete diese Aufmunterung nur dadurch, daß er noch eifriger ruderte. Arner sah, wie die Ruder bei jedem seiner gewaltigen Züge sich krümmten.

»Nimm nur die Ruder in Acht!« warnte er den Gardisten. »Uebrigens haben wir durchaus nicht so große Eile. Das Wetter ist so schön, wie man es um diese Jahreszeit nur wünschen kann.«

Der Ruderer schien hierauf nicht zu achten, denn das Boot schoß nicht allein mit derselben, sondern mit noch größerer Heftigkeit dahin.

»Hörst Du nicht was ich sage, Du Trotzkopf?« rief Arner. »Es handelt sich hier ja um kein Wettrudern, fahre langsamer.«

Arner aber sprach zu tauben Ohren.

»Du hast in deinem Leben gewiß zu wenig Prügel geschmeckt, da Du nicht gehorchen kannst!« rief Arner ärgerlich.

Das Boot hatte jetzt den Canal verlassen und befand sich mitten in der offenen Bucht. Jetzt erst ließ der Arbeiter die Ruder sinken und überließ das Boot sich selbst.

»Aha, Du fühlst schon deine Arme, mein Junge!« sagte Arner. »Laß es einstweilen sachte gehen, damit Du Dich erholen kannst.«

Obgleich das Boot immer langsamer dahin zu gleiten begann, ließ der Ruderer doch die Arme fortwährend unthätig.

»Nun, so rudere doch weiter!« commandirte der Steuermann. »Siehst Du nicht, daß das Boot still steht?«

Aber die Ruder blieben still wie vorhin.

»Bist Du betrunken, oder was ist Dir?« rief Arner, der endlich die Geduld verlor. »Weshalb ruderst Du nicht, Kerl?«

Die Ruder senkten sich langsam ins Wasser, aber anstatt das Boot weiter zu treiben, schoben sie dasselbe rückwärts.

»Willst Du dein Spiel mit mir treiben, Schlingel?« rief der Arzt, sich zur Hälfte von seinem Platz erhebend. »Glaubst Du etwa, Du hättest einen deiner Cameraden zu transportiren?«

Ein rohes Hohngelächter erschallte von dem Vordertheil des Bootes, das sich in demselben Augenblicke zur Seite schwenkte, so daß der Mond, welcher bisher im Rücken des Ruderers gewesen, jetzt seinen vollen Schein auf das Antlitz desselben warf.

»Was ist das? ... Das ist ja nicht Pil!« rief Arner, indem er sich beugte, um seinen Säbel zu suchen, den er aber nicht fand.

»Nein, ich heiße auch nicht Pil,« antwortete der Mann; »aber ich werde Dir zeigen, wer ich bin! ... Hab' ich Dich endlich nach zehnjährigen vergeblichen Anstrengungen in meinen Klauen, mein Bürschchen? ... Aber jetzt soll der Satan mich auch nicht länger narren! ... Aha, merkst Du den Braten jetzt, Du Canaille?«

»Ihr seyd es, Elender!« rief Arner, den Schreck bemeisternd, welcher sich seiner Seele bemächtigen wollte, und all' seine Ruhe sammelnd. »Es war also Verrätherei, ein gegen mich gesponnenes Complott!«

»Wenn Du mir entgehen willst, Bürschchen, so mußt Du Dir ein Paar Augen im Nacken anschaffen, denn während Du über deine Mantelsäcke ins Boot stolpertest, tauschte ich den Platz mit jener durstigen Gardistenseele, die dann ihrer Wege sprang ... Nicht wahr, der Streich ist gut?«

»Ja, er ist eines Buben, wie Ihr seyd, würdig!« antwortete Arner unerschrocken.

»Wenn Du nicht so dumm wärest,« fuhr der Mann fort, »so hättest Du sogleich einsehen müssen, daß ein verhungerter Gardist nicht ein Boot so regieren kann, daß es wie ein Vogel dahin fliegt. Aber es war dein Schicksal, daß Du weder hören noch sehen solltest, damit ich Dich in aller Gemüthlichkeit bei Seite schaffen kann ... Du wirst mich doch dieses kleinen Streiches wegen nicht gleich auffressen?«

»Nein, aber ich werde Euch hier im Wasser begraben, wenn Ihr mich nicht sogleich ans Land bringt!« rief Arner, den Mantel von sich werfend und nach einem Vertheidigungsmittel umher spähend.

»Du krähst ganz gut für dein Alter, kleiner Hahn; aber Du wirst das Krähen schon aufgeben, wenn ich Dir nur die Federn erst gerupft habe!« antwortete der Schreckliche.

Hierauf warf er die Ruder in das Boot zurück, beugte sich und nahm einen Säbel hervor, dessen Klinge im Mondschein blitzte. Es war Arner's eigener Säbel, den er stets über sein Bett zu hängen pflegte und den er seiner Aufwärterin in das Boot zu legen befohlen hatte. Jetzt befand sich seine eigene Waffe in den Händen seines Todfeindes.

Arner verwünschte seine Unbedachtsamkeit, nicht sogleich die Waffe an sich genommen zu haben, als er in das Boot stieg und seinen Platz am Steuer einnahm; er riß indeß die Ruderpinne heraus und hielt diese vor sich, bereit zu dem entsetzlichen Kampfe, dem er jetzt nicht mehr entgehen zu können glaubte.

Kein anderes Boot war auf dem Wasserspiegel der öden Bucht zu sehen und des Mondes Bild zitterte auf dem Wasser, ein Wiederschein sowohl des melancholischen Himmelskörpers dort oben, als der Unruhe, welche in des Jünglings Seele sich regte und die er ungeachtet des persönlichen Muthes nicht zu unterdrücken im Stande war.

»Es war lange mein fester Beschluß, dein Herzblut zu sehen, wo ich Dich auch treffen werde,« begann der Maurer von Neuem, indem er die blanke Klinge über seinem Haupte schwenkte, als wolle er auf diese Weise die Martern seines Opfers verlängern. »Du bist bisher immer wie ein schlauer Hecht meinen Netzen entschlüpft; Du flattertest bald hier, bald dort umher, und da ich nicht in einer Chaise fahre wie Du und andere Pflastertreter, so war es

mir schwer, Dich bei den Rockschößen zu fassen . . . jetzt aber wollen wir unsere Rechnung quittiren.«

»Ich rettete Euch vom Tode, Elender!« rief Arner, »ich gab eurer Frau zu leben, während Ihr im Bette laget und nicht im Stande waret sie zu ernähren.«

»Danke Gott dafür,« antwortete der Maurer, »denn deshalb sollst Du jetzt auch mit dem Leben davon kommen; hab' ich nicht meine Schuld bezahlt, wenn ich Dir das Leben lasse ... he?«

»Und wenn ich Euch nun hätte sterben lassen wie ein unvernünftiges Thier?«

»Dann hättest Du Dich benommen wie ein schurkischer Arzt und der Teufel selbst würde Dir dafür ein Recept verschrieben haben . . . Halte jetzt nur still, mein Sohn, ich will nur das eine Ohr von Dir haben ... Wurst wider Wurst, was dem Einen recht, ist dem Andern billig ... Sitz nur still und rühre Dich nicht, denn sonst ist es deine eigene Schuld, wenn das kleine Käsemesser, das Du so artig warst mitzubringen, sich mehr nimmt als es soll ... Ich brauche jetzt mein altes Messer zu diesem Geschäfte nicht, denn dies Ding hier hat eine Schneide, mit der man eine Lerche tranchiren könnte ... Das wird ein rechter Spaß werden, wenn Papa und Mama morgen fragen, wo Du dein Ohr hast.«

Während der Maurer ihn so verhöhnte, zielte Arner genau nach seinem Kopf und warf ihm die Ruderpinne ins Gesicht, leider aber fehlte der Wurf.

»Ob Du das Spiel beginnst oder ich, das ist einerlei,« sagte der Maurer, ohne sich um diesen Wurf zu kümmern. »Hast Du noch mehr zu werfen, so spute Dich, desto mehr Platz habe ich, Dir anzukommen.«

Arner's erster Gedanke nach diesem mißlungenen Ver-

suche war, ins Wasser zu springen und schwimmend das Ufer zu erreichen, denn in dieser Kunst war er sehr geübt und das Ufer auch nicht so weit entfernt, daß ein tüchtiger Schwimmer, selbst in Kleidern, dasselbe nicht hätte erreichen sollen. Aber bei näherer Ueberlegung sah er ein, daß, wie schnell er auch schwimme, der Maurer ihn mit dem Boote doch ohne alle Schwierigkeit werde einholen können, und sein Untergang unvermeidlich sey. Dieses Ungeheuer schmählicherweise um Gnade und Schonung anflehen, das verbot ja sein Stolz.

Seine Lage war eine entsetzliche. Einsam in einem kleinen Boote auf dem öden Wasser, ohne die unbedeutendste Waffe zu seiner Vertheidigung gegen einen riesigen, blutdürstigen und dazu bewaffneten Feind, ohne die geringste Hoffnung, daß er durch Hilferufen einen Beistand gewinnen könne . . . wie sollte er sich retten?

In dem Boote schaute ihm der Tod von dem blitzenden Stahle in der Hand des Banditen entgegen; aus dem plätschernden Wasser befreite Niemand den Verwegenen, der in ihm eine trügerische Rettung suchte . . . Arner fühlte, daß sein Leben an einem Strohhalme hing. Aber kraftvolle Seelen können hier in dieser Welt viel verlieren, niemals jedoch ihre Entschlossenheit in den Stunden der Gefahr.

Arner sah wie der Maurer sich langsam im Vordertheil des Bootes aufrichtete, sich mit dem einen Beine auf die linke Reling stützte und sich vorbeugte, um mit der Klinge desto sicherer das Haupt seines Opfers treffen zu können. Das leichte Boot erhielt schon durch diese Bewegung eine bedeutende Neigung nach links.

Augenblicklich warf sich Arner mit seinem ganzen Körpergewicht auf dieselbe Seite; das Boot neigte sich tief, es

nahm Wasser ein und schlug um mit seiner ganzen Last, den Mantelsäcken und Passagieren.

Arner sank sogleich in die Tiefe, bald aber war er wieder oben und streckte den Kopf aus der Wasserfläche. Er sah jetzt das kleine Boot mit dem Kiel daliegen. Mit einigen schnellen Zügen war er neben demselben, und wirklich gelang es ihm, auf das Boot zu klettern. Rücklings auf dem Kiele sitzend, warf er jetzt seine Blicke nach allen Seiten auf das glitzernde Wasser und entdeckte alsbald, einige Ellen von dem Boote entfernt, einen Kopf, in dessen vom Mond erhellten Antlitz sich die größte Verzweiflung malte.

Der Kopf näherte sich dem Boote und eine sich aus der Tiefe streckende Hand packte heftig Arner's Bein. Durch eine schnelle Bewegung befreite sich Arner von dieser Faust, und mit einem Schrei versank der Kopf wieder im Wasser.

Von neuem erschien dasselbe Antlitz in einiger Entfernung über dem Wasser und ein unheimliches Geschrei erfüllte die Gegend.

»Hilfe! Hilfe! Ich sinke!«

Der Kopf näherte sich wiederum dem Boote und eine Faust packte den Rand desselben.

»Rette mich! rette mich!« rief dieselbe Stimme; »die Kleider ziehen mich in die Tiefe.«

»Befiehl deine Seele in Gottes Hand, denn Du mußt sterben!« antwortete Arner mit dumpfer Stimme.

»Nein, nein . . . Gnade! Gnade!« rief es so klagend aus dem Wasser, daß Arner's Herz bebte.

»Zehn Jahre lang hast Du mich verfolgt, nach meinem Leben getrachtet!«

»Gnade!«

»Wenn Du am Leben bleibst, wirst Du mich auch ferner verfolgen.«

»Gnade! Gnade!«

»Du mußt sterben . . . sterben in deinen Sünden, denn Du hast nie wissen wollen was Reue und Versöhnung ist . . . Dein Tod, Unglücklicher, ist ein Gewinn für das Leben.«

»Barmherzigkeit!«

»Wann übtest Du Barmherzigkeit gegen deine Nächsten? . . . Gott, der die Thränen deines armen Weibes gezählt, hat auch die Leiden gezählt, die Du ihr bereitet.«

»Ich bin ein elender Mensch, ja, ja . . . Aber ich will nicht sterben . . . ich kann nicht sterben!«

»Du willst nicht sterben, aber Du darfst nicht leben . . . Du liegst in dem Grabe, das Du Dir selber geöffnet.«

»Großer Gott, Barmherzigkeit!«

»Du rufst ihn zu spät an . . . er hört Dich nicht mehr!«

»O Gott im Himmel!«

»Den Teufel hast Du während deines ganzen Lebens angerufen . . . Weshalb wendest Du Dich nicht mit deinen Gebeten an ihn?«

»Meine Arme erlahmen ... ich kann nicht länger ...«

»In wenigen Augenblicken werden deine Leiden zu Ende seyn . . . die aber deiner unsterblichen Seele werden nie aufhören.«

»Im Namen des Erlösers . . .«

»Wann hast Du an ihn geglaubt?«

»Herr, ich sinke . . . reicht mir die Hand.«

»Einmal reichte ich Dir meine Hand, Du aber zerfleischtest sie mit deinen Zähnen.«

»Hu, ich war ein Bösewicht . . . die Hand! . . .«

»Um mich mit Dir in die Tiefe zu ziehen . . . Du mußt sterben!«

»Ich will ein anderer Mensch werden . . . ich will Euch dienen wie ein Hund . . . zu euren Füßen sterben wie ein Hund.«

Arner wandte sich schaudernd von diesem durch Schreck und Feigheit verzerrten Antlitz, das ihn aus dem Wasser anstarrte und im Glanze des Mondes mehr als das eines Seeungeheuers denn eines Menschen erschien. Es war nie seine Absicht gewesen, den Unglücklichen umkommen zu lassen, er wollte ihn nur zur äußersten Verzweiflung treiben, um durch dieses zweischneidige Schwert seine gepanzerte Brust edleren Gefühlen als denen des Hasses und der Rache zu öffnen.

»Dein Leben ist in diesem Augenblicke in meiner Hand,« wendete er sich wieder an seinen Feind, der in Todesangst an der Seite des Bootes hing.

»Ja, ja!«

»Die kleinste Bewegung von mir stürzt Dich in den Abgrund.«

»Ja, ja!«

Arner beugte sich zu ihm hinab.

»Zur Rettung deiner unsterblichen Seele,« sagte er, »und damit Du Zeit zur Reue und Besserung habest, schenke ich Dir das Leben.«

Der Maurer schrie auf, dieser Schrei aber glich mehr dem Freudenschrei eines Wahnsinnigen; ein Schwindel mußte

ihn ergriffen haben, denn er ließ das Boot fahren und verschwand.

Von schrecklicher Unruhe ergriffen, beugte Arner sich noch tiefer zum Wasser; mit der einen Hand sich an den Kiel klammernd, suchte er mit der andern im Wasser.

Zum Glück schoß das Haupt des Maurers noch einmal an derselben Stelle auf, wo es verschwunden war. Mit starker Hand griff Arner in das dicke, triefende Haar und hielt seinen Kopf auf diese Weise über dem Wasser.

»Hast Du Kraft genug, Dich noch einige Secunden an dem Boote zu halten?« rief Arner ihm zu.

Aus des Maurers Munde floß das Wasser wie aus einer Pumpe. Arner wiederholte seine Frage mit noch stärkerer Stimme.

»Ja, ja!« antwortete endlich der Maurer . . . »helft mir! . . . Gott segne Sie!«

»Haltet Euch nur fest, so will ich Euch etwas reichen, woran Ihr Euch klammern könnt, falls Ihr ermatten solltet . . . Laßt nicht los, sonst seyd Ihr verloren!«

Der Maurer packte das Boot mit beiden Händen. Arner löste schnell sein Halstuch, nahm sein Taschentuch hervor, und verknüpfte beide durch zwei starke Knoten. Dann warf er diese Schlinge dem Maurer über den Kopf, befahl ihm, erst den einen, dann den andern Arm zu heben, und nach großer Anstrengung gelang es ihm, die Binde unter seine Arme zu schlingen.

»So,« sagte Arner, »halte Dich jetzt mit beiden Händen am Boote fest und sey unbesorgt, denn wenn Du auch wirklich ermüdest, halte ich Dich doch bei der Schlinge fest . . . Jetzt hilf mir rufen, denn es ist noch nicht so spät,

daß nicht irgend Jemand am Ufer seyn sollte, der uns hören und uns zu Hilfe kommen kann.«

Beide vereinten jetzt ihre Stimmen, daß es in den Hügeln des Thiergartens wiederhallte.

»Gott sey Dank!« rief Arner, nachdem sie lange vergeblich geschrieen. »Endlich kommt dort ein Boot . . . Wir sind gerettet!«

»Sie sind kein gewöhnlicher Mensch, Herr! Sie sind ein Engel!« sagte der Maurer.

»Danke deinem Gott, der anstatt des Rachegefühls das der Versöhnung in meine Seele goß,« antwortete Arner.

»Nie, so lange ich lebe, werde ich diese Stunde, wie Ihren Edelmuth vergessen! . . .«

»Was ich jetzt für Euch gethan, würdet Ihr nie für mich gethan haben,« antwortete Arner mit seiner gewöhnlichen milden Stimme. »Wenn Ihr aber dieselbe süße Zufriedenheit fühltet, die jetzt mein Herz erfüllt, so würdet Ihr einsehen, daß die Rache ein Genuß der Hölle, die Versöhnung aber eine Wonne des Himmels ist . . .«

Dritte Abtheilung.

Laura.

Erstes Capitel.

Ein Autor.

Es war im Monat August des Jahres 1833. Die Aussicht über den unruhigen Wettersee genießend, saß am Fenster seines Zimmers in Wadstena der Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Philosophie, Adolph Arner.

Zu Anfang des Monats Juli, desselben Jahres, war er in der Eigenschaft eines beigeordneten »Provinzialarztes« in diese Stadt gekommen, die er als Aufenthaltsort für seine kurze Amtszeit in dieser Gegend erwählt hatte.

Diese Zeit ging jetzt ihrem Ende entgegen und mit Betrübniß sah man den Tag kommen, der ihn nöthigte, diese an Naturschönheiten so reiche Gegend, diese Menschen zu verlassen, die ihm Alle mit so viel Freundschaft und Vertrauen begegneten.

Geschätzt, nicht nur als äußerst geschickter Arzt, sondern auch als liebenswürdiger Gesellschaftsmensch hatte er sich in sehr kurzer Zeit in der Provinz außerordentlich beliebt gemacht. Es ist wohlthuend, sich von der Gesellschaft geliebt

zu sehen, in welche man eintritt, noch süßer sich vermißt zu sehen, wenn man geht.

Arner sah seiner Zukunft froh entgegen. Durch seine weit ausgedehnte, größtentheils glückliche Praxis hatte er sich schon so große pecuniäre Vortheile erworben, daß er die Schulden abzahlen konnte, in welche er sich theils seiner Studien halber, theils durch seine stete Bereitwilligkeit, Anderen zu helfen, namentlich aber seiner Pflegeeltern halber, deren Armuth zu erleichtern er für seine heiligste Pflicht hielt, versetzt hatte. Nie versäumte er an diese zu schreiben, einmal an den Kupferschmied, das andere Mal an seine Frau. Stets hatte er ihnen in seinen Briefen auch etwas zu schicken, bald war es Geld, bald guter Rath.

Diese Briefe waren das höchste Glück der armen Leute. Der Kupferschmied trug die seinigen stets in seiner Brieftasche umher, in welcher sie dann durch das Alter geschwärzt wurden. Frau Brundström hielt die ihrigen zwischen den Blättern ihrer großen Bibel verwahrt. Alle mußten diese Briefe sehen, Alle sich freuen über einen solchen Sohn, der jetzt ein so ausgezeichneter Mann geworden war. Abends und Morgens bat sie stets zum Himmel, er möge sie doch ja nicht eher zu sich nehmen, bis der Pflegesohn mindestens Medicinalrath geworden sey.

Es wäre für unsern Helden die leichteste Sache der Welt gewesen, eine der vortheilhaftesten Partien zu machen; manche vermögende und angesehene Familie würde den geschickten und braven jungen Mann mit Vergnügen aufgenommen haben; manches Mädchen mit Schönheit, Reichthum und Bildung hatte schon feurige Blicke auf den »schönen Doctor« geworfen, wie er von den Damen allgemein genannt wurde. Arner war freundlich und sanft gegen Alle,

aber die innersten Pulsschläge liebender Herzen schien er nicht zu begreifen, trotz seinem tiefen diagnostischen Blicke.

Hatte er vielleicht genug an seinem täuschenden Jugendtraum? Ganz gewiß! Er hatte, selbst ein Kind noch, ein Kind, einen Engel in seinen Träumen geliebt. Er ward ein Jüngling, trat in die Welt und fand Vieles, ja Alles anders, als er es sich vorgestellt; aber sein Inneres fand er unverändert, denn der kleine Engel saß noch wachend darin, ebenso blauäugig, ebenso blondlockig wie in seinen Kindheitstagen.

So stand er ja auch eines Tages an dem Krankenbette eines dreizehnjährigen Mädchens und glaubte das Original zu dem Bilde gefunden zu haben, das er so lange treu in seinem Herzen getragen. Welch ein süßer Zauber füllte damals seine Brust! Wohl gewahrte er zwischen sich und ihr einen großen Abgrund, aber gibt es wohl einen Abgrund, der so breit wäre, daß nicht die Hoffnung eine Brücke über denselben schlüge?

Er sah sie nochmals als fünfzehnjährige Jungfrau im Wirbel des Tanzes. Er erschrak, denn sie war nicht mehr dieselbe. Er schaute in sich und fand sein Herz so bleich, denn der Engel hatte seine lichten Schwingen verloren und die Gestalt eines irdischen Wesens mit all seinen Mängeln und Schwächen angenommen.

In einer edlen und gefühlvollen Brust kann keine Revolution, wie groß oder wie gering auch immer, vorgehen, ohne tiefe Spuren zu hinterlassen. Nur eiskalte, staubgedörrte Seelen fühlen, sehen, empfinden nichts. Mancher sieht letzteres als einen Beweis von Seelenstärke und Heldenmuth an, aber wir beneiden Niemanden um solche Seelenstärke, solchen Heldenmuth. Glücklich der, welcher

noch im spätesten Alter ein Herz, das bluten, ein Auge besitzt, das weinen kann!

Genug — Arner hatte durchaus keine Lust mehr, sich einen neuen Engel an die Stelle des verschwundenen zu denken und im Uebrigen war er zu jung, um Hymen suchen zu können, ehe er Amors Bekanntschaft gemacht. Eine Hochzeitsfackel, welche nicht von den Sympathien gezündet, konnte er sich noch nicht denken.

Der Lärm eines vor seiner Wohnung haltenden Wagens zog Arner aus seinen Gedanken.

Ein Bedienter trat in sein Zimmer.

»Der gnädige Herr Graf auf Axelstadt,« begann der Bediente, »läßt den Herrn Doctor um die Gefälligkeit seines Besuches bitten, da von der Dienerschaft Jemand erkrankt ist.«

»So, der Graf ist also kürzlich nach Axelstadt gekommen?«

»Ja, gestern.«

»Sind die übrigen Mitglieder der Familie auch zugleich angelangt?«

»Ja.

»Die Herrschaft kommt wohl direct von Stockholm?«

»Ja.«

»Ist irgend ein Fremder mit gekommen?

»Ja, der Herr Graf von Silforhjelm, der Bräutigam der gnädigen Comtesse.«

»So, das Fräulein ist also verlobt?« fragte Arner mit einer gewissen Beklemmung im Herzen, die er nicht unterdrücken konnte, obgleich er sich derselben schämte.

»Vor vier Wochen fand die Verlobung statt,« berichtete der Diener.

»In Stockholm?«

»Ja.«

»Sonst ist Niemand in Axelstadt?«

»Nein; aber wir erwarten Gäste.«

»Und wen?«

»Den Bruder des Herrn Grafen, den General.«

»Ah so, den aus Finnland!«

»Ja; er kommt zu Ende des Monats.«

»Sie haben vermuthlich einen Wagen mitgebracht?«

»Ja, Herr Doctor, er wartet vor der Thür.«

»Gut, wir fahren sogleich.«

Arner's Toilette war schnell gemacht; er verließ mit dem Bedienten das Zimmer.

Gerade als er in die Chaise steigen wollte, wurde ihm ein Brief mit dem Poststempel »Stockholm« überbracht. Arner erkannte die Handschrift seines Freundes Hök, brach das Siegel und las, während der Wagen aus der Stadt und auf die Landstraße rollte, Folgendes:

»Bruder Adolph!

»Amalie Zetterstrand ist verlobt — verlobt mit einem Andern; am nächsten Sonntag wird ihre Verlobung zum ersten Male von der Kanzel verkündet.

»Ich ahnte es lange, glaubte es aber nicht; man kann ja sein Unglück ahnen und dennoch nicht an dasselbe glauben. Ich habe entsetzlich gelitten und nicht einmal die Schmerzen in meinem Bein gefühlt.

»Du sagtest mehrmals zu mir, sie passe nicht für mich, sie werde mich unglücklich machen. Lange sah ich ein, daß Du Recht hattest. Aber wenn man ein Weib liebt, wie ich sie liebte, so glaubt man nicht gern an die Möglichkeit des Unglücks, das sie uns bereiten wird, und wenn man

dieses auch ahnt, so gewöhnt man sich daran, sie mit diesem Unglück zu lieben; man schreckt nicht davor zurück, sich die Seligkeit eines Augenblicks mit langjährigem Kummer und Elend zu erkaufen.

»Aber beunruhige Dich nicht, Adolph. Jetzt bin ich ruhig, denn es war dies die Schickung der Vorsehung. Gott, unser Aller Vater, wollte nicht, daß ich um einer Passion, der alleralltäglichsten Passion willen, den Weg verlassen solle, welchen er mir vorgezeichnet zur Vollendung des großen Werkes, das auszuführen ich mir lange vorgenommen. Glaubst Du wohl, daß er mir so viel Unglücksfälle auferlegt haben würde, wenn er nicht eine tiefere, bedeutungsvollere Absicht damit gehabt hätte! Nein, er hat mich zu seinem großen Werkzeuge hier auf Erden auserkoren und mich so vielen und schweren Prüfungen unterworfen, damit ich geläutert und gehärtet werde.

»Unsere Zeit ist atheistisch und verläugnet die heiligsten Wahrheiten der christlichen Lehren. Ich will auftreten als ihr Kämpe mit dem Schwerte des Geistes, und wenn Christus mit mir ist, wer kann mir dann widerstehen?

»Aber ich will hierin mathematisch zu Werke gehen und habe bereits die wichtigsten Grundzüge fertig. Du kommst bald nach Stockholm und dann will ich Dir die Grundzüge mittheilen, auf welche ich mein großes Werk baue. Ich bin einmal bei den Herrnhutern gewesen, diese sind in ihrer Einfalt weiser als alle Weisheit der Welt. Ich nehme die Psalmen ihres Gottesdienstes auf und erwarte herrliche Früchte von meiner Arbeit. Sie betrachten mich schon als einen Glaubensapostel und ich werde ihre Hoffnungen nicht täuschen. Sobald Du hier bist, will ich Dich in ihren »Saal« führen; es wird mir leicht werden, Dich von dem Reinleh-

rigen dieser Secte zu überzeugen. Ich habe bereits Bekanntschaft mit dem Pastor Scott gemacht, der kürzlich hieher gekommen, und mit der methodistischen Gemeinde, die sich, den Zuwachs von Christi Reich immer mehr befördernd, bereits ausbreitet.

»Die Pharisäer unserer Jetztzeit lassen durchblicken, daß wir eine Kirche in der Kirche, einen Staat im Staate bilden, daß wir alle bürgerliche Gemeinschaft zerstören u. s. w.; als könne man nicht Gott zugleich lieben, während man seine Mitmenschen und sein Vaterland liebt. Wir danken Gott täglich dafür, daß wir erst Menschen, dann Schweden, und endlich, daß wir besser geworden als alle andern Schweden.

»Bruder Arner! Du bist gewiß ein guter und rechtschaffener Mensch, aber Du bist dieses mehr durch die Gebote der Moral als die der heiligen Schrift, und deshalb hoffe ich, auch Dich von deinen weltlichen Verirrungen bekehren zu können, welche jetzt deine Seele umnebeln.

»Durch einen Reisenden aus Petersburg hab' ich deine Grüße an mich und Pauli erhalten. Er scheint sich körperlich ganz wohl zu befinden und ein glänzendes Leben zu führen, aber er ist stets weltlich gesinnt gewesen und hiedurch immer mehr von dem einzigen und wahren Wege entfernt worden. Ich habe ihm deshalb einen langen Brief geschrieben, in welchem ich sein Herz zu wecken und seiner eitlen Seele einen neuen Geist einzuflößen suchte. Dies wird mir hoffentlich gelingen, wie es mir auch schon geglückt ist, mehre Weltmenschen hier in Stockholm, dem Sodom und Gomorrha des neuen Testamentes, zu bekehren.

»Ich habe auch den Maurer Stork, unsern gemeinsamen Feind, auf den rechten Weg zu bringen versucht, aber es ist

mir bisher nicht geglückt. Als ich vor vier Wochen seiner Frau das Geld gab, welches Du mir schicktest, wohnte er noch in derselben Straße. Sie war sehr krank und elend, er aber noch ebenso wild und rachsüchtig. Dein Edelmuth gegen ihn hat ihn eher erbittert, als besänftigt. Diesen großen Sünder zu bekehren, wäre ein herrlicher Sieg für die Menschheit und für Christi Lehre. Gott verleihe mir nur Gesundheit und Kräfte, und das neue Jerusalem soll aus seinen Trümmern auferstehen.

Dein Freund und wie ich hoffe, Bruder in Christo

Gustav Hök.«

Mit kummervollem Blicke steckte Arner diesen Brief in die Tasche.

Nach anderthalbstündiger Reise am Ufer des Wettersees entlang traf Arner in dem Herrenhofe von Axelstadt ein.

Es war das erste Mal, daß er dieses Gut besuchte, denn da die gräfliche Familie soeben erst angelangt und bisher also keinen Boten an ihn gesandt, hatte der Provinzialarzt früher keine Veranlassung, dort zu erscheinen. Arner stieg aus dem Wagen und begab sich sogleich in das Gebäude der Dienerschaft zu dem Kranken. Nachdem er sich bei diesem eine Zeit lang aufgehalten und das Nöthige verordnet hatte, trat er in das herrschaftliche Gebäude, das, von einem herrlichen Park umgeben, so freundlich in der Abendsonne glänzte.

In dem großen, reich decorirten Saal anlangend, ward er von einem Bedienten empfangen, der ihn durch mehre Zimmer führte. Als der Diener die Hand auf das Schloß einer Cabinetsthür legte, hörte Arner drinnen mehre Stimmen lachen. Bei seinem Eintritte verstummte das Gelächter.

Um einen unter dem schweren Silberservice seufzenden Theetisch saßen hier der Graf von Frisenhjelm, die Gräfin

und die Tochter, Fräulein Aurora, so wie auch der Verlobte der Letzteren, Rittmeister Graf von Silforhjelm. Doctor Arner wurde sehr freudig empfangen und nachdem er dem zukünftigen Schwiegersohne des Grafen vorgestellt worden (mit welchem man Arner nicht bekannt glaubte, obgleich dieser sich noch recht gut des Cavaliers im Brunnenball erinnerte), wurde der Gast eingeladen, am Theetisch Platz zu nehmen.

Arner's Blick suchte vor Allem das junge Fräulein. Dieses war jetzt siebenzehn Jahre alt und eine vollendete nordische Schönheit; doch schien es Arner, als seyen ihre himmelblauen Augen nicht mehr so groß und seelenvoll, wie er sie geträumt. Dies mochte indeß darin seinen Grund haben, daß in seinem Innern dieses Bild nicht mehr so schön und heilig wie ehedem strahlte.

Die Blicke der ganzen Gesellschaft ruhten mit großem Wohlgefallen auf dem »schönen Doctor,« welchen sie dieses Epithetons für durchaus würdig fanden.

Während man Thee trank, ward die Unterhaltung fortgesetzt.

»Ich war,« begann der Graf, »vorhin im Begriff, meinem zukünftigen Herrn Schwiegersohn etwas vorzulesen, das in einer Pecoraliensammlung wohl den ersten Platz verdiente.«

Mit diesen Worten nahm er ein Manuscript vom Sopha.

»Ein höchst seltsamer Zufall hat mir diesen Schatz in die Hände gespielt, ich werde Ihnen später denselben erzählen, Herr Doctor,« fuhr der Graf fort; »einstweilen will ich Ihnen dieses classische Manuscript vorlesen; der Titel ist: »Der Schreckliche in den südlichen Bergen, oder Adolfo und

Lalla's merkwürdige und traurige Lebensschicksale. Ein Roman . . .«

Die Gräfin, das Fräulein und ihr Verlobter, der stattliche Graf Silforhjelm, brachen in lautes Gelächter aus und blickten dabei auf Arner, als hielten sie es für ausgemacht, daß auch dieser in ihre Heiterkeit einstimmen werde.

Aber zu ihrer Verwunderung saß dieser, weit entfernt die Munterkeit zu theilen, stumm und bald erröthend, bald erbleichend da.

»Sind Sie unwohl, Herr Doctor?« fragte die Gräfin.

»Nein, durchaus nicht, Frau Gräfin,« stammelte Arner . . . »Aber ich werde so erhitzt . . . wenn ich Thee getrunken habe, was sonst nicht meine Gewohnheit ist . . .«

Hierauf erhob er sich von seinem Stuhl und ging zu einem kleinen Mahagonytisch, der mit einer Krystallcaraffe in der Ecke des Cabinets stand. Nachdem er ein Glas Wasser getrunken, nahm er seinen Platz in der heitern Gesellschaft wieder ein.

Wir müssen hier dem Leser die Ursache von Arner's Aufregung erklären; dieses Manuscript war ein Jugendopus Arner's, in welchem er seine kindlichen Phantasien, während er von Lalla träumte, in sehr abenteuerlicher Gestalt niedergeschrieben.

Wohl hatte er dieses Manuscript damals ganz plötzlich vermißt, wie es aber in die Hände des Grafen gekommen, das mochte Gott wissen.

Der Letztere fuhr fort ein Capitel des Romanes nach dem andern vorzulesen; die Gesellschaft nahm einzelne Stellen mit Jubel auf und begleitete sie mit naiven, aber etwas boshaften Einfällen, in denen namentlich Fräulein Aurora Alle zu überbieten verstand. Arner seinerseits versuchte um

der Gesellschaft willen zwar auch den Mund zu einem Lächeln zu verziehen, aber es wollte doch schlecht gehen. Inzwischen hatte er wenigstens sein Mienenspiel in der Gewalt.

Jeder Einfall der humoristischen jungen Dame gab ebenfalls Anlaß zu stürmischen Applausen von Seiten der Eltern und des Verlobten, nie aber von Seiten des unerklärlichen Doctors; im Gegentheil, die Miene des Letzteren schien eine gewisse mit Verachtung gemischte Strenge anzunehmen.

»Es scheint fast, Herr Doctor, als fänden Sie keinen Gefallen an unserer Lecture,« rief Fräulein Aurora ein wenig unwillig, denn vergebens hatte sie auf ein Beifallszeichen von seiner Seite gewartet.

»O, allerdings gefällt sie mir,« antwortete Arner; »aber ich habe schon Interessanteres gelesen.«

»Ich muß gestehen,« fuhr Aurora fort, »daß ich dieses Manuscript schon mehrmals gelesen habe, es aber immer wieder ergötzlich finde.«

»Ein Jeder drückt seinen Beifall, seine Freude in eigener Weise aus,« versetzte Arner.

»So pflegen Sie gewiß zu lachen, wenn Sie etwas Trauriges hören, Herr Doctor,« meinte Aurora lachend und hierin durch ihren Verlobten unterstützt.

»Ja, es gibt unläugbar Kummer, über welchen man lachen kann,« antwortete Arner, »wie es denn auch Aeußerungen der Freude gibt, über welche man weinen kann,« setzte er bitter hinzu, denn es schmerzte ihn, daß gerade sie, die doch seine Phantasien so nahe angingen, als er in seinen Knabenjahren diesen unglückseligen Roman schrieb, sein Jugendwerk am meisten verhöhnte.

Die gräfliche Familie betrachtete mit Verwunderung

den kühnen Gast, der so offen erklärte, daß er über ihre Freude weinen könne.

»Wir bitten um eine nähere Erklärung, Herr Doctor,« sagte der Graf, indem er, sichtbar mißgestimmt, das Manuscript fortlegte. »Geben Sie denn nicht zu, daß dies das tollste Zeug ist, was man lesen kann?«

»Alles ist relativ hier in der Welt, Herr Graf,« antwortete Arner; »und was namentlich diesen Roman betrifft, so kommt alles auf die Frage an, wer ihn geschrieben hat. Wenn ich mir die Möglichkeit denke, daß dieser Roman, aus welchem Sie soeben einige Stellen vorgelesen, Herr Graf, von einem Kinde verfaßt sey, so würde ich allerdings über denselben recht herzlich lachen können, aber nie das Herz besitzen, ihn zu verspotten.«

»Sie sind sehr artig, Herr Doctor!« fiel das Fräulein ein, welches diesen Stich zu verstehen schien und vor Unwillen erröthete. Die rothe Farbe ist recht hübsch, namentlich auf der Wange eines jungen Mädchens, aber sie darf dann nicht vom Verdruß dahin gemalt seyn.

»Ich weiß nicht ob es artig, aber ich glaube, es ist wahr,« versetzte Arner.

»Aber, Herr Doctor, wenn der Roman nun nicht von einem Kinde geschrieben wäre,« bemerkte die Gräfin; »wenn er nun von einer halb verrückten Gouvernante herrührte, die über ihren Räuberromanen den Verstand verloren? . . . Mir scheint dies außer allem Zweifel!«

»Und ich meinerseits darf dies bestreiten,« entgegnete Arner; »ja ich darf sogar erklären, daß er von einem meiner Jugendfreunde geschrieben ist!«

»Ei, Herr Doctor, Sie kennen den Verfasser?« riefen Alle wie aus einem Munde.

»Ja, ich kenne ihn.«

»Und wer ist der Verfasser?«

»Erlauben Sie mir vorher eine Frage: wie ist dieses Manuscript in Ihre Hände gekommen?«

»Es war vor einer Reihe von Jahren,« antwortete der Graf; »meine Frau und ich wir fuhren spaziren und kamen in die Drottningsstraße, wo unser Wagen durch ein Volksgedränge gehemmt wurde . . . ich glaube, man jagte einem Diebe nach.«

»Ja,« fiel die Gräfin ein, »unser Wagen konnte in der Menge nicht von der Stelle.«

»Als die Straße sich endlich lichtete,« fuhr der Graf fort, »und wir weiter fuhren, bemerkte meine Frau eine Papierrolle, die in unserm Wagen lag. Wie sie dahin gekommen, das wußte Niemand von uns . . . Diese Rolle war der gegenwärtige Roman, den wir, da sich auf unsere Anzeige in der Zeitung kein Eigenthümer meldete, für gute Prise erklärten . . . Wir haben diese interessante Lecture als einen kostbaren Fund verwahrt und mit Ihrer Erlaubniß, lieber Doctor, hat sie uns Allen manche heitere Stunde verschafft.«

Jetzt ging Arner ein Licht auf. Er hatte sein Manuscript in der Hand getragen, um es zum Buchbinder zu bringen, als Stork ihn mit einem Hagel von Ziegelsteinen überschüttete; in jenem Gedränge hatte er, wie wir gesehen, die Hand auf die Thür des Wagens gelegt, in welchem er Lalla entdeckte, und in seiner Ueberraschung war ihm die Rolle entfallen, ohne daß er im Augenblicke an dieselbe dachte. Später hatte er vergebens nachgesonnen, wie er die Rolle verloren haben könne, und war endlich zu der Ueber-

zeugung gekommen, daß sie von der Volksmasse auf der Straße unter die Füße getreten worden sey.

»Aber erinnern Sie sich nicht, meine Herrschaften,« fuhr Arner fort, »daß in jenem Gedränge in der Drotningsstraße ein Knabe neben Ihrem Wagen stand?«

»Nein, ich erinnere mich nicht!« versicherte der Graf.

»Es waren so viel Menschen da, die unsern Wagen umdrängten,« setzte die Gräfin hinzu.

»Saß Niemand außer Ihnen, Herr Graf, und der Frau Gräfin im Wagen?«

»Ja, ich glaube,« antwortete der Erstere.

»Mich dünkt, Aurora war mit uns,« ergänzte die Gräfin.

»Saß das Fräulein nicht auf dem Schooße einer älteren Frau?« fragte Arner, das Antlitz der jungen Dame scharf fixirend . . . »das Fräulein mochte ungefähr sieben Jahre alt seyn.«

»Ich?« rief Aurora verlegen, ohne zu wissen, was sie auf eine solche sonderbare Frage antworten sollte.

»Haben Sie keinen andern Taufnamen als Aurora, gnädiges Fräulein?«

»Nein.«

Alle schauten den Doctor mit Blicken an, die halb Neugier, halb Erstaunen ausdrückten.

»Waren Sie es denn etwa nicht, gnädiges Fräulein?« wiederholte Arner. »Ich erinnere mich Ihrer Gesichtszüge ganz lebhaft . . . wie hätte ich diese auch vergessen können!«

»Aha! so waren Sie es, Herr Doctor, der das Manuscript in den Wagen fallen ließ!« rief Graf Frisenhjelm äußerst überrascht . . . »Ja, ja, ich erinnere mich jetzt, es

stand ein Knabe mit einer Papierrolle neben dem Wagen . . . Konnten Sie dies gewesen seyn? . . . Mein Gott, wie wunderbar es in der Welt zugeht!«

Arner wechselte die Farbe und war nicht im Stande, die prüfenden Blicke zu ertragen, welche auf ihn gerichtet waren; er sah ein, daß er sich gefangen hatte.

»Ja,« sagte er, »ich bin der Verfasser, ich war jener Knabe! . . . Dieses Meisterwerk, welches Sie so sehr ergötzt, hat also ein Kind geschrieben . . . man hat ja wunderliche Träume und Phantasieen, wenn man Kind ist . . . Uebrigens, meine Herrschaften, finden Sie jetzt den Grund. weshalb ich in Ihren bittern Scherz nicht einstimmen konnte. Ich fühlte mich wieder als Kind, als ich meine kindlichen Gedanken so lebendig wieder vor mich hintreten sah, ich fühlte den Schmerz eines Kindes, wenn man ihm sein Spielzeug zerstört . . . Habe ich mich kindisch benommen, meine Herrschaften, so bitte ich um Verzeihung.«

Alle schauten mit tiefer Rührung auf den jungen Mann, aus dessen seelenvollen Augen ein paar Thränen perlten; der Graf erhob sich und drückte Arner's Hand.

»Verzeihen Sie uns. Herr Doctor,« sagte er; »aber wer konnte auch erwarten, daß . . . daß . . . Sie haben Recht, Herr Doctor, man soll prüfen, ehe man urtheilt und Niemand soll sich auf Anderer Kosten zum Ritter schlagen . . . Seyen Sie uns nicht böse, Herr Doctor, wir haben gefehlt, aber Sie ersparten uns auch nicht Ihre Zurechtweisungen . . . wir halten Ihnen die letzteren zu gute, weil wir sie verdient, und damit lassen Sie unsere Rechnung aufgehen.«

Die Gräfin, das Fräulein und sogar der so pikirte

junge Graf umgaben jetzt den Doctor und baten ihn, ihre Unbedachtsamkeit zu verzeihen.

Die Versöhnung war schnell geschehen und somit Alles wieder in Ordnung.

»Aber ich begreife nicht,« sagte Aurora, »war ich denn wirklich dabei, als unser Doctor das Manuscript in unsern Wagen fallen ließ? . . . Ich kann mich dieses Vorfalls beim besten Willen nicht erinnern, wie deutlich mir sonst auch alle Ereignisse aus meiner frühesten Kindheit vor dem Gedächtniß stehen. Ich betheure, daß ich den Doctor zum ersten Male sah, als ich vor drei Jahren krank war.«

»Ja, mein Fräulein, Sie saßen im Schooße einer älteren Frau und lächelten mir zu wie einem alten Freunde,« antwortete Arner, indem er einen Blick auf die junge Dame heftete, worin die ganze Erinnerung seiner Jugendliebe glühte.

»Wie einem alten Freunde?« wiederholte Aurora erröthend und verwirrt durch seinen glühenden Blick . . . »Aber wo, um Gottes willen, hab' ich Sie denn gesehen, Herr Doctor?«

»Ein Jahr vorher . . . Erinnern Sie sich nicht jenes Knaben . . . des »letzten Hellers« im Stadtgraben . . . Sie wurden Lalla genannt und . . .«

Arner unterbrach sich hier plötzlich, denn eine innere Stimme sagte ihm, daß er nicht fortfahren könne, ohne gewisse innigere Gefühle zu berühren.

»Ach, es war Laura!« rief die Gräfin. »Ja, ja, es war Laura!«

»Ja wohl, jetzt erinnere ich mich, daß Laura bei uns im Wagen saß!« rief der Graf.

»So, also Laura!« wiederholte das Fräulein; »nun, ich wußte doch, daß i ch es nicht gewesen.«

»Mein Gott,« rief die Gräfin, sich Arner nähernd, »so waren Sie, Herr Doctor, also der Knabe, von welchem die arme Frau im Stadthofe sprach . . . Wie merkwürdig, wie wunderbar!«

Es wäre vergeblich, Arner's Gemüthsstimmung in diesem Augenblicke beschreiben zu wollen. Er mußte sich auf die Stuhllehne stützen, so sehr überwältigten ihn seine Gefühle.

»Aber wer ist denn diese Laura?« fragte er mit schwacher Stimme . . »Wo ist sie . . . wo?«

Die Gefragten schauten sich gegenseitig rathlos an; Graf Frisenhjelm gab den Seinigen ein Zeichen, zu schweigen und wandte sich an den jungen Mann.

»Es ist dies ein Familiengeheimniß, das nicht nur uns, sondern auch Andere berührt,« sagte er; »aber vielleicht kommt dereinst der Tag, an welchem Sie es kennen lernen sollen . . . Wie Sie meine Tochter für dieses Mädchen halten konnten, das reizt meine Neugier, und wenn es Ihnen nicht allzu lästig ist, so erzählen Sie uns den Theil Ihrer Jugendschicksale, welcher mit dem kleinen Mädchen im Stadthofe zusammen hängt.«

Arner erzählte jetzt, was dem Leser schon bekannt ist; er verschwieg auch die Verfolgungen nicht, welche er durch den Maurer erlitten, wie er endlich sein in dem Romane geschildertes Ideal an Fräulein Aurora's Krankenbette wieder gefunden zu haben glaubte und beständig der Ansicht gewesen, daß Lalla und sie eine Person seyen.

Alles dies erzählte er mit der glühendsten Beredsamkeit. Die Zuhörer lauschten auf seine Worte wie auf die

schönste Predigt und die reichen, wechselnden Gefühle, von welchen der Redner in seinem Vortrage beseelt war, spiegelten sich treu in den Augen der Andern wieder.

»Er ist sublim!« flüsterte Aurora ihrem Geliebten zu.

»Ein Glück, daß Du es nicht gewesen!« antwortete dieser, eine Regung der Eifersucht in seiner Brust fühlend.

»Welch ein Herz!« flüsterte die Gräfin ihrem Gatten zu.

»Ein vortrefflicher junger Mann!« antwortete der Graf.

Als Arner endlich seine Erzählung schloß, in welcher auch nicht die Scene auf dem Brunnenball vergessen wurde, wo der Engel in seiner Brust die lichten Schwingen verlor, entstand ein tiefes, langes Schweigen. Der Redner schien noch manches Andere auf dem Herzen zu haben, was er gern ausgesprochen hätte, wofür er aber keine Worte finden konnte, und die Zuhörer schienen auch noch auf mehr zu warten.

Da aber nichts mehr kam, brach der Graf Frisenhjelm das Schweigen.

»Dies gehört jetzt Ihnen,« sagte er, Arner das Manuscript reichend. »Wir würden es gern als eine Erinnerung an diesen Tag behalten, aber wir werden ja in Ihrer Person eine noch angenehmere Erinnerung haben, denn von diesem Tage an hoffen wir, Sie als einen unserer intimsten Freunde betrachten zu dürfen.«

Wunderliche Ideen bewegten sich in Arner's Kopf, als er einige Stunden später nach Wadstena zurückfuhr.

Fräulein Aurora Frisenhjelm war also nicht das Mädchen im Stadthofe; welch ein Glück, daß dieses verzogene und cokette Fräulein Aurora nicht dasselbe kleine Mädchen war, das er einmal auf seinen Armen und stets in seiner Brust getragen. Dies Bewußtseyn that ihm so wohl, ja es war ihm, als habe der kleine Engel in seiner Brust seine lichten Schwingen wieder erhalten.

Aber wie kam es denn, daß der Graf und die Gräfin die kleine Lalla damals bei sich im Wagen gehabt hatten? Und weshalb hatte, als er an Aurora's Krankenbette gesessen und den Namen Lalla geflüstert, die dreizehnjährige Kranke denselben Namen mit einem Ausdrucke wiederholt, der ihm bewiesen, daß ihr dieser Name nicht fremd war?... Und dann diese blonden Locken, diese blauen Augen, diese schönen Gesichtszüge, Alles stimmte so genau mit seinen Erinnerungen überein.

»Sollte man mich getäuscht haben?« fragte er sich selbst. »Sollte sie dennoch dieselbe seyn und man seine Gründe haben, dies geheim zu halten? . . . Man wollte mich nicht in ein Geheimniß einweihen, dessen Aufklärung einen Schatten auf die Moralität der gräflichen Familie werfen müßte . . . Man hat Aurora's zweiten Namen unterdrückt, um hiedurch selbst die Erinnerung an jene Zeit zu verwischen, wo sie unter Frau Stork's Schutze stand, eine Erinnerung, die natürlich den gräflichen Stammbaum zu zieren nicht geeignet ist . . .«

Auf diese Weise schlüpfte er abermals in seine alte Vorstellung von Aurorens und Lalla's Identität.

Aus diesen Grübeleien wurde unser Held erst geweckt, als der Wagen vor seiner Wohnung hielt.

Zweites Capitel.

Die Gewitternacht.

Als die Augustsonne unterging, um ihre Glut in den Wellen des Wettersees zu kühlen, fand sie dieselben sehr aufgeregt. Eine dicke, schwarzgelbe Wolke war im Westen über dem Walde und den Ufern herauf gezogen und wiegelte die Wellen zu nächtlichen Unruhen auf.

Arner begab sich zur Ruhe, konnte aber nicht schlafen. Er hörte den herannahenden Orkan, dachte aber nur an die Vorgänge des Tages. Er hatte das brennende Licht vor seinem Bette stehen und blätterte in dem merkwürdigen Manuscript, das er auf ebenso merkwürdige Weise wieder gefunden.

Man vergißt ja die Stürme um sich her so leicht, wenn man durch die Zauberruthe der Erinnerung zu den lächelnden und duftenden Rosenbildern seiner Kindheitsjahre zurück versetzt wird.

Erst gegen Mitternacht löschte er das Licht und entschlummerte. Seine Träume führten ihn in den Stadthof von Stockholm zurück. Aber die Wirklichkeit mißgönnte ihm diese Träume, ein heftiger Donnerschlag weckte ihn. Arner vermuthete, daß der Blitz in der Stadt gezündet haben müsse, er sprang aus dem Bette und zum Fenster.

Das Himmelsgewölbe glich einem schwarzen Rachen, aus welchem glühende Zungen hervor leuchteten; dröhnend schleuderte der Wettersee seine Wellen zu den Wolken hinan, um dem Himmel seine Spitze zu bieten.

Arner fuhr vom Fenster zurück, jedoch weniger geschreckt durch den Blitz, der in diesem Augenblick die Straße erhellte, als durch die Gestalt, welche er unten im Lichte des Blitzes bemerkt. Abermals näherte er sich dem Fenster; neue Blitze zeigten ihm dieselbe Gestalt, die auf der Straße stehend ihre Augen zu dem Fenster herauf richtete, an welchem Arner stand.

Arner löste vorsichtig die Fensterhaken und öffnete das Fenster ein wenig

»Wer seyd Ihr? . . . Wen sucht Ihr?« rief er in die wilde Nacht hinaus.

»Den Doctor!« antwortete eine dumpfe Stimme unten.

»Ich bin der Doctor . . . was wollt Ihr?« fragte Arner, von einer unwiderstehlichen Unruhe erfaßt, denn er hatte die Gestalt erkannt.

»Ich habe keinen Willen mehr . . . ich bin nur ein Schatten des Todes!« klagte die Stimme.

»Wie seyd Ihr hieher gekommen?«

»Der Raubvogel hat ja nicht nur Schnabel und Klauen, er hat auch Flügel.«

»Weshalb steht Ihr da in dem Regen, dem Unwetter?«

»O, ich weiß nichts, was besser kühlt als der Regen!« stöhnte die Stimme.

»Unglücklicher! Es steht schlimm mit Euch!«

»Wenn der Donner die Todten erwecken könnte, ich würde dem Blitz gern meine Brust öffnen.«

»Unglückseliger, Ihr habt den Verstand verloren!«

»Ja, meinen Verstand hab' ich verloren . . . meine Frau . . . meine Christina!«

»Eure Frau?«

»Ja, sie ist todt.«

»Todt!«

»Ja, ich habe den Verstand verloren . . . es ist vorbei.«

»Du armer Mensch! . . . Wartet einen Augenblick, ich komme sogleich zu Euch hinab!«

Arner schloß das Fenster, zündete das Licht an, hüllte sich in einige Kleidungsstücke und eilte hinab. Unten zauderte er, ehe er den Schlüssel in die Thür steckte, denn der Gedanke an das, was ihm dieser Mensch bereits gewesen, hielt seine Hand zurück. Wer sagte ihm, daß dies nicht eine neue Falle war? Er hatte seinen Todfeind seit jenem Abend auf dem Wasser nicht gesehen, denn er war eine ganze Zeit hindurch nicht in Stockholm gewesen, später aber hatte er gehört, daß der Maurer noch ebenso wild und rachsüchtig sey wie bisher.

Aber der Regen, der an die Thür peitschte, der Donner, der über der Stadt rollte, die Stimme, welche vorhin von der Straße zu ihm heraufgedrungen, alles klang in ihm wie eine Bitte um Barmherzigkeit. Er konnte dieser Bitte nicht widerstehen und öffnete die Thür.

»Tretet ein,« sagte er; »für diese Nacht sollt Ihr Obdach bei mir finden.«

Der Maurer gehorchte schweigend und mit gebeugtem Kopf.

»Folgt mir; ich gehe voraus!« fuhr Arner fort, seinem Gaste den Weg andeutend.

Beide standen jetzt im Zimmer. Arner betrachtete den Maurer, der an der Thür stehen geblieben war. Die Gestalt des riesigen Arbeiters erschien ihm abgemagert und gebückt,

seine Augen, die aus den tiefen Höhlen starrten, sahen so matt, so erloschen aus. Arner trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Das Unglück hat Euch zerschmettert,« sagte er, »aber eure Zuversicht auf Gott wird Euch bald aus dem Elend erheben . . . Sprecht mit mir von eurer Frau . . . ich hatte schon aus Briefen erfahren, daß sie lange krank gewesen.«

»Ich war ein Teufel . . . ein Teufel gegen sie, und dennoch drückte sie meine Hand und nannte meinen Namen, ehe sie starb.«

»Ja, sie hat es stets wohl mit Euch gemeint.«

»Lange, nachdem sie schon todt war, glaubte ich noch immer, ihre Lippen bewegten sich zu einem Gebete für mich . . . meine arme, arme Christina!«

»Beklagt sie nicht . . . sie ist jetzt glücklich.«

»Ja, sie ist glücklich . . . aber sie hatte eine lange, lange Hölle auf Erden!«

»Sie ist glücklich, denn sie sieht jetzt euren Kummer, eure Reue, eure Thränen.«

»O, daß ich Blut weinen könnte!« heulte er, indem er auf den an der Thür befindlichen Stuhl sank und sein Antlitz mit den Händen bedeckte.

»Und Ihr habt diesen weiten Weg zurückgelegt, um mich zu suchen?« fragte Arner mit steigender Theilnahme; »was kann ich für Euch thun? . . . Alles, was ich vermag, soll geschehen.«

»Ich habe Ihnen einen Gruß von ihr zu bringen,« schluchzte der Unglückliche.

»Sie erinnerte sich meiner also . . . das gute Herz!«

»Wie hätte Christina an Sie nicht denken, Sie nicht segnen sollen, da sie doch mich segnete! . . . Geh zu ihm,« flüsterte sie mir zu, »geh zu ihm und sage ihm, wie herzlich ich ihm danke für alles Gute, was er uns gethan . . . Geh, leg zu seinen Füßen die Thränen der Dankbarkeit, welche eine Sterbende geweint . . . bitte ihn um seine Verzeihung, er wird sie Dir geben, wie ich Dir die meinige gebe . . . Ach, Herr! . . .«

Der Maurer warf sich zu Boden und umklammerte die Beine des Arztes mit solcher Gewalt, als wolle er sich an ihn festsaugen.

Hierauf sank er besinnungslos zu Boden. Arner schleppte den Ohnmächtigen zum Sopha und legte ihn auf dasselbe. Mit Hilfe einiger kleiner Krystallflaschen, welche er aus einer Schatulle holte und dem Liegenden unter die Nase hielt, erweckte er ihn bald zum Leben und zum Bewußtseyn. Der Maurer schlug die Augen auf und schaute unruhig im Zimmer umher, bis endlich sein Auge fest auf dem Antlitz des jungen Mannes haftete.

»Sie bekam aber doch ein ehrliches Begräbniß,« sagte er mit schwachem, aber trostreichem Lächeln. »Ich verkaufte alles, was ich besaß, um Sie ehrlich in die Erde zu bringen . . . auch einen Sarg mit Sternen bekam sie und das Leichentuch war so schön . . . Sie sah so zufrieden aus, als sie darin lag, und wo ich im Zimmer auch ging, da war's mir, als folgten mir ihre Augen, um mir zu danken . . . Auch Glocken bekam sie, obwohl wir arm waren . . . der Hofprediger selbst war beim Begräbniß, ich ließ ihn nicht eher los . . . er hielt eine so schöne Rede . . . Herr Gott, wie freute ich mich, daß sie so ehrlich in die Erde kam!«

Der Gedanke an das ehrliche Begräbniß mit Sternen, Glocken und dem Hofprediger, welcher so schön geredet, schien jetzt ganz die Liebe des so verzweifelten Mannes eingenommen zu haben, denn er schien innerlich so ruhig und zufrieden, wie er auf dem Sopha da lag, als habe er sich während seines ganzen Lebens nichts vorzuwerfen.

So geht es oft mit den Menschen, den höheren sowohl wie den niederen. Mit einem ehrlichen Begräbniß glauben sie dem Todten alle die Leiden wieder ersetzt zu haben, die sie dem Lebendigen zugefügt.

»Nun, und was denkt Ihr jetzt zu beginnen?« fragte Arner, sich auf einen Stuhl neben das Sopha setzend.

»Was ich zu beginnen denke?« rief der Maurer wie aus einem Traume erwachend und auffahrend.

»Ja, denkt Ihr Euch hier im Orte Arbeit zu verschaffen, nachdem Ihr den letzten Willen eurer Frau erfüllt und mir ihren Gruß gebracht habt, oder werdet Ihr nach Stockholm zurückkehren.«

»Ich weiß nicht was ich will,« antwortete der Arbeiter, dessen Antlitz bei dieser Frage des Doctors augenblicklich seinen vorhin so ruhigen Ausdruck verlor . . . »Herr, ich tauge zu nichts mehr!«

»Aber Ihr seyd ja noch in eurem besten, kräftigsten Alter!«

»Meine Kraft ist gebrochen, ich fühle, daß ich ein Stümper, ein elendes Wesen seyn werde.«

»Ihr werdet durch ein nützliches, redliches Leben der Seligen droben Freude bereiten können.«

»Sie glauben also, Herr, daß die Seligen droben nicht vor den Bösen hienieden ihre Augen verschließen?«

»Die Seligen gleichen Gott, und dieser wendet sich von keinem seiner Geschöpfe ab.«

»Aber von den Bösen, den Verdammten!«

»Gott gibt Niemanden verloren, so lange er in ihm noch einen Funken von Reue und Besserung weiß.«

»Ach, wenn sie jetzt aus ihrem Grabe auferstände, wie ich für sie arbeiten und wirken wollte! . . . Ich würde sie auf meinen Armen tragen, sie liebkosen wie ein Kind . . . Aber jetzt . . . wofür soll ich jetzt leben? . . . Wem könnte ich jetzt noch Freude bereiten durch das Gute, was ich wirken möchte! . . . Ach, Herr, verlassen Sie mich nicht . . . lassen Sie mich bei Ihnen bleiben . . . ich fühle, daß ich dann beständig ihr nahe seyn würde . . . ich bin jetzt so ruhig, seit ich weiß, daß Sie mir verziehen!«

Der Maurer erfaßte Arner's Hand und drückte sie an seine Lippen.

»Ich werde Euch nicht verlassen,« antwortete dieser.

»Und ich darf also bei Ihnen seyn?« rief Stork.

»Ja, so lange eure Aufführung meinen Hoffnungen entspricht.«

Das Unwetter nahm zu und das ganze Haus ward von den heftigen Donnerschlägen erschüttert.

Arner ließ seinen Gast einen anderen Rock anziehen, da der seinige vom Regen durchnäßt war, und gab ihm einige Erfrischungen, wie er sie eben zu bieten im Stande war.

»Ihr bedürft der Ruhe nach so vielen Anstrengungen des Körpers und der Seele,« sagte er; »nehmt während der Nacht auf dem Sopha Platz, augenblicklich hab' ich Euch kein anderes Lager zu bieten, da ich nicht die Hausbewohner mitten in der Nacht wecken möchte . . . Stork,« setzte

er hinzu, indem er dem Maurer forschend ins Auge sah, »wir werden diese Nacht in einem Zimmer schlafen . . . Es gab eine Zeit, wo dies nicht rathsam für mich gewesen seyn würde . . . aber Ihr seht, daß ich jetzt Vertrauen in Euch setze . . . Ich glaube jetzt, daß der Geist des Friedens in eurem Herzen Raum gewonnen, es ist der Geist eurer Frau, der Geist der Verklärten, und wo dieser wohnt, da kann das Böse nicht mehr gedeihen . . . Schlaft jetzt ruhig und Gott verleihe Euch die Träume des Gerechten . . .«

»Herr,« antwortete der Maurer, indem er den Finger an sein verstümmeltes Ohr führte, »ich kann jetzt diese Stelle berühren und von ihr sprechen, ohne daß das Blut mir zum Kopfe steigt, wie es sonst geschah . . . ohne daß der Teufel mir von Blut und Mord zuflüstert . . . Schlafen Sie unbesorgt, edler Herr; möge die Nacht dereinst kommen, wo ich eben so ruhig werde schlummern können wie Sie!«

Der Maurer bog hierauf sein Antlitz zur Wand und schien sich dem Schlummer überlassen zu wollen.

Arner stellte das Licht auf den Tisch vor dem Bette und warf sich in dasselbe, ohne die Kleider abzulegen Das Licht ließ er brennen, um nicht von den Blitzen gestört zu werden, die fortwährend den Himmel nach allen Richtungen durchzuckten.

Sicher würde Mancher in einer Lage wie der unsers Doctors gezaudert haben, sich in einem Zimmer dem Schlafe zu überlassen, in welchem ein Maurer Stork ruhte. Aber die Reue des letzteren hatte Arner so tief gerührt, daß er sein früheres Verhältniß zu ihm fast vergaß.

Arner wußte, daß großes Unglück in einem einzigen Augenblicke selbst des wildeste Gemüth umschaffen und der Tiger zum Lamme werden kann, wenn dieser erst die Kette fühlt. Außerdem freute es sein gutes Herz, welches übrigens der Furcht ganz unzugänglich war, daß dieser wilde Mensch, dessen Leben er zweimal gerettet, sich allein zu ihm begeben, um Verzeihung und Versöhnung zu suchen. Konnte er ihm diese wohl verweigern? Nein, um den Reuigen zu überzeugen, wie versöhnlich er gesinnt, konnte er ihm keinen besseren Beweis geben, als indem er mit ihm in einem Zimmer schlief. Mit der Ruhe, welche das Bewußtseyn einer guten That stets einflößt, schloß daher Arner seine Augen, um einzuschlummern.

Ein starker Donnerschlag ließ ihn plötzlich die Augen wieder aufschlagen. Sein Blick begegnete dem offenen Auge des Maurers, denn dieser hatte sein Antlitz wieder von der Mauer gewandt.

»Du schläfst nicht,« sagte Arner zu ihm.

Der Maurer schloß die Augen, ohne zu antworten, und nach seinem Athem zu urtheilen war er bald darauf eingeschlafen.

Arner schloß die Augen von neuem, als er aber noch einmal aufschaute, schien es ihm, als erhebe Stork leise den Kopf und als starrten seine Blicke mit sonderbarem Ausdruck nach seinem Bette.

»Du bist unruhig, armer Mensch!« sagte Arner; »versuche doch zu schlafen!«

Der Maurer antwortete nicht, sein Kopf sank wieder auf das Sopha zurück. Arner fühlte sich ein wenig beunruhigt und wollte den Schlaf vermeiden; aber nie ist man

dem Schlummer so nahe, als wenn man ihn zu fliehen sucht.

Endlich schlummerte er ein.

Bald ward er jedoch geweckt; er fühlte einen Druck auf seiner Brust. Er versuchte sich aufzurichten, sank aber wieder zurück, gelähmt durch den Anblick, welcher sich ihm darbot.

Was sah er? Warum fühlte er sich zum ersten Male in seinem Leben von der ganzen Ohnmacht der Muthlosigkeit ergriffen?

Ueber ihn gebeugt, die eine Hand auf seiner Brust, in der andern ein Messer haltend, stand sein schrecklicher Gast da mit einem Hohngelächter auf dem Antlitz, welches vorhin noch die tiefste Reue und Zerknirschung geheuchelt.

»Unglücklicher, Du hast mich betrogen!« rief Arner mit Entsetzen.

»Man betrügt seinen Feind nie, man überrumpelt ihn nur,« antwortete der Gast.

»Deine Frau ist also nicht todt?«

»Nein, Unkraut vergeht so leicht nicht.«

»Dein Schmerz, deine Reue waren also . . .«

»Nur die Furcht, daß Du Dich mir wieder entwinden könntest . . . aber jetzt . . . beim Satan . . .«

Die Augen des Wolfes können nicht fürchterlicher leuchten als die des Maurers in diesem Augenblick.

»Du wolltest mich in Schlafe morden!«

»Nein, so schlimm ist es nicht . . . Zahn um Zahn . . . Glied um Glied . . . ich habe Dich nur geweckt, weil ich Dir meinen Raub nicht im Schlafe nehmen wollte . . . War das nicht ehrlich?«

»Ich schenkte Dir einmal das Leben!«

»Du wolltest mich nicht ersäufen, weil Du nicht an dem Galgen baumeln wolltest . . . dazu warst Du zu klug, mein Bürschchen . . . Du wolltest mir ein kaltes Bad bereiten, ich aber will nichts umsonst haben, mein Sohn . . .«

»So vollende denn dein teufliches Werk; es gibt eine Hölle für das Verbrechen, wie es einen Himmel für die Tugend gibt!« rief Arner mit unerschrockener Stimme, welche bewies, daß seine Ruhe und Kaltblütigkeit selbst in diesem fürchterlichen Augenblicke gesiegt.

Der Bandit schien zu zögern, er war nicht im Stande, den festen Blick seines Opfers zu ertragen. Dies entging Arner's Aufmerksamkeit nicht und seine Ruhe verdoppelte sich.

»Ich nahm Dich freundlich und wohlwollend auf,« sagte er mit etwas weicherem Ton, doch nicht aus Furcht vor seinem Schiksal, sondern gleichsam seinen Henker beklagend; »denn ich sah in Dir einen Unglücklichen, der seine Sünden beweinte und den Blitz des Himmels fürchtete . . . Hörst Du nicht, Unglückseliger, wie der Donner des Rächers über deinem Haupte rollt?«

Der Sturm und das Gewitter draußen nahmen an Heftigkeit zu. Der Bandit ließ den bewaffneten Arm sinken, seine linke Hand ruhte jedoch noch ebenso fest auf der Brust des Liegenden. Hätte Arner seine Kräfte verdoppeln können, er wäre nicht im Stande gewesen, diese Wucht von sich zu wälzen.

Der Maurer schien unschlüssig zu werden und das Hohnlachen in seinem Blick zu erlöschen. Ward er von dem Rollen des Donners erschreckt oder verwirrte ihn die Ruhe seines Opfers, die Herzlichkeit seiner Worte?

»Siehst Du nicht, wie sie hinter Dir schreitet?« fuhr Arner mit dumpfer Stimme fort. »Es ist dein Weib . . . es ist Christina! . . . Siehst Du das Leichentuch, das sie umhüllt . . . Bösewicht, Du hast dein armes Weib ermordet! . . . Sieh nur ihre Thränen . . . sieh nur ihr Blut!«

Mit einem Schreckensrufe fuhr der Bandit vom Bette zurück: er zitterte heftig. Sah er wirklich ein Gespenst im Leichentuche oder war es sein Gewissen, das ihm zum ersten Male seine Augen öffnete und ihn sich selbst schauen ließ?

»Teufel!« schrie Arner mit einer Stimme, welche selbst den Sturm und den Donner übertönte. »Die Erde öffnet sich unter deinen Füßen! . . . Die Flammen der Hölle umzüngeln Dich . . . Bete! Bete!«

Der Maurer schlug sich mit der Faust vor die Stirne, seine riesige Gestalt schien zu sinken. Ein entsetzlicher Kampf wüthete in seinem Innern.

»Ha,« rief er endlich in gewaltsamer Seelenanstrengung, »bin ich denn ein Kind? ... Tod und Hölle, fürchte ich mich vor Gespenstern? . . . Blut! Blut!«

Abermals stürzte er zum Bette, stieß aber einen Laut der Betroffenheit aus. Sein Opfer lag nicht mehr im Bette, es war nicht mehr im Zimmer, es war verschwunden. — Der Maurer biß seine Zähne zusammen, daß das Blut aus den Lippen quoll, mit der Raserei des Wahnsinns stieß er das Messer in das Kissen.

Den Schreck des Maurers benutzend war Arner aus dem Bette und zum Zimmer hinaus gesprungen. Während er in seinem Herzen Gott dankte, der ihn abermals gerettet, weckte seine Stimme die unten im Hause wohnenden Leute

und bald eilte er an der Spitze halb nackter Knechte und Mägde wieder herauf. Diese öffneten die Thür des Doctors und stürzten ins Zimmer.

Ein heftiger Windzug, mit Regen vermischt, drang ihnen entgegen, das noch auf dem Tische neben dem Bette stehende Licht warf seine Flamme nach allen Seiten und wollte jeden Augenblick erlöschen. Der Klang zerbrochener Fensterscheiben mischte sich mit dem Geheul des Windes und dem Rollen des Donners. Kein lebendes Wesen war außer den Suchenden im Zimmer zu finden, man suchte unter dem Bett, unter dem Sopha; vergebens. Aber das Fenster war offen und seine Scheiben lagen zerbrochen auf der Straße; der leere Fensterrahmen schlug im Winde gegen die Hausmauer.

»Das war doch ein sonderbarer Dieb!« sagte eine der Mägde. »Ihr Ring und Ihre Uhr, Herr Doctor, liegen unberührt hier am Fenster . . . Nichts ist fort, Alles an seiner rechten Stelle!«

Arner schaute umher und sah sogar den Rock, welchen er dem Maurer geborgt, an der Wand hängen, während der durchnäßte Rock Stork's verschwunden war.

»Herr Gott, Sie haben gewiß geträumt, Herr Doctor!« rief ein anderes Mädchen.

Arner starrte die Leute an . . . Das nächtliche Abenteuer begann wirklich ihm wie ein Traum zu erscheinen.

Drittes Capitel.

Eine Lüge, die Wahrheit ist.

Acht Tage später saß Arner in seinem Zimmer, als seine Aufwärterin eintrat und ihm einen Brief übergab, der mit der Stockholmer Post gekommen. Der Doctor erbrach den Brief und las ihn. Er las ihn nochmals und wie es schien, mit noch größerem Interesse.

»Haben Sie etwas zu befehlen, Herr Doctor?« fragte die Aufwärterin.

»Nein . . . Doch sagen Sie mir: war es nicht die Freitagsnacht, als der Maurer hier in meinem Zimmer war?«

»Welcher Maurer?« fragte die Frau verwundert.

»Nun, der Kerl, der zum Fenster hinaussprang, während wir hinauf eilten, um ihn zu ergreifen.«

»Welcher Kerl?«

»Der Dieb! . . . Erinnern Sie sich denn nicht?«

»In jener Nacht, Herr Doctor, als Ihnen träumte, daß . . .«

»Ja, so, mir träumte . . . Nun, gleichviel, war es nicht die Freitagsnacht?«

»Ja . . . Es war eine entsetzliche Nacht!«

»Schrieben wir nicht den 16. August?«

»Ja, ich glaube wohl, denn wir schreiben heute den 24.«

»Es ist gut.«

»Haben Sie noch ein Geschäft für mich? Ich gehe aus.«

»Nein, augenblicklich nicht . . . Adieu, liebe Frau.«

Die Aufwärterin ging. Arner steckte den Brief zu sich, nahm Hut und Stock und verließ das Zimmer.

Er schlug den Weg zur Stadt hinaus ein und befand sich alsbald vor einem halb vollendeten Gebäude, das zum königlichen Magazin bestimmt war. Mehre Arbeiter waren vor demselben beschäftigt.

Nachdem Arner die Maurer genau betrachtet, wandte er sich an den Aufseher.

»Ich finde Stork nicht hier,« sagte er; »ist er vielleicht schon wieder fort?«

»Nein, Herr Doctor,« antwortete der Aufseher; »er war soeben noch hier . . . Ich weiß nicht wohin er gegangen, gewiß kommt er aber sogleich zurück.«

»Wie verhält er sich denn?«

»Gut! . . . Ein tüchtiger Arbeiter . . . Er ist jetzt acht Tage hier beschäftigt und ich weiß nichts an ihm zu tadeln . . . Er trinkt nicht, veranlaßt keinen Streit und arbeitet wie Vier . . . Er bekommt dafür aber auch höheren Tagelohn als die Andern.«

»Will er noch lange hier bleiben?«

»Anfangs schien es, als habe er Lust zu bleiben bis der Bau beendet, gestern aber änderte er seinen Plan und wird nun wohl in nächster Woche weiter ziehen . . . Für uns ist dies ein wirklicher Verlust, denn es ist schwer, Arbeiter seinesgleichen zu finden.«

Es schien in der That als habe die Rachsucht die Seele dieses Menschen in dem Grade eingenommen, daß sie seinen frühern Hang zum Trinken und zum Müßiggang total verdrängt, oder es war auch seine Absicht, durch fleißiges Arbeiten sich die Mittel zum Lebensunterhalte zu

schaffen, wenn er umherstreifend seinen nomadischen Todfeind aufsuchte.

»In nächster Woche?« fragte Arner. »Warum gerade dann?«

»Das weiß ich nicht . . . Doch, ich erinnere mich: als ich gestern mit ihm sprach, fragte er, wie lange der Herr Doctor noch in der Stadt bleiben werde.«

»Nun?«

»Ich antwortete ihm, daß Ihre Amtszeit in nächster Woche zu Ende gehe und hierauf äußerte er, daß er nicht länger hier arbeiten könne . . . Kennen Sie ihn, Herr Doctor?«

»Ein wenig . . . Wissen Sie wohin er gegangen?«

»Nein; aber mich dünkt, er ging zum Strande . . . Könnten Sie ihn bestimmen, Herr Doctor, noch einen Monat hier zu bleiben, so würden Sie mir einen großen Dienst erweisen . . . Aber sehen Sie nur, dort kommt er zwischen den Bäumen!«

Auch Arner bemerkte den Maurer und ging ihm entgegen. Als Stork den Doctor gewahrte, blieb er stehen, lehnte sich mit dem Rücken an einen Baumstamm und betrachtete den Kommenden mit auf der Brust gekreuzten Armen. Sein Antlitz verrieth großes Erstaunen über die Kühnheit des jungen Mannes, mit welcher er ihm zu nahen wage.

Etwa vier Schritte von dem Baume, an welchem Stork lehnte, blieb Arner stehen und zog den Brief hervor, welchen er zu sich gesteckt. Die Entfernung des Bauplatzes von dieser Stelle war nicht so groß, daß man beide nicht hätte sehen können; h ö r e n konnte man ihre Worte jedoch von dort nicht.

»In der vorigen Freitagsnacht verschafftet Ihr Euch den Eingang in mein Zimmer,« begann der Arzt mit imponirendem Ernste, welcher überlegenen Naturen eigen ist; »damals gelang es Euch, mich mit der Nachricht von dem Tode eurer Frau zu täuschen, denn ich hielt eure Lüge für Wahrheit.«

Der Maurer verzog sein Antlitz zu einem Hohnlächeln.

»Indeß,« fuhr Arner fort, »was Ihr mir damals sagtet, war dennoch keine Lüge, denn während Ihr Euch in mein Zimmer stahlt, während Ihr mit den schändlichsten Plänen umgingt, lag eure Frau im Todeskampf, und in demselben Augenblicke, wo Ihr mit dem Messer in der Hand vor meinem Bette standet, gab sie ihren Geist auf.«

Das Hohnlachen verschwand von dem Antlitz des Maurers, seine Arme fielen schlaff herab.

»Dieser Brief, den ich so eben mit der Stockholmer Post erhielt,« fuhr der Arzt fort, »und welchen einer von meinen Freunden, den auch Ihr kennt, mir schickte, enthält die traurige Botschaft . . . Hört zu, ich werde Euch vorlesen, was Herr Hök schreibt.«

Arner öffnete jetzt den Brief und las ihm Nachstehendes vor:

»In der vorigen Freitagsnacht starb die Frau des Maurers Stock unter den fürchterlichsten Schmerzen, aber sie starb wie eine wahre Christin im Vertrauen auf Gottes Gnade und ihr letztes Gebet galt ihrem Manne, dem Ungeheuer, welches ihr ganzes Leben verbittert und endlich auch ihr Sterbebette verließ, ohne daß Jemand wußte wohin er verschwunden.

»Ich werde für ein anständiges Begräbniß sorgen.

Von dem Gelde, welches Du ihr geschickt, ist freilich noch etwas übrig, aber dies reicht nicht aus. Wie gering auch meine eigenen Mittel sind, will ich doch so viel hinzulegen, daß ihr Staub ehrlich bestattet werden kann. Bist Du besser bei Casse als ich, so sende mir mit umgehender Post einige Thaler, denn ich bin genöthigt, das Geld zu dem Begräbniß auszuborgen. Laß uns dem Himmel danken, welcher der armen Leidenden eine Wohnung unter den Seligen bereitet.«

Arner schwieg und betrachtete den Maurer; dieser hatte den Baumstamm gepackt, um sich aufrecht zu erhalten.

»Es war also ihr Geist, der in jener entsetzlichen Nacht sich zwischen Euch und das Verbrechen stellte, welches Ihr begehen wolltet,« fuhr Arner fort. »Sie konnte die Erde nicht verlassen, ehe sie noch einmal eure Rachsucht zu hemmen und Euch die Mordwaffe entwinden durfte . . . Elender, Du hast dein Weib gemordet, und Du wirst ihr selbst den Himmel noch stehlen, in welchem sie jetzt eine Selige geworden . . . Du glaubst nicht an einen Gott, aber Du sollst an eine Hölle glauben!«

Der Riese sank am Fuße des Baumes nieder, auf dessen harte Rinde er so heftig mit dem Gesichte niederschlug, daß dieses blutete.

Die Vorsehung hatte ihn mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Der Gram, die Reue, welche er geheuchelt, alle die Worte, welche seine Lippen gelogen, um durch diese sein armes Opfer zu täuschen und eine Rache auszuführen, die in ihm seit vielen Jahren zur fixen Idee geworden, fielen jetzt mit vernichtender Wirklichkeit anf sein verhärtetes Herz

zurück, er litt in der Tiefe seiner Seele alle die Qualen, welche er in jener unheimlichen stürmischen Nacht gelogen.

Jetzt bezweifelte Stork nicht mehr, daß es das Gespenst seines Weibes, welches er bei jener Gelegenheit gesehen zu haben glaubte, daß es des Himmels Zorn gewesen, der sich in jenem Donner entlud. Hiezu kam noch das gewöhnliche Gefühl der Reue über die Unbill, welche man einem Wesen zugefügt, das der Tod jetzt entrückt und das man erst vermißt, wenn man es für immer verloren.

Die Erinnerung an die Liebe und Aufopferung der Verblichenen, die man im Leben verwundet und verachtet, tritt dann mit hundertfacher Kraft ans Licht und erdrückt das leichtsinnigste Herz, das härteste Gewissen.

Um seine Qual noch zu vergrößern, sah jetzt der fast zerschmetterte Mann ein, daß diejenigen, welche ihm und namentlich seinem armen Weibe so viel Wohlthaten erwiesen, gerade dieselben waren, welche er so lange mit seinem Haß, seiner Rache verfolgt und bis in den Tod zu verfolgen die Absicht gehabt hatte. Als daher der junge Mann diese schrecklichen Worte zu ihm sprach, sah er in ihm nicht mehr das erlesene Opfer einer ewigen und blutigen Rache, er sah in ihm nur einen Verkünder von Gottes Urtheil, einen Vollstrecker von des Himmels Strafe an dem Sünder.

Arner näherte sich dem Zerknirschten, für dessen Verzweiflung es weder Worte noch Thränen gab. Die rohe Kraft war gebrochen, des Himmels Licht drang in das Dunkel seiner Seele.

Vom nächsten Tage an hatten die Bewohner von Wadstena viel zu erzählen und zu vermuthen in Betreff des sonderbaren Verhältnisses, das sich zwischen dem »schönen Doctor« und dem »garstigen Maurer« angeknüpft, welcher letztere in dem Hause des Doctors einquartirt worden und für diesen allerlei Dienste verrichtete.

Die guten Leute begriffen nicht, wie ein so hübscher junger Mann einen so abscheulichen Bedienten halten könne, der obendrein nur anderthalb Ohren hatte; indeß mußten sie doch zugeben, daß ein Hund nicht treuer und gehorsamer seyn könne als dieser garstige Mensch, der, wenn er auch Zähne hatte, um sie Andern zu weisen, doch nur Augen zu haben schien, um in dem Gesichte und dem Herzen seines Herrn zu lesen.

Auch der Bauaufseher erklärte, er habe mit dem Doctor ein Hühnchen zu pflücken, denn obgleich er diesen gebeten, Stork zu überreden, er möge beim Baue bleiben, hatte der Doctor trotzdem diesen tüchtigen Arbeiter mitgenommen, der, wie er meinte, zum Häuserbauen doch besser zu gebrauchen sey als zum Kleiderreinigen.

Vielleicht theilt auch der Leser die Verwunderung der Bewohner von Wadstena — aber nur Geduld!

Viertes Capitel.

Die kleine Calla.

Eines Nachmittags in der nächstfolgenden Woche war in der Wohnung des Doctor Arner viel Rumor; seine Amtszeit in dieser Provinz war nemlich abgelaufen und am andern Tage schon sollte er abreisen, um ein ähnliches Com-

missorium in einer der nördlichen Provinzen des Landes zu übernehmen.

Mit diesen extraordinären Aerzten verhält es sich in Schweden ungefähr wie mit seinen extraordinären Predigern: sie haben keinen bestimmten Wohnsitz. Die ersteren können von dem Gesundheitscollegium commandirt werden, wie die letzteren von ihren respectiven Consistorien, so fern sie eine rasche Beförderung in der Amtscarriere wünschen. Strebt hingegen der Arzt nach einer festen Anstellung, so steht es ihm natürlich frei, sich seine Praxis zu suchen, wo er will.

Was nun Arner betrifft, so hätte er sich immerhin in der Hauptstadt niederlassen können, wo er ohne Zweifel sowohl durch seine gründlichen Kenntnisse, als durch seine Persönlichkeit Aufsehen erregt haben würde; er aber hielt es für angenehmer, sich erst in den Provinzen umzuschauen und sich mehr vertraut mit dem Volk und der Praxis zu machen, ehe er in der Hauptstadt sein Domicil nahm. Er dachte: die Hauptstadt läuft Dir nicht fort und an Krankheitsfällen wird wohl inzwischen nicht so großer Mangel entstehen, daß nicht noch etwas für Dich übrigbleiben sollte.

Arner saß jetzt vor seinem Schreibtisch und ordnete diverse Bücher und Papiere, um sie desto besser einpacken zu können. Der ehemalige Maurer Stork saß auf dem Boden, mit einem Mantelsack vor sich, den er mit einer Fingerkraft zusammen schnürte, daß die Riemen knackten; denn für denjenigen, der gewohnt ist Häuser aufzubauen, muß es natürlich ein Spielwerk seyn, Mantelsäcke zu schnüren. Stork war jetzt Arner's Bedienter.

Auch sein Aeußeres verrieth eine bedeutende Veränderung; sein Haupt schien sich unter großem Kummer zu beugen, aber zuweilen verbreitete sich über sein Antlitz ein

lichter Schimmer, als habe er noch nicht die Hoffnung auf bessere Stunden aufgegeben. Seine Blicke folgten allen Bewegungen des Doctors, als wolle er in diesen Arner's Wünsche lesen, um diesen ohne Mahnung entgegen zu kommen.

»Es ist schon vier Uhr,« sagte er; »Sie wollten ja gleich nach Tische auf's Land reisen, Herr Doctor . . . der Wagen ist auch soeben vorgefahren.«

»Ich höre es soeben, lieber Stork,« antwortete Arner; »aber ich möchte erst diese Sachen in Ordnung haben, ehe ich aufbreche . . . Wir müssen, wie Du weißt, mit der ersten Morgensonne unterwegs seyn.«

»Wenn Sie nur sagen, Herr Doctor, wie Sie's haben wollen, so werde ich schon dafür sorgen, daß Alles fertig ist, wenn Sie zurückkehren . . . Alles soll auf's Genaueste besorgt und gepackt seyn . . . dies Handwerk ist ja keine Hexerei, wenn ich es auch nicht gelernt habe.«

»Nun, wenn Du denn willst . . . lege die Bücher und Papiere in den kleineren Mantelsack . . . Ich sehe, es ist Zeit, daß ich mich in den Wagen setze und fahre.«

Arner erhob sich und begann sich anzukleiden. Inzwischen warf er mehrmals den Blick auf Stork, als habe er diesen etwas zu fragen, als sey er aber noch nicht mit sich einig, wie er diese Frage stellen sollte, denn er befürchtete durch dieselbe einige unangenehme Erinnerungen in Stork's sich immer mehr beruhigender Seele wach zu rufen.

»Ich sehe wohl, Sie haben mir etwas zu sagen, Herr Doctor,« begann Stork. »Es quält mich, nicht zu wissen was es seyn kann . . . Wenn es einem auch schwer wird, in einem Buche zu lesen, in guten Gesichtern weiß man doch zu lesen.«

»Ich wollte Dich etwas fragen, das allerdings nicht von großer Wichtigkeit ist,« antwortete Arner . . . »Ich fürchte mich aber Dich aufzuregen . . . Du bist gewissermaßen mein Patient und ich muß Dich daher wie einen solchen behandeln . . . Bisher hast Du Dich bei meinen Verordnungen leidlich befunden.«

»Mich aufzuregen?« fragte Stork; »es gibt jetzt keine Kleinigkeiten mehr, die mich aufregen könnten . . . Ganz anders wäre es, wenn . . . (Stork blickte hier mit Schauder umher) . . . aber wer schon ein Meer geleert, was frägt der nach einem Tropfen! . . . Wollen Sie, Herr Doctor, daß ich auf das Dach des Schlosses steige und mich hinabstürze? Sie brauchen nur ein Wort zu sagen und es soll geschehen und hielte der liebe Gott selbst mich am Rockschooße fest.«

»Ich danke Dir für deine Bereitwilligkeit, denke aber nicht Dich auf eine solche Probe zu stellen. Ich wünsche von Dir ganz einfach einige Aufklärungen über das kleine Mädchen, das ich als Kind bei Dir im Stadthofe sah.«

»Ja so, Sie meinen die kleine Lalla?«

»Ja, dieselbe . . . deine Frau war so verschlossen, als ich sie in Betreff des kleinen Mädchens fragte; auch habe ich ihr dies nie verdacht, denn es beweist, daß deine Frau hier wie immer Charakter und Ehrgefühl besaß.«

»Was ich weiß, will ich gern sagen, viel wird es aber wohl nicht seyn.«

»Wie kam die Kleine in die Pflege deiner Frau?«

»Ich und meine selige Frau waren gerade fünf Jahre verheirathet,« begann Stork mit bewegter Stimme, »als sie die kleine Stina gebar. Sie war so glücklich und das Kind war auch so still und gut wie ein Lamm, ganz wie

die Mutter . . . Aber Gott nahm es zu sich, ehe es vierzehn Tage alt war . . . der Himmel schlug die Mutter um des Vaters willen mit Kummer . . . Aber wäre das Kind nur am Leben geblieben, gewiß würde ich nicht ein solcher Satan geworden seyn, wie ich es ward.«

Stork schwieg und ließ das Kinn auf die Brust sinken.

»Und die kleine Lalla?« unterbrach Arner das peinliche Schweigen.

»Eines Tages kam eine Frau Namens Eck zu uns,« setzte Stork seinen Bericht fort; »sie fragte meine selige Frau, ob sie ein fremdes Kind an ihre Brust nehmen wolle . . . Christina ging hierauf ein und nach einigen Stunden kam Frau Eck mit dem fremden Kinde . . . Es war die kleine Lalla . . . Alle Leute sagten, es sey ein Engel und lobten die selige Christina dafür, daß sie das Kind so gut pflegte . . . Wir bekamen zwanzig Thaler monatlich und außerdem Geschenke zu Johannis und zu Weihnacht . . . Wenn wir aber auch gar nichts bekommen hätten, würde die Selige das kleine Wesen nie von sich gegeben haben . . . Sie hielt das Kind, als sey es ihr eigenes.«

»Und Ihr erfuhret nie wer die Eltern seyen?«

»Vielleicht wußte Christina es, ich aber hatte keine Kenntniß davon . . . Eines Winterabends, es war gerade ein Jahr seit wir das Kind zu uns genommen, hielt ein Wagen vor dem Hause, in welchem wir wohnten . . . Eine vornehme Dame trat in unser Zimmer . . .«

»Nun?« fragte Arner ungeduldig.

»Ich durfte nicht drinnen bleiben . . . ich mußte meines Weges gehen,« antwortete Stork.

»Und dann?«

»Als ich zurückkehrte, war die Dame fort. Aber meine Frau sprang mir entgegen und erzählte mir seelenvergnügt, sie dürfe das Kind behalten, weil sie es so gut gepflegt.«

»Und fragtest Du nicht wer die Dame sey?«

»Allerdings fragte ich . . . aber aus Christinen etwas heraus zu bringen, das war so leicht nicht . . . Dies war es auch, was mich oft ärgerte und reizte . . . Aber es war unrecht von mir . . . was brauchte ich zu erfahren, was mich nicht anging, zumal wir Nutzen davon hatten . . . Uebrigens war es auch ungewiß, ob Christina den rechten Namen der Dame wußte . . . eine Mutter, die mit Sammt und seidenem Pelz geht und ihr Kind einer armen Maurersfrau übergibt, muß wohl Ursache haben, ihren Namen nicht ausrufen zu lassen.«

»Aber fragtest Du den Kutscher, der draußen hielt, nicht, wer die Dame sey?«

»Ja, gefragt hab' ich ihn . . . aber er war ein Droschkenkutscher, der unmöglich die Namen von all denen wissen kann, die er zu fahren hat.«

»Und sahst Du die Dame dann nicht mehr?«

»Sie soll noch öfter in unserer Wohnung gewesen seyn, aber jedesmal zu einer Zeit, wo ich nicht zu Hause war.«

»Hat denn deine Frau Dir nicht gesagt, daß diese Dame die Mutter des Kindes sey?«

»Ja, ich glaube, sie sagte mir, daß sie die Mutter sey.«

»Kannst Du Dich ihres Aeußeren erinnern?«

»Einigermaßen wohl . . .«

»War sie kleiner Gestalt?«

»Nein, lang und schmal wie eine Hopfenstange.«

»Hatte sie blondes Haar?«

»Nein, dunkles.«

»Aha, meine Gräfin!« murmelte Arner vor sich hin.

»Sie hatte Augen wie schwarze Glanzperlen,« fuhr Stork fort; »es war sonderbar, daß trotzdem das Kind blondes Haar und blaue Augen hatte . . . Aber gewiß sah das Mädchen dem Vater ähnlich.«

»Weißt Du denn bestimmt, daß der Vater blondes Haar und blaue Augen hatte?«

»Die selige Christina erzählte mir, daß die Dame, als sie einmal bei ihr gewesen war, von einem langen Herrn mit eben solchem Haar und solchen Augen wie die kleine Lalla begleitet war; Christina glaubte daher, daß er der Vater sey.«

»Es war der Graf,« sagte Arner für sich, indem er das Zimmer mit langen Schritten maß.

Diese Beschreibung stimmte durchaus mit dem Aeußeren des gräflichen Paares überein.

»Und das Mädchen hatte keinen andern Namen als Lalla oder Laura?« fragte Arner nach einiger Pause.

»Nein, meines Wissens nicht.«

»Als deine Frau nun am Tage nach jenem Auftritt zwischen uns das Kind forttrug . . . weißt Du wohin sie es damals brachte?«

»Nein, das weiß ich nicht; ich habe sie auch nicht darnach gefragt.«

»Und seitdem hörtet Ihr nie mehr etwas von eurer Pflegetochter und deren Eltern?«

»Einige Tage später traf ein Geldbrief an meine selige Frau ein . . . Es war ein ganz neuer Hunderthaler-Bankzettel . . . dies Geld . . .«

Stork unterbrach sich hier; eine unangenehme Erinnerung schien in ihm aufzusteigen.

»Nun, dieses Geld?« fragte Arner ihn fixirend.

»Nahm ich Christinen ab,« preßte Stork endlich über seine Lippen, indem er mit tiefem Athemzuge sein Gewissen zu erleichtern suchte.

»Hat denn deine Frau das kleine Mädchen seitdem nie besucht?«

»Ja, aber sie hat es nie mehr getroffen . . . Oft weinte sie deshalb blutige Thränen, denn sie konnte das kleine Wesen nicht vergessen, an das sie sich so gewöhnt.«

»Ich danke Dir für das, was Du mir gesagt, Stork,« sprach Arner. »Sorge jetzt dafür, daß Alles eingepackt ist, wenn ich zurückkehre; aber lass' noch einigen Raum in dem großen Mantelsack, damit ich die Kleidungsstücke hinein thun kann, die ich jetzt trage; ich kann doch nicht in meinem besten Anzuge reisen.«

»Soll geschehen, guter Herr Doctor,« antwortete Stork, indem er sich erhob und Arner beim Anziehen des Ueberrockes behilflich war, worauf er ihm bis zur Treppe folgte.

»Herr Doctor,« sagte er zu diesem, als Arner hinaustreten wollte; »nur ein Wort noch.«

»Was willst Du?« fragte Arner stehen bleibend.

»Ich wollte . . .« stammelte Stork, das Auge zu Boden senkend.

»Was wolltest Du?«

» . . . Sie fragen, ob Sie lange ausbleiben . . . ob Sie nach Hause kommen, Herr Doctor, ehe es . . . ehe es dunkel wird.«

Arner schaute ihn verwundert an.

»Auf Arelstadt verweile ich nicht lange,« antwortete er endlich; »ich brauche dort nur Abschied zu nehmen und

halte mich nicht länger auf als hiezu erforderlich . . . Aber auf dem Rückwege habe ich noch einige Krankenbesuche zu machen. Trotzdem denk' ich um zehn Uhr zu Hause zu seyn; es ist ja nothwendig, daß wir uns zeitig zur Ruhe begeben, um mit Tagesanbruch munter zu seyn.«

Die Augen Stork's glänzten vor Freude.

»Aber wozu diese Frage?« fuhr Arner fort.

Stork's Antlitz nahm wieder seinen düstern Ausdruck an.

»Dieselbe Erscheinung,« sagte er endlich mit zitternder Stimme, »welche ich in jener Nacht hatte, als ich Christinens Tod erfahren ... sie war auch in voriger Nacht wieder da.«

»Ja, ich erinnere mich, daß Du von einem Traume sprachst . . . Du träumtest von deiner Frau, nicht wahr?«

»Es war kein Traum, Herr Doctor! . . . Ich hatte mich gelegt, war aber noch nicht eingeschlafen . . . da sah ich die Thür sich öffnen und meine selige Christina in die Kammer treten . . . Ihr Antlitz war gut und sanft, wie es im Leben war . . . Ich faltete meine Hände und wollte mich ihr zu Füßen werfen . . . da aber blickte ich zufällig zur Thür . . . und was ich dort sah, das nagelte mir die Füße an den Boden fest, denn ich sah eine entsetzliche Gestalt, deren Antlitz ganz dem meinigen ähnlich, obgleich es schwarz wie die Nacht war . . . Aus dem Munde dieser Gestalt hing anstatt der Zunge ein glühender Brand und die Augen . . . die Augen! . . . hu, es war entsetzlich! . . . Großer, ewiger Gott, was soll aus mir werden!«

»Und ein Traum kann Dich so erschrecken?«

»Ich sagte ja, Herr Doctor, daß es kein Traum war... Am Tage nach der Nacht, in welcher ich zum ersten Male diese Erscheinung sah, bat ich Sie um die Erlaubniß, in Ihrem Hause wohnen zu können, denn je näher ich Ihnen

war, desto sicherer fühlte ich mich . . . Sie waren barmherzig, wie Sie es immer sind . . . Sie gestatteten mir dies, und meine Nächte waren seitdem auch ziemlich ruhig . . . Aber die letzte Nacht, während ich unten in der Kammer auf Sie wartete, Herr Doctor, denn Sie waren ja auf's Land gereist . . . da sah ich meine Selige zum zweiten Male und auch ihn . . . den Teufel, der mir so ähnlich . . . Das geschah, weil Sie fort waren, denn Sie sind ja mein guter Geist . . . Wären Sie zu Hause gewesen, ich hätte sie vielleicht gesehen, aber nicht ihn! . . . Jesus, sey mir gnädig!«

»Ich will Dir diesen Traum deuten,« antwortete Arner. »Das Bild deiner Frau, welches Du sahest, ist dein jetziges und ferneres Leben, in welchem Du strebst, ihr an Gottesfurcht und Tugend gleich zu werden . . . Die schwarze Gestalt, welche im Hintergrunde stand, ist dein vergangenes Leben . . . Je inniger Du Dich an das erstere klammerst und an das gute Bild denkst, desto mehr erweitert sich die Entfernung zwischen Dir und dem letzteren und bald wird es für immer verschwinden. Sey also ruhig; ich verspreche Dir auch, zur bestimmten Zeit zu Hause zu seyn.«

»Nein, nein!« seufzte Stork; »auf diese Weise träumt man nicht, Herr Doctor! . . . Wenn man so alt ist wie ich, weiß man Traum und Wirklichkeit von einander zu unterscheiden . . . Mein Elend wird groß hier auf Erden und schrecklich wird dereinst mein Ende seyn!«

»Lies das Buch, das ich Dir gegeben,« sagte Arner, »Gottes Wort gießt Trost in noch unglücklichere Seelen als die deinige und gibt größeren Sündern, als Du bist, die Ruhe wieder . . . Danke Gott, der, so lange es noch Zeit war, dein Herz aus seinem langen, blutigen Traum

erweckte . . . Dies war der einzige Traum, den Du zu fürchten hattest . . . jetzt ist er verschwunden und Du brauchst Dich nicht mehr zu fürchten . . . Gott sey mit Dir!«

Hierauf nickte er freundlich dem Maurer zu, stieg in den Wagen und fuhr davon. Das Herz des jungen Arztes war heiterer, als es lange gewesen. Er war nicht allein von einem Todfeinde befreit worden, der so viele Jahre seine Spur verfolgt, es war ihm sogar gelungen, eine Gewalt über ihn zu bekommen, wie sie nur ein Mensch über den andern zu haben vermag. Welch ein Sieg für sein edles Herz!

Lange stand der Maurer noch da und schaute nach der Richtung hin, in welcher der Wagen verschwunden war, und zwar mit einem Blicke, welcher die Treue eines Hundes verrieth.

Während Stork die Kleidungsstücke seines Herrn zusammen legte, küßte er eines nach dem andern, und jeder Gegenstand, den seine Hand berührte, nahm eine Thräne mit in den Mantelsack. Durch die Dienste, welche er dem jungen Arzte leistete, glaubte er nach und nach den Schatten der dahin geschiedenen Frau versöhnen zu können, und die Liebe, welche er ihr bei ihren Lebzeiten so grausam vorenthalten, trat nun in der Form der blindesten Hingebung für Arner ans Licht, der nicht allein Christinens Wohlthäter auf Erden gewesen, sondern jetzt auch sein einziger Rathgeber, seine Stütze gegen sein nagendes Gewissen, gegen den schwarzen Dämon war, welchen er in den einsamen Stunden der Nacht gesehen zu haben glaubte.

Die Wildheit dieses Mannes hatte daher alle ihre Stachel an dem Sarge seines Weibes gebrochen. Der Glaube

an eine Vorsehung hatte in ihm wieder Raum gefunden, und der Gedanke that ihm so wohl, daß keine Seele so fest an den Teufel gekettet sey, daß nicht ein Engel diese Fesseln zu lösen vermöge.

Unser Doctor befand sich also auf dem Wege nach Axelstadt. Nach seinem ersten Besuche auf diesem Gute war er, so oft es seine Zeit erlaubte, der Gast der gräflichen Familie gewesen, die ihm mit der ungetheiltesten Zuneigung begegnete. Mit dem gräflichen Schwiegersohne stand es jedoch so, so. Die cokette Blondine, seine Braut, entdeckte bald, daß »der schöne Doctor« ein zu interessanter Mann sey; das zugleich Romantische und Ernste, was über seinem ganzen Wesen lag, im Verein mit der Liebe und Treue, mit welcher er noch immer seine, übrigens so originelle und poetische Jugenderinnerung bewahrte, entzückte sie ungemein, und sowohl sie als ihre Eltern sahen mit großem Leidwesen den Tag herannahen, an welchem er seine Abschiedsvisite machen sollte. Graf Silforhjelm war zwar sehr unruhig in manch anderer, aber keineswegs in dieser Beziehung.

Der erwähnte Tag war jetzt da. Mit beklommenem Herzen nahte sich Arner dem Gute. Daß der Graf und die Gräfin die Personen seyen, von denen Stork erzählt, das hielt er für ausgemacht; aber wer die kleine Lalla seyn konnte und weshalb sie, falls sie ihr Kind war, sechs Jahre hindurch im Stadthofe versteckt gehalten worden, das begriff er nicht. Daß Aurora Lalla's Haar, Augen und Alter hatte, das war auch ausgemacht; aber wie sie, die in des Grafen und der Gräfin Ehe geboren war und natürlicherweise,

wie es einer geliebten Tochter ziemte, ununterbrochen bei ihren Eltern gelebt, wie sie zugleich bei dem Maurer Stork gelebt haben konnte, das war ihm schlechterdings ein Räthsel.

War nun wiederum Lalla ein anderes Kind, in welchem Verhältniß stand sie dann zu der gräflichen Herrschaft? War Lalla dagegen nur des Grafen Kind, dessen blondes Haar und blaue Augen sie geerbt, und war sie in Folge dessen bei anderen Menschen erzogen worden, weshalb hatte sich trotzdem des Grafen eigene Gattin so sehr für das kleine Mädchen interessirt, daß sie Lalla öfters im Stadthofe besuchte?

Personen, welche seit vielen Jahren die Frisenhjelmsche Familie kannten, priesen das gute und innige Verhältniß, welches stets zwischen den beiden Gatten geherrscht, und konnte wohl ein solches Verhältniß möglich seyn, wenn Lalla das Kind des Grafen und nicht der Gräfin war?

Ueberdies hatten auch der Graf und die Gräfin selbst ganz ungenirt von einer Laura gesprochen, welche bei Frau Stork gelebt, deren Namen sogar die Gräfin bei der ersten Erklärung genannt . . . Aber wie Arner auch grübelte, er kam immer zu demselben Resultat, daß Aurora und Lalla dieselbe Person seyen. Fräulein Aurora selbst war gewiß im Stadthofe gewesen, ehe sie in das gräfliche Haus kam, und warum sie sich an ersterer Stelle aufgehalten, darin lag eben das Familiengeheimniß, welches der Graf angedeutet.

Je freundlicher und herzlicher Aurora gegen ihn ward, desto stärker ward seine Vermuthung, seine Gewißheit. Die bewundernswürdige Aehnlichkeit blieb stets der An-

fang und das Ende von Arner's Vermuthungen und Deductionen.

Endlich hielt sein Wagen vor dem Herrenhause in Axelstadt; Arner wurde von einem Bedienten empfangen.

»Ist die Herrschaft zu Hause?« fragte Arner, indem er mit dem Taschentuch den Staub von den Kleidern schlug.

»Ja, die gnädige Herrschaft ist im Garten,« antwortete der Bediente. »Wir haben wichtige Gäste bekommen, Herr Doctor!«

»So? Und wer ist dies?«

»Der Herr General, der Bruder des Herrn Grafen, kam gestern Abend,« antwortete der Bediente.

Arner begab sich in den Garten, neugierig, den Bruder des Grafen kennen zu lernen, den man so lange in Axelstadt erwartet. Er ging zwischen den reichen Blumenrabatten und den dichten Hecken hindurch zu einer großen Laube am Ende des Gartens, in welcher die gräfliche Familie den Thee zu genießen pflegte, wenn das Wetter gut war.

Der Wirth kam dem Doctor am Eingange der Laube entgegen, empfing ihn aufs Herzlichste und führte ihn zu den Uebrigen.

»Mein Bruder, der General aus Finnland . . . Doctor Arner, unser Provinzialarzt und guter Freund,« präsentirte der Graf, indem er Arner zugleich bat Platz zu nehmen.

In der Laube fand Arner nur die beiden Brüder, die Wirthin und den Grafen Silforhjelm; Fräulein Aurora war nicht sichtbar.

Der General, dessen Aehnlichkeit mit dem Bruder, so-

wohl in Gesicht als Gestalt, Arner sogleich in die Augen fiel, erhob sich und drückte mit finnischer Biederkeit dem Doctor die Hand; in dem Blicke aber, mit welchem er Arner betrachtete, lag mehr als bloße Biederkeit.

»Wir haben so eben von Ihnen gesprochen, Herr Doctor,« begann der Wirth die Unterhaltung; »ja, wir haben uns sogar den ganzen Tag hindurch mit Ihnen beschäftigt, und nie waren Sie uns so sehr willkommen wie gerade jetzt.«

»Unendlich schmeichelhaft für mich,« versetzte Arner. »Ihre Freundlichkeit gegen mich wird nie aus meiner dankbaren Erinnerung verschwinden . . . ich sage Erinnerung, denn der heutige Tag ist gewiß der letzte, an welchem ich die Ehre habe, das schöne Axelstadt zu besuchen, wo ich so manche Beweise des Wohlwollens genossen . . . Morgen in der Frühe muß ich diese Gegend verlassen und Gott weiß wann ich sie jemals wiedersehen darf!«

»Sie reisen, Herr Doctor?« rief der Wirth sehr betrübt.

»Schon morgen?« setzte die Gräfin hinzu, welche das Gefühl ihres Gatten theilte.

»Das ist recht traurig,« sprach auch der Graf Silforhjelm mit einem Blicke, der keineswegs traurig aussah.

»Ich habe den Befehl erhalten, das Amt des ordentlichen Provinzialarztes in Upland zu übernehmen« sagte Arner; »es geschieht in der Regel so im Leben, daß wir uns von da trennen müssen, wo wir am liebsten weilen... Doch, ich habe mich lange darauf vorbereitet und muß mich also in mein Schicksal fügen.«

»Doctor Ackerberg, unser ordentlicher Provinzialarzt,

ist also so weit hergestellt, daß er seine Functionen wieder übernehmen kann?«

»Ja, Herr Graf.«

»Es ist ein unchristlicher Gedanke,« sagte dieser; »aber wenn Ackerberg mit seiner Genesung noch etwa vier Wochen gewartet hätte, so würde er uns dadurch sehr verpflichtet haben.«

»Er ist so schroff und unangenehm,« bemerkte die Gräfin; »ein zweiter Carlander.«

»Ich habe die Erfahrung gemacht,« antwortete Arner, »daß die schroffen und unangenehmen Aerzte stets die besten und zweckmäßigsten sind.«

»Wir behalten Sie doch den Abend hindurch bei uns, Herr Doctor?« fragte die Gräfin.

»Auch dieses Vergnügen muß ich mir versagen,« antwortete Arner; »ich habe noch einige Patienten in der Nachbarschaft, die ich besuchen muß, ehe ich reise.«

Der Graf und die Gräfin betheuerten abermals ihr Bedauern.

Während dieser kurzen Unterhaltung hatte der finnische Generalgouverneur unverwandt das Auge auf Arner geheftet, und auch dieser hatte nicht umhin gekonnt, den stattlichen decorirten Krieger zu betrachten, der etwa ein Fünfziger seyn mochte. Einige Narben, wie es schien Säbelhiebe, entstellten die edlen Gesichtszüge keineswegs. Je mehr Arner den Krieger betrachtete, desto tiefer begann er sich in das Labyrinth seiner Gedanken zu verirren.

»Fräulein Aurora ist wohl nicht zu Hause?« fragte er die Gräfin etwas zerstreut.

»Aurora ist mit den andern Mädchen zum See hinabgegangen,« antwortete diese.

Arner wollte eben seine Wirthin fragen, wer diese anderen Mädchen seyen, da er auf Axelstadt nie eine andere junge Dame als Fräulein Aurora gesehen, als er sich plötzlich durch eine kräftige Hand auf der Schulter berührt fühlte. Arner erhob sich vom Stuhle und schaute befremdet den alten Krieger an.

»Bitte, folgen Sie mir aus der Laube, Herr Doctor,« sagte dieser; »ich habe Ihnen einige Worte im Vertrauen zu sagen . . . Mein Bruder und meine Frau Schwägerin werden hoffentlich entschuldigen, daß ich ihnen ihren Gast auf einige Augenblicke entziehe.«

»Genire Dich nicht,« antwortete der Wirth; »aber spute Dich und bedenke, daß wir unsern lieben Gast nicht lange bei uns behalten können.«

Arner schaute verwundert bald den Einen, bald den Andern an; es erschien ihm als wechselten der Graf und die Gräfin mit einander ein bedeutungsvolles Lächeln. Indeß fragte er den General, der in eine der dichtesten Alleen trat, wo er sich auf eine Rasenbank setzte und Arner einlud, neben ihm Platz zu nehmen.

»Herr Arner,« begann der General, »ich bin Soldat und Finne obendrein, gehe also geradezu und ohne alle Umwege auf die Sache los . . . Sie sind ein ehrenwerther junger Mann und machen, wie ich höre, ebenfalls aus Ihrem Herzen keine Mördergrube . . . Solche junge Männer liebe ich, und deshalb schlug ich Sie auf die Schulter, ohne zu sagen: Excusez-moi, oder was dergleichen Redensarten sonst üblich sind.«

Unser Doctor maß den General mit höchst erstaunten Augen.

»Zum Teufel, Herr Doctor,« fuhr dieser fort, »Sie haben meiner Tochter ins Auge geschaut, ehe ich selbst noch wußte, daß ich überhaupt ein Kind besitze.«

Arner sprang unwillkürlich von der Bank auf, wurde aber von der Eisenhand des Generals wieder auf seinen Platz gezogen.

»Ich weiß Alles,« fuhr der General fort; »mein Bruder und meine Schwägerin haben mir Alles erzählt . . . Sie retteten meiner Tochter das Leben und schnitten dem Schurken die Ohren ab . . . hätte ich den Kerl unter den Händen, hundert Knutenhiebe oder Spießruthen . . . aber gleichviel, Sie haben Ihre Sache brav, ganz brav gemacht.«

Der Krieger drückte dem Doctor die Hand, daß ihm die Finger knackten.

»So war es also Ihre Tochter, Herr General, die ...«

»Die in jenem verdammten Hause war,« unterbrach ihn der General; »dafür danke ich weder meinem Bruder noch meiner Schwägerin . . . aber,« setzte er etwas sanfter hinzu, »es war doch mein Fehler, ganz allein mein Fehler . . . und wenn ich bedenke, wie gut der Himmel doch Alles noch gelenkt . . .«

Die Augen des Generals feuchteten sich. Arner schaute in diese Augen, deren ursprünglich weißes Email vor Alter und Strapazen gelblich gefärbt war; aber die Pupille glänzte dagegen so klar und so blau. Mit religiöser Ehrfurcht betrachtete Arner diese Augen, denn er sah in ihnen die Abendröthe von dem Tage, dessen Morgen er einst gesehen und von welchem er fortwährend geträumt.

»Es ist das eine ganz eigenthümliche Geschichte,« fuhr der General fort, »man könnte einen Roman davon schreiben . . . Aber, zum Teufel, Sie haben ja auch einen ge-

schrieben . . . verdammt lustig das Ding . . . hab' ihn bei meinem Bruder schon vor einigen Jahren gelesen . . . aber wie konnt' ich ahnen, daß mein Kind die Heldin darin seyn könne! . . . Sie heißen ja auch Adolph, Herr Doctor! . . . Verdammt lustig! . . . Adolphs und Lalla's merkwürdige Lebensschicksale . . . nicht wahr, so hieß es?«

Arner saß auf Nadeln.

»Aber sagen Sie mir um Gottes willen,« rief er, um sich zu retten, »wer . . .«

»Und Sie hegten immer den Verdacht, daß mein Bruder und meine Schwägerin ihre Schafe auf diesen Markt gebracht hätten,« unterbrach ihn abermals der General mit einer Lachsalve, »und daß die Tochter meines Bruders dieses Mädchen sey . . . Aber es ist recht und billig, daß ich Sie jetzt von diesem Verdacht befreie . . . Ich will Ihnen Alles erzählen, Herr Doctor; Sie sind ein braver Mann, und deshalb hege ich Vertrauen zu Ihnen . . . Uebrigens ist die ganze Geschichte nichts Ungewöhnliches . . . ganz nach dem alten Lauf der Welt.«

Arner drückte dem originellen, offenherzigen Krieger die Hand und athmete leichter, seit ihm die Auflösung eines Räthsels versprochen war, das ihm schon so viel Kopfzerbrechen verursachte.

»Eines Sommers vor achtzehn Jahren,« begann nun der General, »reiste ich nach Schweden zur Hochzeit meines Bruders. Meine junge Schwägerin brachte so allerlei Gutes mit ins Haus, das Beste von Allem aber, wenigstens nach meinem Geschmack, war ihre Zofe, ein Mädchen mit Augen wie damascirter Stahl und einem Haar, das in dicken Locken über ihre weißen Schläfen fiel, wie ein Paar Obersten-

Epauletts in der schwedischen Armee; denn das Haar war golden und kraus wie . . . Ich verliebte mich ganz sterblich in Laura, denn so hieß sie . . . Jeder hat ja seinen Geschmack, und der Geschmack fragt nicht darnach, ob der Gegenstand einen Grafen oder einen Kutscher zum Vater hat . . . Sie verliebte sich eben so stark in mich, denn ich hatte damals noch nicht mehr als sechsunddreißig Jahre auf dem Rücken und war wohlbestellter Major bei der russisch-finnischen Garde . . . Mein Gesicht war auch so übel nicht, ehe die Säbel der Perser und die Jahre ihre Linien hineingezogen . . . ich war mit einem Wort hübsch wie ein Joseph . . .«

»Und dieses Mädchen, Herr General? . . .«

»Nun, dieses Mädchen, dessen Seele weiß wie frischer Schnee war, traf in mir keinen Joseph, Herr Doctor . . . Aber ich liebte sie von ganzem Herzen und es gab, bei meiner Ehre, Augenblicke, wo ich die ernstliche Absicht hatte, ihre goldenen Locken als Flügel auf meinen gräflichen Helm zu setzen . . . Glauben Sie mir, sie würde ihn nicht verunziert haben und im Uebrigen wollte ich auch lieber ein einfältiges Täubchen als einen blutdürstigen Adler in meinem Wappen sehen . . . Ich scheere mich den Teufel um den Hochmuth, der doch nur Gelächter und Achselzucken erntet . . .«

»Und weiter, Herr Graf . . .«

»Nun, ich bekam Ordre, über Hals und Kopf nach Finnland zurück zu reisen . . . Die Perser wollten Prügel haben und die Kaukasier wollten Prügel austheilen . . . Die Russen bereiteten ihre Häute auf Beides vor . . . Ich mußte reisen . . . es gab Heulen und Zähneklappern, Herr Doctor! . . . Ich fühlte, daß ich das Herz zurückließ . . . Das größte Unglück, was einem Krieger passiren kann, wenn

er ins Feld muß . . . Es war ein verwünschter Tag, den ich nie vergesse!«

»Und sie? . . .«

»Ich übergab sie dem Schutze meines Bruders und meiner Schwägerin; ich sagte ihnen Alles ganz offen . . . ich bat sie, auf sie zu achten wie auf das Theuerste, was ich besaß.«

»Und Sie reisten, Herr General?«

»Allerdings, ich mußte ja . . . Es ging gegen die Perser . . . Ich schlug mich wie zehn Teufel und jedem Perser, den ich niederhieb, rief ich zu: Das hast Du dafür, warum hast Du mich von meinen goldenen Locken gerissen! . . . Wie Sie hören, Herr Doctor, bin ich auch nicht ganz ohne Poesie . . . Ich wurde gefangen und habe so alle Grade im Kriege passirt . . . Sechs Jahre hindurch hörte ich kein Wort von den Meinigen . . . Endlich ward ich abgelöst und kam nach Finnland zurück . . . Wie sie sich denken konnten, reiste ich sofort nach Schweden hinüber.«

»Und dort?«

»Dort drückte ich einen sechsjährigen kleinen Engel an meine Brust,« antwortete der General ungewöhnlich weich; »die Geburt des Kindes kostete ihr das Leben . . . arme Laura! . . . Begreifen Sie jetzt, mein Herr? . . . Die Tochter der Zofe ist mein natürliches Kind . . . Jetzt ist es von mir adoptirt, es ist meine Freude, mein herrlichster Orden, wenn er auch in der Brust sitzt und nicht wie alle übrigen auf derselben . . . Mancher hat schon Ritter dieses Ordens werden wollen und Viele haben sich um meines Sternes willen die Beine abgelaufen, bis dann jetzt . . .«

»Nun ist die Explication noch nicht zu Ende?« fragte

die Gräfin, die ohne bemerkt worden zu seyn, schon hinter der Bank gestanden und jetzt neben den beiden Herren Platz nahm.

»Ja, Frau Schwägerin,« antwortete der General; »der Doctor kennt jetzt den ganzen Zusammenhang . . . Wenn ich an das denke, was das arme Kind gelitten, so . . . es war doch ein Satanshaus, in das Ihr das Kind gebracht . . . Aber verzeihen Sie mir, Frau Schwägerin, Sie thaten doch Alles, was Sie in Ihrer Stellung thun konnten . . . ich bleibe doch immer Ihr Schuldner . . .«

»Madame Stork besaß das edelste Herz,« betheuerte Arner; »ich kann versichern, daß die Pflege, welche sie diesem Kinde zu Theil werden ließ, die einer liebevollen Mutter war; oft hat sie heiße Thränen um Ihre Tochter geweint, Herr General!«

»Wo ist sie denn?« fragte der Letztere. »Wir haben sie ganz vergessen . . . Es ist ein gewöhnlicher Fehler an uns sogenannten Vornehmen, daß wir die Dienste vergessen, welche arme Leute uns geleistet.«

»Sie ist kürzlich gestorben,« antwortete Arner.

»In Armuth, vielleicht in Elend?«

»In Armuth wohl, aber nicht in Elend, denn . . .«

»Sie haben sie unterstützt, Sie haben ihr geholfen, ich seh' es Ihnen an,« unterbrach ihn der General mit seiner gewöhnlichen Hast; »Sie haben gethan, was ich hätte thun sollen . . . Sie sind mir immer voraus!«

»Ich habe nur die Dienste zu vergelten gesucht, welche sie mir geleistet; ohne ihre Warnungen hätte ihr Mann mich längst . . .«

»Ihr Mann, ja der soll ein echter Kalmuk seyn, so hab' ich ihn wenigstens beschreiben hören . . . Er hat Sie

ja mehr als zehn Jahre lang verfolgt, Herr Doctor, um sein halbes Ohr zu rächen, das Sie ihm mit Fug und Recht abgeschnitten . . . Sie sind ja ein zweiter Caspar Hauser gewesen . . . Aber ich werde ihn schon ausfindig machen . . . Wo steckt er denn jetzt, der Schurke?«

»Er ist in meinem Dienste,« antwortete Arner, der hierauf die letzte Episode aus der Geschichte des Maurers erzählte.

»Sie haben ein Herz wie Golo,« erklärte der General gerührt, als der Arzt seine Erzählung beendet; »zwischen uns ist die Rechnung noch lange nicht abgethan, Herr Doctor, und Sie mögen sich sträuben, so viel Sie wollen, ich versichere Sie im Voraus, daß General Frisenhjelm nicht der Mann ist, der seine Schulden lange unbezahlt läßt.«

»Ich bin kein Gläubiger, Herr Graf . . . ich nehme keine Bezahlung für Dienste, welche mich der Zufall verrichten ließ, und Sie, Herr Graf, sind wiederum zu edel, um mich verletzen zu wollen.«

»Sie sind ein Trotzkopf, mein junger Freund, das weiß ich . . . aber ich finde wohl noch Rath . . . ich habe schon mit eigensinnigeren Köpfen als dem Ihrigen zu thun gehabt und dennoch nie die Flagge gestrichen.«

»Sie sehen jetzt ein, Herr Doctor,« bemerkte die Gräfin, »daß Aurora nicht jenes Mädchen im Stadthofe ist, wie Sie so zuverlässig glaubten.«

»Ja, Frau Gräfin . . . Aber . . .«

»Als Sie damals Laura in unserem Wagen sahen,« fuhr die Gräfin fort, »befanden wir uns gerade auf dem Wege zu meinem Schwager, der an demselben Tage in Stockholm eingetroffen war, nachdem er sieben Jahre entfernt ge-

wesen, und welchem wir die höchste Ueberraschung bereiten wollten.«

»Kannte Frau Stork Ihren Namen?« fragte Arner die Gräfin.

»Nein, ich hatte ihr einen andern genannt und um diesen glaubwürdig zu machen, sie gebeten, denselben zu verschweigen.«

»Dieses Versprechen hat sie gehalten . . . Aber wem übergab denn Frau Stork das Kind?«

»Einer Frau Namens Eck, welche in das Geheimniß der Mutter eingeweiht war . . . Diese Frau erzählte . . . ich erinnere mich jetzt ganz deutlich . . . von der Gefahr, welche der kleinen Laura gedroht, und daß es ein Knabe gewesen, der sie aus der Gewalt des Maurers gerettet.«

»Sie waren, bei Gott, kein Hase!« rief der General, den jungen Mann mit Wohlgefallen betrachtend; »an der Spitze von tausend solcher Jungen wie Sie würde ich alle Bergrücken Kaukasiens überklettern . . .«

»Darf ich mir die Frage erlauben, ob das Fräulein, die Tochter des Herrn Generals, in Finnland geblieben ist?« sagte Arner mit leise zitternder Stimme zu der Gräfin.

»Nein, zum Teufel, sie ist hier.«

»Hier!« rief Arner aus. »Hier in Schweden?«

»Nun ja, hier in Arelstadt . . . wissen Sie denn das nicht, Herr Doctor?«

Arner erhob sich halb von seinem Platze und fühlte alle seine Pulse mit doppelter Kraft schlagen. Es war ihm als müsse er ersticken.

»Hier in Arelstadt?« wiederholte er mit schwacher Stimme und verhaltenem Athem.

»Die Mädchen sind gewiß auf den See hinaus gerudert,«

sagte die Gräfin . . . »Sieh, da sitzen sie ja im Boote auf dem Wasser . . . sie rudern jetzt ans Land . . . Wie froh Laura seyn wird, wenn Sie unsern Doctor findet! . . . Es wäre merkwürdig, Doctor, wenn Sie sich gegenseitig erkennen sollten.«

Der Doctor, seiner selbst nicht mehr mächtig und allen Gesellschaftstact vergessend, verließ die Gräfin und den General augenblicklich und stürzte die Allee hinab zum Strande. Während des Laufens verlor er seinen Hut, nahm diesen jedoch nicht auf, sondern eilte mit fliegendem Haare weiter.

»Was ficht den Menschen denn an?« fragte der General verwundert seine Schwägerin.

»Er fliegt seinem Ideal entgegen, bester Schwager!« antwortete diese.

»Was soll das heißen?«

»Nun, daß er die Blume lieben wird, wenn er die Knospe liebte.«

»Zum Teufel, was sind das für Geschichten?«

»Herzen wie das seinige fühlen tief und lange,« sagte die Gräfin in mitleidigem Tone; »die Eindrücke, welche sie einmal gefaßt, verwischen sich nur mit dem Tode . . . Der arme junge Mann!«

»Da schlage der Teufel drein!« rief der General . . . »Das ist ja eine verfluchte Geschichte!«

Der weiße Kiel eines zierlich gebauten Bootes näherte sich jetzt der leichten Brücke und ehe Arner noch den Fuß auf diese setzen konnte, standen auf derselben schon drei Mädchengestalten in leichten Sommergewändern und mit kleinen italienischeu Strohhüten auf dem Haare.

Die Erste von ihnen war Aurora, die Andere eine Brunette von kleinerem Wuchs als die andern Beiden, aber die Dritte . . . die Dritte!

Arner's Füße waren gleichsam an die Brücke genagelt. Aurora eilte ihm mit schelmischem Lächeln entgegen.

»Doctor Arner,« präsentirte sie ... »Fräulein Rehnklo aus Finnland und meine Cousine . . . Cousine Laura, ebenfalls aus Finnland . . . Aber es ist ja wahr, Laura und der Doctor sind ja alte Bekannte . . . Doctor, um Gottes willen, wo haben Sie Ihren Hut gelassen? . . . Es ist ja gefährlich, sich die Sonne so ins Gesicht scheinen zu lassen . . . Sie können ja blind werden.«

Die Augen des Doctors waren in der That in Gefahr zu erblinden, aber nicht, weil sie in die Sonne schauten, sondern weil sie auf der schlanken, reizenden Gestalt ruhten, die auf der Brücke vor ihm und ebenso unbeweglich wie er selbst dastand.

Aurora und Laura, beide blondlockig, hatten unläugbar viel Aehnlichkeit mit einander, aber wenn die Augen der Ersteren blau wie der Himmel waren, so waren die der Letzteren der Himmel selbst.

»Laura!« rief Aurora ausgelassen, »kennst Du deinen Ritter nicht wieder? . . . Ihn, der gegen den »Schrecklichen« gekämpft, um seine Lalla zu befreien . . . Kennt denn Lalla ihren Adolph nicht wieder? . . . Soll ich Euch alle die entsetzlichen Gefahren aus dem Roman erzählen, die Ihr Beide überstanden? . . . Doch, das mögt Ihr Beide selbst thun! . . . Komm, Anna,« sagte sie zu der Brunette, »laß die beiden Romanhelden allein.«

Hierauf nahm sie den Arm der Brunette und verschwand

mit dieser lachend in der Allee. Adolph und Lalla waren allein.

Rothe Ringe schwollen um Arner's Augen, aber es war nicht die untergehende Sonne, welche dieselben bildete, es war die aufgehende Kindheitserinnerung. Da stand sie, die Sonne, welche über den Spielen seiner Kindheit geleuchtet, der Stern, welcher in der Nacht seiner Jugendträume geglänzt . . . sie, die nie aus seinen Gedanken geschwunden.

Er wollte vor ihr niederknien, denn sie schien ihm eins mit Gott, mit ihm, der über seine Jugend gewacht und ihm Kraft in den Stunden der Gefahr gegeben . . . Aber er vermochte dies nicht, denn er sah sie nicht auf der grünbewachsenen Erde, sondern in einem Wolkengefilde.

Langsam führte er die Hand zu seinen Augen und legte sie über dieselben, nicht weil er sich der tiefen Rührung seines Herzens freute, sondern weil er fürchtete, daß die Seligkeit, welche in diesem Augenblick seine Brust erfüllte, mit dem Blicke dahin eilen, mit der Thräne dahin schwimmen könne.

So stand er lange, blind für die äußere Welt, aber schwelgend in den Schätzen seines Innern. Da plötzlich fühlte er eine Berührung seines Armes, es war als werde er von dem Flügel eines Schmetterlings berührt; er hörte eine Stimme, so schön, als komme sie aus Alhambra's Sagenwelt.

»Ja, so habe ich Sie mir vorgestellt . . . so mußten Sie seyn.«

Der erhobene Arm sank herab und Arner beugte das Knie zur Erde und führte den Saum des leichten Gewandes an seine glühenden Lippen.

»Ach, mein Gott, was beginnen Sie? . . . Wozu dies?« sang es über seinem Haupte.

»Großer Gott!« rief Arner jetzt; »ich wußte nicht wo ich mich befand . . . Ich wußte es nicht.«

Hierauf erhob er sich und begegnete dem himmlischen, wehmüthigen Blicke des Mädchens.

»Lassen Sie uns gehen und von der Vergangenheit sprechen,« bat Laura . . . »Ach,« fuhr sie fort, während Beide dahin schritten, »ich erinnere mich noch so lebhaft der Stunde, in welcher jener entsetzliche Mensch mich den Armen der weinenden Frau entreißen wollte und wo Sie, damals noch ein Knabe, den ich schon vorher gesehen und . . . vorher geschmeichelt,« setzte sie mit einem herzlichen Lächeln hinzu . . . »wo Sie uns erschienen . . . Ich erinnere mich noch, wie meine Pflegemutter, mich in den Armen haltend, auf die Hausflur, die dunkle Treppe hinab stürzte und auf der Straße um Hilfe schrie . . . Und als sie endlich, von mehren Personen begleitet, wieder zurück eilte, und wir in das Zimmer kamen, da erschraken wir, ein Schauder überlief uns, denn dieser wilde Mensch hielt die eine Hand an seinen blutenden Kopf, während er mit der andern unter den wildesten Flüchen wie ein Wahnsinniger um sich schlug . . . Solche Auftritte waren nichts Seltenes in jenem unglücklichen Hause.«

»Und als Sie sich von diesem Unglückshause trennten? . . .«

»Meine Pflegemutter übergab mich einer alten Frau mit ernsten Gesichtszügen . . . ich weinte, als das arme Weib mich den Armen dieser strengen Frau auslieferte . . . Sie küßte meine Hände und netzte sie mit ihren Thränen . . . und . . . und als ich dann meine Hände an meinem schö-

nen Kleide trocknete, schalt mich die strenge Frau . . . Ich jedoch hörte kaum auf sie, ich dachte nur an meine betrübte Pflegemutter und streckte ihr meine Hände flehend nach.«

»Sie haben die Frau nie wieder gesehen?«

»Nein, nie mehr . . . doch war es mir einmal, als sähe ich sie in einer Straße in Stockholm . . . es war mehre Jahre später, als ich mit meinem Vater zum Besuch in Schweden war . . . Ich sah eine Frau, die auf der Straße stand und so bleich, so leidend schien . . . Meine Gouvernante war damals bei mir . . . die arme Frau schaute mich so sehnsüchtig an . . . Ich war überzeugt, daß sie es sey, aber sie kannte gewiß ihr Pflegekind nicht mehr . . .«

»Ja, sie erkannte es wohl . . . sie hat es mir erzählt . . . Jetzt ist sie todt . . .«

»Todt! . . . Wie gern hätte ich sie noch einmal gesehen! . . . Gott lohne ihr die Liebe, mit welcher sie die umfaßte, die nie eine Mutter besaß!«

»Und an jenem Tage, als Sie in der Drottningstraße im Wagen saßen und ich neben demselben stand und die kleine Lalla bei Namen rief? . . .«

»Wie hätte ich den braven Knaben nicht erkennen sollen, an den ich so oft gedacht! . . . Jener Tag war übrigens einer von denen, welche man im ganzen Leben nicht vergißt . . . Onkel und Tante führten mich in ein schönes Haus, wo mich ein großer, vornehmer Herr auf seine Arme nahm, jubelnd mit mir von einem Zimmer in das andere sprang und mich unter den zärtlichsten Liebkosungen betrachtete . . . Ich erinnere mich noch, wie sehr ich mich vor seinem Schnurbarte fürchtete, wie ich an dem Sterne auf seiner Brust riß und er meine Hand küßte, während diese den Stern hielt. Er führte mich vor einen hohen Spiegel

und als ich die großen rothen Flecken von seinen Küssen auf meinem Gesichte bemerkte, weinte ich so bitter, denn ich glaubte, er wolle mir etwas zu Leide thun . . . Es war mein Vater, mein guter zärtlicher Vater.«

Dieses und manches Andere, was ihre Kindheit betraf, erzählte Laura. Wie lächelte sie, als Arner von den großen himmelblauen Augen sprach, nach welchen er am Himmel und auf der Erde gesucht! Unmöglich konnte ihre Schüchternheit durch dieses Compliment verletzt werden, denn es war ja eben jetzt des Kindes Mund, der des Kindes Augen pries. Wie unaussprechlich liebevoll blickte sie auf ihn, während er von ihr sprach, und wie schauderte sie, als er seine Kämpfe mit dem schrecklichen Maurer beschrieb, die er auf ihr Verlangen ausmalen mußte.

»Häufig,« sagte sie, »habe ich während meiner Kindheit und auch später an den Knaben mit den sanften Gesichtszügen gedacht.«

»Sie haben an mich gedacht?«

»Ich fragte mich, ob er wohl noch am Leben, und wenn er lebte, wieferne wohl sein Gesicht eine solche Veränderung erlitten haben könne, daß ich ihn nicht mehr zu erkennen im Stande sey . . . Aber Sie sind garnicht verändert . . . Ueber das Gute und Edle im Blicke haben die Jahre keine Macht.«

»Ach ja, das ist wahr,« fiel Arner ein, mit Entzücken das überirdisch schöne Wesen betrachtend, das sich auf seinen Arm stützte.

»Als wir gestern hier eintrafen, sprachen Alle sogleich von Ihnen . . . Alle sagten sie so viel Gutes von Ihnen. Ach, wenn Sie wüßten, wie sich mein Herz freute!«

»Großer Gott, mache mich nicht wahnsinnig vor Glück und Freude!« sprach Arner für sich.

»Als ich vor fünf Jahren mit meinem Vater in Stockholm war, las mein Onkel das Buch vor, welches Sie geschrieben . . . eine innere Stimme sagte mir, daß ich hieran Theil habe . . . ich bat meinen Onkel, mir das Manuscript zu geben, aber er wollte es nicht von sich lassen . . . darauf schrieb ich es ab und las es oft durch; — es erinnerte mich ja an meine Kindheitstage.«

Laura schwieg hier. Arner wollte reden, war aber hiezu nicht im Stande.

»Und Sie sind glücklich?« fragte sie, ihm in die Augen schauend. »Kein tieferer Kummer hat Ihre Jugend verbittert?«

»Ich bin jetzt sehr glücklich,« antwortete Arner mit abgewandten Augen.

»Mögen Sie es immer bleiben, denn Sie verdienen glücklich, sehr glücklich zu seyn!«

So schwärmten die Beiden am Strande des Wettersees.

Endlich erinnerte sich Arner, daß er fort müsse, daß es Wesen gebe, welche auf dem Krankenbette die Ankunft des Arztes nach Minuten berechneten. Er blieb stehen, erbleichte und drückte die behandschuhten kleinen Hände des reizenden Kindes in den seinigen.

»Wie hart ist es, jetzt diese Stelle verlassen zu müssen!« sagte er traurig. »Nie ist mir die Erfüllung meiner Pflicht so schwer erschienen wie jetzt! . . . Nie mehr, das fühle ich in mir, werde ich Sie wiedersehen, Fräulein Laura, Freundin meiner Jugend, Schutzgöttin meiner Gefühle!«

Die Blicke des erröthenden Mädchens suchten die Muscheln des Strandes, Arner aber fühlte, wie ihre Hände zitterten.

»Doch, ich muß ja der Vorsehung dankbar seyn,« fuhr er fort; »ich habe wenigstens einen Schimmer des Paradieses gesehen, das mir verschlossen ist . . . Ich habe nicht zu große Hoffnungen auf das Glück des Lebens gesetzt, ich werde mich mit meinem kleinen Theil begnügen und Gott dafür danken, daß er meiner Erinnerung einen Schatz gegeben.«

Laura's Augen erhoben sich wieder. Auch von ihren Wangen waren die Rosen geflohen, ihre Augen vermochten die bisher zurückgedrängten Thränen nicht zu verbergen, die leise über ihre Wangen perlten.

»Wo ich dereinst in den Hafen einlaufen werde, das weiß Gott,« sagte Arner; »das aber weiß und fühle ich, daß es nicht an dem friedlichen Strande geschehen wird, an welchem Sie Ihren Tempel bauen werden . . . Die Bahn des Arztes geht durch Leiden, Qualen und Elend . . . aber ich werde um mich her Trost und Segen zu verbreiten suchen, wo ich auch wandle, denn Ihr Bild, edles Mädchen, wird mich in meinem Herzen begleiten!«

Laura spendete ihm jetzt einen jener Blicke, die, einmal in die Seele aufgenommen, dort für ein ganzes Leben verweilen.

»Lebe wohl, kleine Lalla!« flüsterte er, indem er kaum merkbar den Arm um ihren schlanken Leib legte; »Gott umgebe Dich so dicht mit seinen Engeln, daß nicht einmal der Schatten eines Unglücks sich deiner reinen Seele nahe . . . Kleine Lalla, so hießest Du ja beständig und so sollst Du auch noch heißen, wenn meine Lippen ihre letzten Worte flüstern und . . .«

Der Schluß dieses Satzes verlor sich in dem Kuß, welchen er auf eine der reichen blonden Locken drückte, die ein

freundlicher Wind gerade an seine Lippen wehte. Konnte wohl die »kleine Lalla« sich versagen, für einen Augenblick ihr Haupt an die Brust zu lehnen, in deren Allerheiligstem ihr Bild so lange gelebt und stets geherrscht?

Aber dies war nur ein Augenblick, denn nur jenseits des Grabes zählt ja die Wonne nach Ewigkeiten.

Mit einem Schreckenslaut und mit Schauder riß Laura sich aus seinen Armen und stieß ihn von sich.

»Ewiger Gott, was that ich!« rief sie mit verzweifelter Stimme ... »Das war unrecht von Ihnen, sehr unrecht, denn Sie hätten wissen müssen . . . Doch nein, nein, verzeihen Sie mir,« setzte sie, sich beherrschend, hinzu; »wie konnten Sie es wissen . . . Verzeihen Sie mir! Ich weiß nicht was ich sage und thue!«

Arner stand unbeweglich da; der Rausch des Augenblickes lag noch auf seiner glühenden Seele wie ein frischer Nebel über der verschmachtenden Erde.

Das Mädchen zitterte, bald erröthend, bald erbleichend, wie ein Reh, auf welches die Büchse des Jägers gerichtet ist. Hastig zog sie den weißen Handschuh von ihrer linken Hand und bedeckte mit der rechten ihre Augen, als wolle sie auf diese Weise dem Ausdrucke des Kummers entgehen, welchen sie auf dem Antlitz des jungen Mannes erwartete, oder als wolle sie auch die eigene Scham über das verbergen, was soeben geschehen.

»Bin ich schuldig, so verzeih' mir's Gott!« sprach sie mit zum Himmel gerichtetem Blicke.

Arner's Auge fiel auf ihre linke Hand, an deren drittem Finger ein breiter, aber einfacher goldener Ring

glänzte. Wie eine Dolchspitze fuhr die Bedeutung dieses Ringes durch Arner's Seele.

»Verlobt!« seufzte er mit tonloser Stimme.

»Ja, verlobt,« antwortete Laura matt und mit gebeugtem Haupte . . . »Ich bin die Braut eines Andern!«

Jetzt sank die Sonne hinter dem jenseitigen Ufer und die klagenden Winde des Wettersees beweinten den sterbenden Tag.

Fünftes Capitel.

Gustav Hök.

In einer der kleineren Straßen von Stockholm, in dem Hofgebäude eines unscheinbaren Hauses wohnte Gustav Hök, zu welchem wir jetzt den Leser führen.

Wir finden in seiner Wohnung einen Bekannten, den Dr. Arner, der im Zimmer auf und ab geht, während der Wirth selbst, der bleiche junge Mann, gebeugt an einem großen, von Bibeln und anderen geistlichen Büchern bedeckten Tische sitzt; er hat die Augen fest auf sein soeben aus dem Drucke gekommenes großes Buch geheftet, das den Titel führt: »Unwiderlegbarer Beweis, daß Christi Lehre von Gott gekommen &c.« Aus diesem unschätzbaren Werke liest er dem unruhigen Freunde mit fanatischer Stimme einige Capitel vor.

Es ist etwa um Neujahr; Schnee und Sturm toben um die Ecken des Hauses.

Das Zimmer ist dürftig, aber anständig möblirt. An der einen Wand steht ein altes Clavier, an derselben Wand hängt eine Guitarre mit gerissenen Saiten, und

an der Thür steht das hölzerne Bein, die Ehrenwache, in deren unerläßlicher Gesellschaft Gustav Hök durch sein Träumerleben wanderte.

»Nun, was sagst Du?« fragte Hök, von seinem dickleibigen Werke aufschauend; »ist es nicht überzeugend, schlagend, treffend?«

»Du schriebst mir in deinem Briefe, wenn ich nicht irre, daß Du mathematisch beweisen wollest, der Ursprung der christlichen Lehre sey von Gott?« antwortete Arner.

»Nun ja!«

»Aus Allem, was Du mir da vorgelesen, ersehe ich, daß Du die Glaubwürdigkeit der Bibel mit ihren eigenen Worten beweisen willst . . . Dein Buch enthält ja von Anfang bis zu Ende nichts als Bibelsprüche!«

»Freilich!«

»Was Du beweisen solltest, das beweisest Du durch eben dasselbe, was eigentlich zu beweisen deine Absicht war.«

»Axiome, Bruder Adolph! . . . Begreifst Du nicht daß Alles auf Axiomen beruhen muß?«

»Nun, wenn also Alles aus Axiomen besteht, was sind denn Probleme?«

»Du fragst sonderbar!«

»Wenn denn also Alles Axiom, wie Du behauptest, und Alles in Folge dessen unzweifelhaft ist, warum ist es denn nöthig, daß Du Dich quälst, indem Du so viele Druckbogen mit Wahrheiten füllst, die Du in sich selbst als klar und unwiderlegbar betrachtest?«

»Weil so viele Menschen weder die Bibel lesen, noch an sie glauben.«

»Die, welche die Bibel nicht lesen und nicht an sie

glauben, werden ebenso wenig dein Buch lesen und an dasselbe glauben.«

»Wehe uns, die Priesterschaft der Staatskirche untergräbt den wahren Glauben!« rief Hök sein Antlitz auf das geöffnete Buch legend, seine Lippen schlossen sich, aber ein dumpfer Seufzer hob sich aus seiner Brust.

»Hök, lieber, guter Hök,« sagte Arner, indem er beunruhigt die Hand desselben erfaßte; »Du befindest Dich nicht wohl . . . Du bist krank!«

»Nein,« antwortete Hök matt; »ich fühle nur einigen Schmerz in meinem linken Fuß.«

Dieser linke Fuß Hök's war gerade der abgeschossene und dieser Fuß mit dem dazu gehörigen Beine war lange auf dem Kirchhofe an der Seite des Artilleristen vermodert, der an jenem Tage bei der Amputation das Leben aufgab; oft aber glaubte Hök ein Zucken in den linken Zehen zu fühlen, ein Verhältniß, was bei Krüppeln sehr gewöhnlich seyn soll.

»Ich fürchte, deine Brust leidet . . . deine Anstrengungen, deine Nachtwachen zerstören sie.«

»Du willst damit sagen, ich hätte eine schwache Brust!« versetzte Hök, den Kopf aufrichtend.

»Ja, ich fürchte, daß sie nicht so stark ist, wie Du Dir vorstellst.«

»Ich hätte eine schwache Brust?« rief Hök, sich auf seinem einen Beine vom Stuhle aufrichtend. »Ich, da ich die Brust eines Fechters, eines Sängers habe? . . . Du willst ein Arzt seyn, und sagst mir, ich habe eine schwache Brust? . . . Mancher würde mich um sie beneiden!«

Hierauf drängte er lächelnd seine Brust heraus, die

unläugbar sehr hoch gewölbt war, theils durch die Natur, theils durch Gymnastik, deren Hök sich sehr befleißigt.

»Ich, der ich einen Ton fast zwei Minuten halten kann!« fuhr Hök fort . . . »Willst Du hören? . . . Horch nur auf mein zweigestrichenes C . . . nimm deine Uhr hervor und sieh nach, während ich den Ton halte! . . . Es gibt außer Rubini Niemanden auf der Welt, der mir dies nachmachen könnte!«

»Warum hast Du denn die Welt der Töne verlassen, Hök? Du fühltest Dich doch so wohl in derselben!«

»Wie kannst Du so sprechen, Arner!« entgegnete Hök. »Wo fändest Du wohl eine Quelle, die mehr den Körper und die Seele belebt als die Religion? . . . Es gibt nur eine einzige Wissenschaft: die der Bibel; nur eine Kunst: nemlich die, Gott zu suchen und zu finden!«

»Und alles andere Große und Schöne, welches die Bibel nicht enthält, nach welchem aber des Menschen Seele strebt und das zu erfassen und Anderen mitzutheilen, um Aufklärung und Bildung zu befördern, er die Kraft, das Vermögen erhalten hat?«

»Alles dies Andere ist des Teufels Eigenthum!« fiel Hök ein; »mit all diesem sucht uns der Teufel zu verführen und von dem einzigen Wege abzuleiten, der zu Gott führt.«

Arner schaute seinen Jugendfreund traurig an. Hök, der so heiter und lebensfroh als Knabe, so talentvoll und liebenswürdig als Jüngling gewesen . . . was war jetzt aus ihm geworden? . . . Mit Betrübniß entdeckte Arner an ihm Symptome, welche deutlich genug verriethen, daß er zu der Secte der »Leser,« der sogenannten »Geweckten« übergetreten war; trauernd sah er wie Hök auf seinem

einen Beine da stand und sich mit der Hand auf die Stuhllehne stützte.

»Ja,« rief Hök, während eine hektische Röthe seine bleichen Wangen färbte, »ja, die Stunde ist nahe, wo jeder Raum eine Kirche, jedes Herz ein Kreuz Christi seyn wird . . . Deshalb habe ich gelitten, habe ich gekämpft, habe ich die Qualen der heiligen Märtyrer ertragen . . . Ja, Gott hat mich in die Welt gesendet . . . Wer weiß ob ich nicht der neue Elias bin, der gekommen, um die Welt an die Pforten des Himmels zu führen und sie mit Gott zu vereinigen . . .«

»Still,« unterbrach ihn Arner. »Hörtest Du nicht . . . Mich dünkte, ich hörte Geläute!«

»Es sind die Glocken von St. Jacob,« antwortete Hök, auf seinen Stuhl zurücksinkend.

»Es ist also ein Begräbniß in St. Jacob . . . Wie traurig die Glocken durch den Winterabend schallen!«

»Ja, es . . . ist . . . ein Begräbniß,« sprach Hök mit matter Stimme, indem er das Antlitz auf sein neues Werk lehnte.

Deutlicher erklangen die Glocken, die Sturm, welcher draußen um die Ecken sauste, trug die Töne in unheimlicher, düsterer Melodie herüber.

Arner näherte sich seinem Freunde auf den Fußspitzen. Hök's Antlitz ruhte auf dem Buche; aber die Rosen dieses Antlitzes waren verschwunden, statt ihrer quoll ein Blutstrom über seine Lippen und überfloß das aufgeschlagene Buch.

Am nächsten Morgen sehr früh stand Arner an Hök's Krankenbette. Ein neuer Blutsturz während der Nacht hatte den Armen noch mehr entkräftet.

»Arner!« flüsterte Hök . . . »Ich besitze Gottes Gnade . . . In dieser Nacht sah ich meinen Bruder Peter ins Zimmer treten . . . sein Antlitz leuchtete in der Klarheit des Herrn und seine Kleider waren schneeweiß . . . Er lächelte mir zu und winkte mir mit der Hand.«

Peter war nemlich ein älterer Bruder Hök's, der vor mehren Jahren in Folge eines Unglücksfalles gestorben, und auch ein junger Bruder hatte auf unnatürliche Weise bei einem Brande kürzlich sein Leben verloren. Die arme, aber gottesfürchtige und allgemein geachtete Familie hatte also viel Kummer erfahren.

»Höre, Adolph,« fuhr der Kranke mit einem Lächeln fort, das schon eine Verwandtschaft mit dem der Engel verrieth, »solltest Du einige von unseren alten Schulcameraden treffen, so bitte sie, heute Abend ein Quartett unter meinem Fenster zu singen . . . dies würde meine Seele in dem schweren Kampfe stärken . . .«

Der Abend kam. Arner stand wieder an seines Freundes Bett. Draußen ließ sich ein schöner vierstimmiger Gesang vernehmen.

»Wie schön!« sprach Hök . . . »Wie konnte es eine Zeit geben, wo ich die Töne verachtete! . . . Sind sie nicht Kinder des Himmels? . . . Das Leben hat doch so viel Schönes . . . Unglücklich derjenige, der es nicht versteht! . . . Gott erbarme sich meiner! . . . Nie war ich hochmüthiger in meiner Seele, als wenn ich mit meiner falschen Anbetung vor dem Herrn im Staube kniete!

. . . Hilf mir zum Fenster, Adolph; ich will meinen Freunden danken!«

Arner führte ihn zum Fenster. Abermals begann draußen ein neues Lied; es war Hök's Lieblingslied.

»Jetzt will ich ruhen,« sagte Hök, als der Gesang verstummte . . . »So stand ich oft unter ihrem Fenster und sang . . . als ich sie verlor, da brach mein Herz . . . ich fühle es . . . aber mein frommer Hochmuth . . . O, welch eine Todeskälte in meinem Beine!«

Arner führte ihn zum Bette zurück.

»Adolph, erinnerst Du Dich unserer Spiele . . . wie wir einst im Scherze errathen wollten, wer von uns zuerst sterben würde? Auf mich fiel das Loos zuerst . . . dann kam Pauli . . . Grüße ihn, wenn Du ihn wiedersehen solltest; bitte ihn, er möge der Welt nützlich zu werden suchen, aber er solle auch Gott nicht vergessen . . . Das Eine läßt sich ja mit dem Andern vereinigen . . . Ach, warum vergaß ich das Eine um des Andern willen! . . . Wer das Leben verachtet um des Himmels willen, der verachtet den Himmel selbst, denn das Leben ist ja eine Gabe des Himmels . . . Gott sey meiner Seele gnädig!«

Hök schwieg. Nach einer Weile erhob er abermals die Augen zu Arner.

»Dir, Adolph, muß Alles gelingen in dieser Welt,« sagte er, »denn kein Wunsch kann in deinem Herzen entstehen, welchen dein Verstand nicht geprüft und gebilligt. . . Du wirst glücklich werden . . . und ich werde im Himmel über dein Wohl wachen . . .«

Arner lächelte, wandte sich jedoch ab, denn sein Lächeln war herbe; er dachte an sie, die er für immer verloren.

»Ich habe die Meinigen gebeten, kein Kreuz oder ein sonstiges Denkmal auf meinem Grabe zu errichten,« fuhr Hök fort . . . »Je eher meine Freunde meinen Namen vergessen, desto früher werden sie auch meine Thorheiten vergessen . . . Gelobe mir dasselbe, Adolph!«

»Um sich deines Namens zu erinnern,« antwortete Arner, »bedürfen Deine Freunde des Grabkreuzes nicht . . . Sie werden Deiner stets gedenken.«

»Zerstöre mein Buch,« sprach Hök mit immer matterer Stimme . . . »Dieses unglückselige Buch, das . . . Christi Lehre bedarf keiner anderen Beweise für . . . ihren göttlichen Ursprung, als . . . O, siehst Du den Lichtstrahl . . . eine Sonne, so schön . . . Gott . . . Gott . . . welche Töne . . . Amalia . . . Ama . . .«

Von draußen vernahm man einen Trauergesang.

Sechstes Capitel.

Brief Gustav Pauli's an Adolph Arner.

Petersburg, 15. Februar 1834.

Bruder und Freund!

Hurrah! wirst Du rufen und Hallelujah! singt Hök, denn der, welcher diese Zeilen schreibt, und der keine geringere Person als der ehemalige Anführer im Jacobinischen, Kathrinistischen und deutschen Kriege ist, hat jetzt die Ehre ordentlicher Oberlehrer aller gymnastischen Anstalten im ganzen russischen Kaiserreiche zu seyn, mit mehren tausend Rubeln jährlichem Gehalt und dem Rang, der Ehre und Würde eines Professors.

Dieser Titel behagt mir zwar nicht, denn ich kann mir einen Professor nicht anders denken, als mit schwarzem Rocke, krummen Rücken, gelbem Gesichte und rothen Augen. Aber nur Geduld! Zum nächsten Sommer ist mir der Oberstenrang mit dazu gehöriger Uniform und Orden zu Dutzenden versprochen.

Habe ich diese erst, dann werde ich mich in den Straßen Stockholms zeigen und alle diejenigen, welche einst den »Umhertreiber« (mein ehemaliger schwedischer Titel) verachteten, zwingen, den Staub unter meinen Füßen zu küssen. Arner, welche herrliche Tage sollen das werden! Ich bedarf aber auch dieser heiteren Tage, denn obgleich ich in fürstlichem Ueberfluß lebe, bin ich doch lange nicht so glücklich, wie ich es seyn möchte und sollte. Aber wenn wir uns nur erst wieder sehen, dann . . . dann . . . »Wer ist jener stattliche, decorirte Offizier, den Sie beständig begleiten, Herr Doctor?« wird man Dich neidisch fragen. — »Es ist der Oberst und Ritter Pauli, mein bester Freund,« wirst Du antworten und die Fragenden dann scharf und gerade anschauen, wie es dem Freunde eines sechsundzwanzigjährigen Obersten geziemt. — »Wer ist der junge, hübsche und dem Aeußern nach so anspruchslose junge Mann, der Sie beständig auf Ihren Promenaden begleitet, Herr Oberst?« wird man mich fragen. — »Das ist der Doctor Arner, mein allerbester Freund, ein Arzt, der allen schwedischen Gesundheitscollegien ein Muster und längst Commandant des Nordsternordens seyn müßte, wenn Ihr ihn zu schätzen wüßtet, Ihr Flachköpfe!« werde ich antworten.

Aber, lieber Bruder, ehe ich nach Stockholm reise, um meine Herrlichkeit zu entfalten, mußt Du mich hier be-

suchen. Ich besitze und bewohne hier einen Palast, der zweimal so groß als das Oberststatthalterhaus in Stockholm; ich habe zwei Etagen, die so groß und schön möblirt sind wie die eines Fürsten. Für Dich lasse ich ebenfalls eine ganze Etage einrichten, falls Du es nicht vorziehst, mit mir zusammen in meinem großen französischen Bette zu liegen, damit ich Dich auch des Nachts unter Augen halten kann.

Ich beschwöre Dich also bei unserer Kindheitsfreundschaft, eile, so bald das Wasser wieder offen, in die Arme deines alten Freundes! Ja, ich befehle es Dir sogar als dein früherer General en chef. Sollten jedoch weder Freundschaft noch Subordination Gewalt über Dich haben, so appellire ich an deine Pflicht als Arzt. Cholera morbus rückt mit großen Schritten auf die Kaiserstadt los, ganz gleichgiltig gegen unsere Bajonette und unsere Silberrubel. Carl XII. und Napoleon waren nichts gegen diesen entsetzlichen Feind.

Von Petersburg wird sich dieselbe leicht nach Stockholm hinüber schwingen, unbekümmert um alle eure Quarantaineanstalten. Ich weiß nicht ob die schwedische Regierung noch keine Aerzte nach Rußland geschickt hat, um sich näher mit der Choleraepidemie bekannt zu machen, diesem Mordengel, den, um mit Hök zu sprechen, die Vorsehung uns um unserer Sünden willen auf den Hals geschickt hat, und die eine von den Strafgeißeln ist, welche unser sectirerische Freund bereits in der Offenbarung Johannis gesehen.

Da ich nun vermuthe, daß Du jetzt eben so wenig wie früher für deine eigene Haut fürchtest, wenn es dem Heile der Menschheit gilt, so halte ich es für ausgemacht, daß Du Dich mit nächstem hierher begibst und uns erwähnten

Mordengel besiegen hilfst. Auch in ökonomischer Beziehung wäre diese Reise gar nicht dumm, denn Geld kannst Du hier verdienen wie Heu und bei mir hast Du natürlich Alles frei. Ich für meinen Theil fürchte so wenig die Cholera wie ich den Teufel fürchte und übrigens grassirt die erstere auch mehr unter den niederen Classen; mit Dir an meiner Seite würde ich aber unüberwindlich seyn.

Willst Du Dir eine reiche Russin verschaffen, so kannst Du das hier auch besorgen; ebenso lüstern, wie die Russen nach dem schwedischen Reiche, sind es auch die Russinnen nach einem Schweden, aber häßlich sind sie wie die Nacht. Während der ganzen Zeit meiner Anwesenheit in Petersburg bin ich eine Zielscheibe ihrer Blicke gewesen; diese Blicke an sich sind nun freilich erträglich, denn sie sind hübsch und feurig, aber die Nase, der Mund, Bruder, und dann die Haut — das Wasser der Newa kann nicht trüber und unschmackhafter seyn, als die erwähnten Gesichtstheile.

An jedem Osterfeste schließe ich mich der verdammten Küsse wegen ein, denn Du weißt ja wohl, daß sich um diese Zeit alle Menschen hier küssen, sowohl im Hause als auf den Straßen, überall wo man sich begegnet. Tausendmal lieber begrabe ich meine Lippen iu den schwarzen Bart eines Mudschik, als ich sie auf den graugelben Sarkophag eines russischen Gesichtes lege. Da lob' ich mir doch die schwedischen Mädchen! Kein einziges Frauenzimmer hab' ich hier gesehen, das sich mit ihnen messen könnte! — Doch was sage ich! Eine habe ich gesehen, eine Einzige, vor welcher ich niederknieen und schwören möchte, sie habe ihres Gleichen nicht auf der Welt! Sie macht uns hier Alle verrückt und die Knesen beugen sich schon hundert Schritte von ihr.

Wo sie sich zeigt, da verdunsten Politik und Staatskunst wie Seifenblasen.

Du lachst mich aus, denn Du begreifst nicht was es heißt, verliebt zu seyn, sterblich verliebt zu seyn, was so viel heißt als: verrückt seyn. Ich sehe keine Möglichkeit, mich ihr zu nähern, ein Wort von ihrem Munde, einen Blick aus ihrem Auge zu erhaschen, und dennoch kann ich nicht leben, ohne täglich den Palast zu umschweifen, in welchem sie wohnt. Mir ist als sey die Luft dort umher ganz anders . . . Doch, wozu Dir dergleichen vorschwatzen, dem es jedenfalls willkommener seyn würde, wenn ich Dir unsere hiesigen Spitäler beschriebe! Diese magst Du Dir selbst besehen, wenn Du hieher kommst . . .

Grüße Hök und sag ihm, daß er nächstens eine Antwort auf den kargen Brief erhalten werde, den er mir geschrieben. Ich würde gern ausdrücklich zu dem Zwecke nach Stockholm reisen, um von Morgens bis Abends in die Syrogskirche zu gehen, wenn ich nur überzeugt wäre, daß die Gottheit, welche ich anbete, mich erhören wolle.

Noch einmal beschwöre ich Dich, hierher zu kommen; aber Du mußt mich einen Posttag vorher von deiner Reise in Kenntniß setzen, damit ich Dir entgegen kommen und Dich empfangen kann, wie es unsere alte Freundschaft und unser Stand verlangen. Ach, welch' glückliche Tage wollen wir mit einander verleben! Ich bedarf Deiner nicht allein gegen die Cholera, sondern auch gegen eine gewisse verwünschte Melancholie, die meiner alten Courage den Garaus zu machen droht . . . Himmel, jetzt eben fuhr sie vorüber; in diesem Augenblicke verschwindet der letzte Zipfel des Livréebedienten an der Ecke! . . . Nie hätte ich geglaubt, daß

ich mit solcher Andacht den Rücken eines russischen Bedienten betrachten könne!

Dein Dich sehnlich erwartender

Gustav Pauli.

P. S. Ich hätte fast vergessen, Dir für deinen letzten Brief und die in demselben befindlichen überkreuzten Schuldverschreibungen zu danken. So ist denn Alles in Stockholm liquidirt. Ich hätte wohl die Nasen meiner Manichäer sehen mögen, als Du ihnen mit den Geldern kamst! Es thut mir leid, daß Hök nicht das kleine Anlehen nehmen wollte, das ich ihm bot, und das er gewiß brauchen könnte. Kannst Du ihn noch auf eine delicate Weise hiezu überreden, so thue es ja; gewiß denkt der gottselige Junge, ich habe meine Gelder auf lasterhafte Weise verdient. Ueberzeuge ihn also vom Gegentheil. — Ich liebe Euch beide, aber eure gemeinsame Delicatesse ist mir sehr fatal, sie genirt die Freundschaft .... Also komm, lieber Bruder, sonst spuke ich jede Nacht in deiner Wohnung, falls ich an der Cholera sterben sollte.«

Siebentes Capitel.

Das steinerne Kreuz und der Blumenkranz.

Ein neuer Mai lächelte dem Norden. Doctor Arner kam eines Nachmittags von einigen Besuchen in der Vorstadt zurück und schlug den Rückweg durch den Johannis-Friedhof ein.

Bei solchen Gelegenheiten pflegte er immer einige Minuten bei Hök's Grabe zu verweilen, auf welches sogleich nach seiner Beerdigung ein kleines, schwarz angestrichenes

Holzkreuz ohne Inschrift gesetzt worden war, nur um den Angehörigen des Verstorbenen die Stätte zu bezeichnen, wenn diese sein Grab besuchen wollten. Hök hatte sich ja, wie wir wissen, jedes andere Denkmal verbeten.

Arner konnte daher auch sein Erstaunen nicht unterdrücken, als er jetzt ein hohes, zierliches und weiß angestrichenes Steinkreuz mit dem Namen G. Hök in schwarzen Buchstaben auf dem Grabe sah. An dem Kreuze hing ein großer, frischer Kranz von den ersten Blumen des Frühlings gewunden. Arner erstaunte nicht ohne Grund, denn er war überzeugt, daß Hök's Angehörige, denen sein letzter Wille ein Heiligthum war, seinem Wunsche nicht zuwider handeln konnten.

Arner fragte den in der Nähe arbeitenden Todtengräber, wer dieses Kreuz hier aufgerichtet habe.

»Das weiß ich nicht,« antwortete der Todtengräber; »aber was ich weiß, ist: daß es gestern Abend noch nicht da stand; es muß in der Nacht oder heute Morgen ganz zeitig geschehen seyn. Ehe das Kreuz hier stand, wurde auch schon tagtäglich ein frischer Kranz hier auf das Grab gelegt, der immer wieder durch einen neuen ersetzt wurde.«

»Habt Ihr gesehen wer die Kränze brachte?«

»Ja, ein junges, ganz hübsches Frauenzimmer, das bitterlich weinte . . . Dabei schaute sie immer furchtsam umher, ob sie auch bemerkt werde.«

»Ein hübsches, junges Frauenzimmer, sagt Ihr?«

»Ja, Herr; ich hab's mir ganz besonders bemerkt, denn in der Regel pflegen sich die hübschen hier nicht viel sehen zu lassen.«

Arner entfernte sich vom Friedhofe und machte einen

Besuch bei seinen Pflegeeltern, die noch immer in derselben Straße wohnten.

Frau Brundström war merklich gealtert seit jener Zeit, wo wir sie zuletzt gesehen, wenn sie aber ihren Pflegesohn erblickte, ward sie immer wieder jung.

»Graf Frisenhjelm's Bedienter war soeben hier und suchte Dich,« sagte sie; »Du bist zur Hochzeit eingeladen; hier ist die Karte . . . Herr Gott, wie sauber die Karte aussieht!«

Mit diesen Worten reichte sie Arner eine große gravirte Einladungskarte, welche die bevorstehende Vermälung des Fräulein Aurora mit dem Grafen Silforhjelm verkündete.

»Der Bediente sagte auch, die gräfliche Familie sey sehr betrübt darüber, daß Du Dich gar nicht mehr bei ihr sehen lassest,« fuhr Frau Brundström fort . . . »Warum gehst Du denn gar nicht zu ihnen, lieber Adolph?«

»Es ist ja Niemand von ihnen krank; was hätte ich dort zu thun?« antwortete Arner.

»Aber Du weißt doch, daß sie so viel von Dir halten! . . . Vorgestern, als ich bei der Gräfin war, die immer so freundlich und herablassend gegen mich ist, klagte sie sehr darüber, daß sie Dich gar nicht mehr sehe . . . dasselbe thaten auch der Graf und das Fräulein.«

»Gute Mutter, ich schätze ihre Zuneigung für mich von ganzem Herzen, aber ich kann nicht öfter zu ihnen gehen, als meine ärztliche Pflicht mich ruft . . . Dies würde alte Erinnerungen wieder heraufbeschwören, an denen ich schon hinreichend leide.«

»Mein armer Junge!« sagte die Pflegemutter, ihm die Wange streichelnd.

Arner küßte gerührt ihre Hand.

»Aber ich vergesse, was ich Dir eigentlich sagen wollte,« fuhr die Alte fort. »Du weißt noch nicht wie edel der Bruder des Grafen gegen uns gehandelt . . . Wir glaubten wirklich, uns müsse vor Freude der Schlag rühren!«

»Nun?« fragte Arner ungeduldig.

»Denke Dir, gestern bekam Brundström einen Brief vom Grafen; in diesem lag ein Papier, das der General von Finnland geschickt hatte.«

»Ein Papier?«

»Ja; der General — Gott segne ihn — hat uns in diesem Papier eine jährliche Summe von fünfhundert Thalern ausgesetzt, die wir uns, so lange wir leben, von einem hiesigen Wechselcomptoir auszahlen lassen können.«

Arner ging im Zimmer auf und ab; er theilte die Freude seiner Pflegemutter nicht.

»Und das Alles ist nur deinetwegen geschehen, Adolph,« sagte die Alte, ihm folgend; »Du wolltest nichts für Dich selbst annehmen, schreibt der General; da er aber wisse, wie sehr Du deine alten Pflegeeltern liebst, so wolle er auf irgend eine Weise seine Dankbarkeit gegen Dich an den Tag legen . . . Aber, Adolph, warum läufst Du denn so hin und her . . . warum siehst Du wieder so traurig aus? . . . Jetzt sind wir ja glücklich, jetzt können wir uns zur Ruhe setzen, denn mein Alter und ich wir werden schon recht mürbe . . . Und für Dich wird dies ja auch eine Erleichterung, Adolph . . . Du hast uns bisher Alles gegeben und nichts für Dich selbst behalten . . . Ach, wenn Du wüßtest wie glücklich Brundström ist; als er den Brief

las, sprang er vor Freuden wie ein Kind und war ganz außer sich . . . Das Papier liegt dort in dem Pult; aber Brundström hat den Schlüssel mitgenommen, als er ausging; er wird wohl bald zurückkehren . . . Ach, und das große, schöne Siegel solltest Du sehen! . . . Aber, mein liebes Kind, was fehlt Dir denn? . . . Du erschreckst mich ja!«

Arner blieb stehen, nahm die Hand der Pflegemutter in die seinige und schaute ihr recht liebevoll in die Augen.

»Ihr liebt mich Beide, nicht wahr?« fragte er.

»Herr Gott, wie kannst Du so fragen!«

»Wenn Ihr mich liebt,« antwortete Arner, »so werdet Ihr von dem Edelmuthe des Generals nie Gebrauch machen . . . Verstehe mich recht, liebe, gute Mutter, es ist kein Hochmuth von mir, das betheure ich vor Gott . . . aber wir dürfen diese Summe nicht annehmen . . . es ist etwas in mir, was sich hiegegen empört, ein Etwas, das ich nicht erklären kann . . . Was haben meine Eltern, was habe ich selbst wohl gethan, das uns zu dieser jährlichen Unterstützung berechtigte? Es verletzt mein Ehrgefühl . . . So lange ich lebe, sollt Ihr nie Mangel erleiden, denn keines Menschen Schuld gegen Euch kann so groß sein wie die meinige und ich will nicht, daß ein Anderer sie für mich bezahle . . . Ist der Dienst, welchen ich ihr geleistet, wohl der Art, daß er sich mit Gold bezahlen ließe? . . . habe ich nicht genug von dem Augenblicke, wo sie . . . Großer Gott, dieser Augenblick, den ich nie vergesse und der noch heute aus meinem öden Leben aufsprießt wie eine Blume aus dem Wüstensande . . . Verzeih mir, gute Mutter, Du kennst mein Herz, denn es hat stets offen vor deinem Blicke da gelegen . . .«

»Armer Adolph, Du liebst sie noch!« schluchzte die Alte gerührt.

»Ja!« antwortete Adolph mit bitterm Lächeln.

»Mein armes, unglückliches Kind!«

»Und dennoch macht mich dieses Gefühl glücklich ... Die Wunde ist zu tief, als daß sie geheilt werden könnte, zu süß, als daß ich sie zu heilen den Willen haben könnte und die Hoffnung, daß sie zuweilen an mich denkt ...«

»An Dich denkt! Sie ist ja vermält, sie ist ja die Frau eines Andern!«

»Ja, aber ...«

»Wenn sie Dich liebte, warum vermälte sie sich dann mit einem Andern? Mag sie noch so reich und vornehm seyn, sie wird doch nie so glücklich mit einem Andern werden, als sie es mit Dir geworden wäre. Du kannst Dir zur Frau nehmen, wen Du willst, mein guter Adolph; es gibt kein Mädchen, das meinen Adolph nicht gern nehmen würde, das weiß ich ganz bestimmt; das ist so gewiß, wie ich lebe, denn Keiner ist so schön wie Du, Keiner so gelehrt und kenntnißreich wie Du, Keiner so gut gegen seine Eltern ...«

Die Alte konnte vor Thränen nicht weiter sprechen.

Jetzt klopfte Jemand an die Thür; diese öffnete sich und Stork trat in das Zimmer. Frau Brundström ging, als sie ihn erblickte, sogleich hinaus, theils um ihre Augen zu trocknen, theils weil sie den Anblick dieses Menschen nicht ertragen konnte, der ihrem Adolph so viel Böses zugefügt.

»Ah, Du bist es, lieber Stork!« sprach Adolph, seine gewöhnliche Ruhe wieder annehmend und sich ihm nähernd.

Stork betrachtete den Arzt ohne etwas zu äußern.

»Ich habe Dich seit mehren Wochen nicht gesehen, ob-

gleich Du mit mir in einem Hause wohnst,« fuhr Adolph fort; »Du gehst Morgens zeitig aus, ehe ich erwache, und kommst erst nach Hause, wenn ich mich schon zur Ruhe begab.«

»Sie sind betrübt, Herr Doctor,« sagte Stork so weich, wie es seine rauhe Stimme erlauben wollte. »Ich sehe wohl, es ist irgend ein Unglück geschehen, von dem ich nichts weiß. Ein Mann, Herr Doctor, kann nur rothe Augen haben, wenn er weint.«

»Mich dünkt, Du bist mager geworden, Stork . . . . Bist Du vielleicht krank?«

»Nein, guter Herr Doctor, ich war auf Arbeit. Tag und Nacht hab' ich gearbeitet.«

»Es freut mich, Stork, daß Du wieder fleißig geworden; das belebt die Sinne und öffnet die Seele allem Guten ... Aber ich will auch nicht, daß Du hiedurch deiner Gesundheit schaden sollst. Warum hast Du Dich so lange nicht in meiner Wohnung sehen lassen?«

»Ich wollte nicht zu Ihnen kommen, ehe ich so viel Geld zusammen gespart, als ich haben wollte ... Von Zeit zu Zeit habe ich mich nach Ihrem Befinden erkundigt, Herr Doctor; man wird Ihnen das wohl nicht wieder gesagt haben, denn außer Ihnen frägt ja keine Christenseele nach mir ... Das macht mir übrigens auch keinen Kummer, so lange Sie mir nicht die Thür weisen, Herr Doctor.«

»Darin hast Du Unrecht, Stork, denn Jeder, der sich brav aufführt, hat Ansprüche auf die Achtung aller Vernünftigen. Wie viel Geld hast Du Dir denn erspart?«

»Gerade hundert Thaler, Herr Doctor ... Für mich ist das keine Kleinigkeit,« antwortete Stork, indem er ein Päckchen Bankzettel hervornahm.

»Nein, gewiß nicht; diese Summe hat zehnfachen Werth in meinen Augen, denn der Segen deiner seligen Christina ruht ja auf dem Gelde... Glaube mir, Stork, diese Summe vergrößert meine Freundschaft für Dich.«

»Gott sey Dank!« rief der Arbeiter, indem er mit freudestrahlenden Augen im Zimmer umherblickte.

»Nun, Stork, Du willst mir das Geld wohl in Verwahrung geben?«

»Ja, aber unter einer Bedingung.«

»Einer Bedingung? ... Willst Du, daß ich das Geld verwenden soll?«

»Ich hatte eine Absicht mit dem Gelde schon ehe ich es zusammen gespart.«

»Und diese ist?«

»Wenn Sie das Geld nicht so anwenden, wie ich mir gedacht, so zerreiße ich es auf der Stelle in tausend Stücke, und trete es unter meine Füße.«

»Du bist ja ein wunderlicher Geschäftsmann, Stork. Da es dein eigenes Geld ist, so versteht es sich von selbst, daß ich es nach deinem Willen unterbringe.«

»Versprechen Sie mir das, Herr Doctor?«

»Wozu bedarf es noch meines Versprechens?«

»Gut! ... Sie reisen im nächsten Monat nach Rußland, nicht wahr?«

»Ja ... Du hast schon davon gehört?«

»Denken Sie Jemanden mit sich zu nehmen?«

»Nein; wen sollte ich mit mir nehmen?«

»Gut ... Es ist also gewiß, daß Sie noch Niemanden ein Versprechen der Art gegeben?«

»Nein, wozu sollte das dienen? . . . Ich brauche keine Reisegesellschaft.«

»Keinen Bedienten oder . . .«

»Nein, den brauche ich nicht. Aber weshalb fragst Du?«

»Weil ich beschlossen habe Sie zu begleiten, Herr Doctor, und reisten Sie bis ans Ende der Welt . . . Ich habe mir diese Summe nur als Reisegeld erarbeitet.«

»Du wolltest mir folgen?«

»Ja, Herr Doctor, ich will und muß Sie begleiten . . .«

»Was wolltest Du in Rußland beginnen?«

»Dort arbeiten wie hier. Ich werde schon für mich sorgen und auch zur Rückreise Geld übrig behalten . . . Ich will nicht hier bleiben, während Sie fort sind. Ich würde hier auch keinen Augenblick Ruhe haben, Herr Doctor, denn des Nachts, o des Nachts . . .«

»Wirst Du noch immer von denselben Träumen verfolgt?« fragte Arner, indem er theilnehmend seine Hand auf den Arm des Maurers legte.

»Es sind keine Träume, Herr Doctor, denn wenn ich sie sehe, bin ich stets so wach, wie ich es jetzt bin, erst sehe ich *sie* und dann . . . den Andern!« rief er mit Schauder. »Ja, noch immer streiten sich der Himmel und die Hölle um mich! . . . So lange ich aber mit Ihnen, Herr Doctor, unter einem Dache bin, hab' ich wenigstens Ruhe,« setzte er gelassener hinzu.

»Du entheiligst das Andenken deiner Christina mit solchen Worten und Vorstellungen; glaube mir, die Hölle hat keine Gewalt mehr über Dich.«

»Ach, ich weiß ja, was ich weiß und ich sehe, was ich sehe . . . und übrigens,« setzte er hinzu, indem er den Doctor mit liebevollem Blicke anschaute, »übrigens sollen die

Russen und Türken wahrer Hunde seyn und es könnte gewiß nicht schaden, Her Doctor, wenn Sie für gewisse Fälle ein Paar tüchtige Arme in Ihrer Nähe hätten.«

Der Maurer richtete bei diesen Worten seine herkulische Gestalt auf und spannte die Muskeln seiner Arme unter seinem Rocke, als wollten diese ihre Kleidung sprengen. Arner betrachtete mit Bewunderung die hochgewölbte Brust des Riesen, dessen einst so steinhartes Herz jetzt weich geworden wie das eines Kindes.

»Stork, Du weißt vermuthlich nicht weshalb ich nach Rußland reise,« sagte Arner.

»Nein; das kümmert mich auch nicht.«

»Ich reise der Cholera entgegen.«

»Und vor der sollte ich mich etwa fürchten?«

»Aber . . .«

»Sie selbst können krank werden, Herr Doctor . . . Niemand lebt in der Welt, der Sie so gut pflegen könnte wie ich . . . Also ja oder nein, Herr Doctor . . . Soll ich diese Zettel zerreißen?«

Der Maurer packte mit diesen Worten die Bankscheine, während sein Gesicht den Ausdruck der höchsten Entschlossenheit annahm.

»Aber Mensch, so nimm doch Vernunft an!«

»Ja oder nein, Herr Doctor?«

»Du wirst doch einsehen, daß ich erst überlegen muß!«

»Ja oder nein? . . .«

Arner ging einige Male im Zimmer auf und ab; er war tief gerührt durch diesen Beweis von Anhänglichkeit. Endlich blieb er vor dem Maurer stehen und legte seine beide Hände auf dessen Schultern.

»Stork,« sagte er, »Du sollst mich nach Rußland begleiten!«

Der Antlitz des Maurers leuchtete; nichtsdestoweniger packten seine Hände die Bankzettel noch ebenso fest.

»Und dieses Geld verwenden Sie für meine Reise, Herr Doctor?«

»Darüber wollen wir später sprechen, mein Freund.«

»Nein, jetzt . . . Jetzt oder nie, Herr Doctor!«

»Du brauchst Kleidungsstücke für diese lange Reise, ich werde dein Geld für diese anwenden.«

»Nein, Herr Doctor, es soll für Dampfschiffbillets, für die Post, oder womit wir sonst reisen, verwendet werden.«

»Gut, so gib her das Geld, Du Trotzkopf! . . . Sieh nur wie Du das Papier zugerichtet hast!«

»Ich hätt' es wohl noch schlimmer zugerichtet, wenn Sie nicht Ja gesagt hätten!«

»Nun, so gib es in Gottesnamen her,« rief Arner; »Du sollst die Reise selbst bezahlen, wenn Du es durchaus verlangst; aber schreib' es Dir selber zu, wenn Du es bereuen solltest!«

Stork legte das Geld in des Doctors eine Hand, während er die andere an seine Lippen führte, ehe dieser es hindern konnte.

»Ich werde stets eines guten Freundes bedürfen,« sagte Arner, der in diesem Augenblicke seinen eigenen Kummer schwinden sah, da er die strahlenden Augen des Maurers erblickte.

»Sagen Sie lieber, eines treuen Dieners!« rief Stork enthusiastisch.

»Stork,« fuhr Arner nach kurzem Schweigen fort. »Sag'

mir: hast Du in der letzten Nacht das steinerne Kreuz auf Hök's Grabe errichtet?«

Der Maurer erröthete stark, schwieg aber.

»Also warst Du es doch? . . . Ich ahnte es wohl, denn das Kreuz ist ganz ebenso von Dir gearbeitet wie das auf dem Grabe deiner Christina.«

»Wie haben Sie . . . Wer hat Ihnen das sagen können?« stammelte der Maurer in großer Verlegenheit.

»Zuerst deiner eigenen Hände Werk und jetzt dein eigenes Gesicht.«

»Ein Kreuz von Ziegelstein für ein Bein von Fleisch und Blut,« murmelte der Maurer mit zu Boden gerichteten Augen.

»Hök verbat sich auf seinem Sterbebette jedes Denkmal auf seinem Grabe, aber mit Wohlgefallen wird er auf das von Dir errichtete herabblicken . . . Stork, weißt Du wer den Blumenkranz auf das Kreuz gelegt? . . . auch diesen wirst Du wohl gebracht haben!«

»Nein, Herr Doctor, meine Hände taugen nicht zum Kränzebinden . . . Aber ich fand ein Taschentuch auf dem Grabe, als ich das Kreuz aufpflanzte . . . Gewiß ist es dort vergessen worden, als man den Kranz brachte.«

Stork zog ein feines, mit Spitzen besetztes Taschentuch hervor und Arner's Augen hafteten mit Interesse auf dem in die eine Ecke des Tuches gestickten Namen: »Amalie Z.«

»Ich ahnte es,« sagte Arner für sich . . . »Du bleibst doch immer dasselbe, armes Menschenherz! . . . Mißhandelnd oder täuschend im Leben, glaubst Du Alles heilen und versöhnen zu können durch eine Zärtlichkeit, die erst nach dem Tode gespendet wird . . . Armer Hök! der eine

machte Dich zum Krüppel, die Andere vernichtete dein Herz . . . Der Eine bringt deinem Grabe ein Kreuz, die Andere einen Blumenkranz.«

Achtes Capitel.

Die Fürstin.

Die Johannissonne wirft ihre brennenden Strahlen auf die Sümpfe und Moräste, welche sich zwischen den Ufern des Ladogasees und denen des finnischen Meerbusens erstrecken, noch immer aber vermag sie nicht die dichten Nebel zu durchbrechen und zu zerstreuen, welche sich über das Wasser der Newa und der Stadt Peters des Großen dahin wälzen.

Für diese Gegend, für das Herz des russischen Kaiserreiches, sind Tage des Sonnenscheines Seltenheiten. Regenschauer und die kalten, schneidenden Winde vom finnischen Meerbusen oder von Asiens Steppen jagen fast unaufhörlich über die kolossalen Paläste, die vergoldeten Kuppeln und die wimmelnden Volksmassen dahin, als vergönnten sie ihnen das Himmelslicht nicht, welches die Sonne über andere Gegenden verbreitet. Aber wer weiß ob nicht diese ewigen feuchten Nebel von den Thränen und Seufzern sich gebildet, die den Augen und Herzen der 700,000 Sclaven entpreßt wurden, welche ihr elendes Leben bei der Grundlegung der stolzen Kaiserstadt aushauchten.

Nicht weit von dem großen Isaaksmarkt, auf welchem Peter der Große sein gewaltiges Bronzeroß auf Felsen tummelt, steht das Haus oder vielmehr der Palast, welchen der Professor Gustav Pauli bewohnt und besitzt.

Es ist Vormittags. In der ungeheuren Bel-Etage die-

ses Hauses befindet sich ein großes Cabinet mit kostbaren Tapeten und Mobilien. Ueberall an den Wänden hangen Waffen aller Arten, Pistolen und Büchsen nach den neuesten englischen Modells, scharf geschliffene russische Hiebwaffen von schwedischem Eisen, Kosakenpiken vom Ufer des Don, tscherkessische Schwerter und damascirte persische Säbel. Hier und dort schaut zwischen diesen drohenden Instrumenten des Krieges und des Todes das schlanke Floret mit seinem Knopfe von rothem Maroquin und seinem vergoldeten Hefte hervor.

In diesem Cabinet erblickt man zwei junge Männer, beide in Morgenröcken von purpurrothem Sammt und Mützen von demselben Stoff; alles dicht mit Goldstickereien besetzt.

Der eine dieser Herren nimmt den hohen Mahagony-Divan ein, auf dessen weichen, mit Seide bekleideten Kissen er gemächlich seine Glieder ausstreckt, während seine Lippen den hohlen Bernsteinknopf umschließen, in welchen seine türkische Pfeife ausläuft. In diesem jungen Manne finden wir unseren »hübschen Doctor« wieder.

Der Andere mißt mit großen Schritten den türkischen Teppich, welcher den ganzen Boden des Cabinets bedeckt; er ist eine hohe, athletische Gestalt, mit den schönsten männlichen Gesichtszügen und der gebieterischen Haltung eines Fürsten. In ihm erkennt der Leser den Generalissimus der Claristen, den Umhertreiber von Stockholm, den Flüchtling im Bellevuepark und endlich den Professor und Oberlehrer sämmtlicher gymnastischen Unterrichtsanstalten des russischen Kaiserreiches wieder.

»Du magst sagen, was Du willst,« sprach der bewegliche Athlet, »ich gründe meine Behauptung auf eigene und fremde Erfahrung . . . Als Kinder und Jünglinge

nehmen wir den Mund voll von Freiheit und Unabhängigkeit, denn wir gehen nicht, wir fliegen, wir schweben und wollen nichts wissen von einem festen Haltpunkt auf Erden . . . Dann kommen endlich die Jahre, sie reißen eine Feder nach der andern aus unseren Flügeln, bis wir wieder auf die Erde zurücksinken, die zu verlassen wir kein Recht mehr haben, ehe der Tod das Signal zu der natürlichen Himmelfahrt gibt . . . Also auf der Erde stehend, muß man natürlich Acht haben, daß man nicht falle; man beginnt damit, sich nach den Umständen zu richten, wie lumpig sie uns mitunter euch erscheinen mögen, und gewöhnt sich endlich daran, sie zu verehren, wie die Egypter ehemals die Ochsen, Katzen und sonstiges Vieh verehrten . . . Sind es denn nicht eben diese Umstände, denen wir das Gold in unserem Pulte, den Braten auf unserem Tische, den Lorbeer um unsere Scheitel verdanken?«

»Nie hätte ich geglaubt, daß die Umstände Dich zu einem so echten Russen machen würden, wie ich ihn in Dir finde . . . Du hast wohl ganz vergessen, daß Du ein geborner Schwede bist?«

»Nein, Arner, ich bin kein Russe, ebenso wenig bin ich Schwede, Engländer oder Franzose . . . ich bin Kosmopolit. um hiedurch die Grundsteine für meinen Egoismus zu sammeln, denn Egoisten oder Autokraten werden wir Alle, wenn wir am Leben bleiben . . . Der arme Höt hat gewiß für Ideen gelebt, aber was hatte er davon? . . . Sprich mir nichts von Schweden, Bruder; wäre ich dort geblieben, ich würde ein Bettler geworden seyn . . . Und was soll man auch von einem Lande sagen, von welchem Friedrich der Große äußerte, es habe Jahrhunderte hindurch an seinem Untergange gearbeitet, ohne daß ihm

dieser gelungen; und hierin fand er gerade die größte Merkwürdigkeit unseres Landes.«

»Du magst Recht haben,« antwortete Arner ... »Aber würdest Du zum Beispiel das Schwert gegen das Vaterland ziehen können, das Du jetzt verachtest?«

»Nein .... Aber wäre ich ein geborner Russe und lebte in Schweden, ich würde ebenso wenig im Stande seyn, gegen Rußland zu marschiren.«

»Aber wenn nun diesem Lande eine Umwälzung zu Gunsten der Freiheit und der Aufklärung bevorstände, würdest Du an der Spitze der donischen Kosaken die Fahne der Freiheit unter deine Füße treten?«

»Nein ... nein ... aber schweig um Gottes willen! ... Laß uns hievon abbrechen!«

Pauli setzte sich auf den Divan neben seinen Freund und drückte ihm mit Wärme die Hand.

»Nun gut ... Es freut mich übrigens, Pauli,« fuhr Arner fort, »ein Zeuge deines Wohlstandes seyn zu können ... Du bist seiner werth, denn Du tauchtest nicht vor dem Unglück, den Widerwärtigkeiten unter, welche Dich einst verfolgten... Ich glaube, Du wirst dein Glück ebenso brav tragen, wie Du dein Unglück trugst.«

»Mein Glück!« antwortete Pauli bitter. »Bist Du denn so überzeugt, daß ich glücklich bin?«

»Du hast mehr Geld als Du bedarfst.«

»Ja.«

»Du wohnst wie ein Fürst.«

»Ja.«

»Du versagst Dir nichts.«

»Nein.«

»Du bist geachtet von Allen.«

»Ja, mein Freund.«

»Du bist nicht eigennützig und habgierig, denn es ist Dir ein Bedürfniß, Gutes zu thun.«

»Ach ja . . . Wollte Gott, ich könnte in dieser Hinsicht so viel thun als ich wohl möchte!«

»Bist Du denn ehrgeizig? . . . Du möchtest Dich zu höheren Ehrenstellen hinaufschwingen; Du möchtest Rang und Macht erstreben; . . . ja, ja, daran dachte ich nicht.«

»Ja, aber nicht weil ich Rang und Macht um ihrer selbst willen liebe, sondern weil ich sie als ein Mittel zur Erreichung eines höheren Zieles betrachte.«

»Und dieses höhere Ziel?«

Pauli erröthete heftig. Arner schaute ihn fragend an.

»Sage mir,« sprach Pauli endlich, »was bedeuten des Goldes Glanz, die Strahlen der Edelsteine, wenn das Tageslicht verschwunden und statt seiner die Nacht gekommen ist? Ich habe Gold und Juwelen, aber keine Sonne, die ihnen Glanz verleihen könnte.«

»Ah, Du bist verliebt! . . . Du liebst ohne Hoffnung!« seufzte Arner mit tiefer Schwermuth in Wort und Blick, denn er dachte an seine eigene hoffnungslose Liebe.

»Ja, ich verliere den Verstand! . . . Ich bin ein verlorener Mensch!« rief Pauli.

»Ich erinnere mich, daß Du mir hievon schriebst,« fuhr Arner sich sammelnd fort; »aber ich vergaß Dich zu fragen, wer sie . . .«

»Still! . . . Ich höre das Rollen eines Wagens!« flüsterte Pauli . . . »Es ist der ihrige, ich erkenne ihn un-

ter hunderten . . . Komm, komm! . . . zum Fenster! Es ist der Wagen der Fürstin!«

Hierauf nahm er Arner bei der Hand, hob ihn vom Divan und zog ihn zum Fenster, das letztere weit aufreißend.

Arner sah mit Erstaunen das Volksgewühl auf den Trottoirs und den Straßen. Eine glänzende Equipage, mit zwei Pferden bespannt, fuhr langsam an dem Trottoir vor des Professors Hause vorüber; in demselben saßen zwei Personen: ein junger Mann, bleich und gebeugt, trotz der Sommerzeit in einen Zobelpelz gehüllt, und neben ihm eine Dame, deren kostbare Sommertracht und blendende Schönheit einen seltsamen Contrast mit dem bleichen jungen Mann an ihrer Seite bildete. Gerade als der Wagen an dem Fenster vorbeirollte, an welchem die beiden Freunde standen, fiel zufällig der Blick der jungen Dame auf das Fenster.

Pauli machte eine tiefe Verbeugung. Auch Arner verbeugte sich, erfaßte dabei aber heftig Pauli's Arm. Geschah dies, um ihn zu hindern, daß er sich nicht zum Fenster hinausstürzte, oder fühlte er das Bedürfniß, sich auf seinen Freund zu stützen?

Die fürstliche Equipage entfernte sich.

Pauli umschlang Arner gewaltsam mit seinen Armen, seine Wangen flammten, seine Augen brannten.

»Bei allen Göttermächten des Himmels!« rief er außer sich vor wildem Entzücken, »hast Du nicht gesehen wie sie erröthete, als sie heraufblickte? . . . So hab' ich sie noch nie gesehen! . . . Ach, sie liebt mich. . . sie kennt meine Gefühle . . . sie erröthete, sie erröthete!«

Pauli schwenkte sich wie ein Wahnsinniger mit seinem

Freunde im Zimmer herum, denn auch Arner's hatte sich derselbe heftige Rausch bemächtigt.

»Du liebst sie also . . . liebst sie?« rief Arner endlich, sich Pauli's Armen entreißend und auf das Sopha sinkend.

»Ja wohl . . . sie! . . . . sie! . . . . die Fürstin Urusof liebe ich!« rief Pauli.

Ein tiefes Schweigen folgte dieser Aeußerung; es schien den beiden Freunden schwer zu werden, sich von ihrer Aufregung zu erholen ... Indeß sah man der Schweißtropfen auf Arner's Stirn noch viel mehr als auf der Pauli's, denn dieser hatte nur die Fürstin Urusof erblickt, Arner hingegen hatte nicht allein die Fürstin, sondern auch das Mädchen im Stadthofe gesehen.

»Hast Du je eine schönere Offenbarung von Gottes Majestät auf Erden gesehen?« fragte Pauli endlich, indem er sich wieder neben Arner auf das Sopha setzte.

»Nein, nein,« antwortete Arner, Pauli's Blicken ausweichend, was übrigens nicht nothwendig war, denn dieser schien von seinen eigenen Gefühlen so beansprucht, daß er kaum merkte, was auf Arner's Antlitz vorging.

»Sie wechselte die Farbe, als sie mich erblickte!« rief Pauli in demselben triumphirenden Ton. »Hast Du es nicht bemerkt?«

»Ja, ich sah es,« antwortete Arner, welcher die Ursache dieses Erröthens der Fürstin besser zu deuten verstand als sein Freund.

»Hast Du auch den Fürsten gesehen?«

»Ja . . . ja!«

»Diesen zum Grabe hinkenden Kranken . . . der Herbst an der Seite des Lenzes, die Nacht neben der Sonne!«

»Ja, er sieht aus wie eine Leiche mit einer Rose an der erstarrten Brust,« ergänzte Arner.

»Er ist von allen Aerzten zum Tode verurtheilt,« rief Pauli mit wilder Freude.

»Ehe das Jahr zu Ende geht, ist der Herbst fort, die Nacht fort, die Leiche beerdigt . . . Ehe das Jahr zu Ende, ist der Lenz frei, ist die Sonne frei und die lebendige Rose ruht an einer lebendigen Brust . . . Ha, weißt Du was das bedeutet, Arner?«

Abermals verließ Pauli das Sopha und ging die Hände reibend auf und ab.

»Was meinst Du denn?« fragte Arner mit matter Stimme.

»Daß die reizende, stolze Fürstin Urusof dereinst, und zwar bald die Oberstin Pauli wird . . . Ja, ja, Oberstin Pauli, und sollte ich, um sie zu erreichen, auch die Erde aus ihrer Bahn reißen.«

Arner schaute seinen Freund mit Entsetzen an; Pauli's herrliche Gestalt, stark, schön und unüberwindlich, wie man sich den Gott des Krieges denkt, schien wirklich im Stande, diese Drohung auszuführen.

»Aber Pauli, die Witwe eines Fürsten aus Rußlands ältesten Geschlechtern, aus dem alten Stamme der Czaren . . .«

»Ich trage den Fürstennamen auf meiner Stirn und die Domäne in meinen Armen!« fiel Pauli ein, indem er seine athletische Gestalt aufrichtete. »Ich bin nächst dem Kaiser der stattlichste Mann in ganz Rußland . . . Das ist keine Prahlerei, Arner, Du wirst es bald von Allen hören.«

»Aber wenn . . . wenn sie nun einen Andern liebte?«

»Wer mir zuvor zu kommen wagt, dem wäre besser,

er wäre nie geboren!« antwortete Pauli wild. »Ja, wenn selbst mein eigener Vater aus dem Grabe stiege, um mit mir um sie zu kämpfen, ich würde ihm ohne Zögern meinen Degen in die Brust bohren . . . «

»Du bist fürchterlich!«

»Ich gebe es zu . . . . Die Liebe kann mich zu einem Teufel, aber auch zu einem Engel machen!«

»Aber wenn . . . wenn sie nun schon vor ihrer Vermälung mit dem Fürsten an einen Andern gedacht hätte?«

»An einen Andern? . . . Was willst Du hiermit sagen?«

»Ein Weib wie sie hat gewiß viele Anbeter gehabt und es ist nur allzuglaublich, daß auch sie . . .«

»Was dies betrifft, unmöglich, Arner! . . . Sie hat beständig bei ihrem Vater, einem alten, reichen General in Finnland, gelebt, auf einem seiner tief im Lande liegenden Güter, ohne anderen Umgang als den ihrer Gouvernanten und einiger alter, russischer Offiziere, die gratis bei dem General lebten . . . Russische Offiziere, selbst wenn sie jung sind, haben nichts Verführerisches an sich . . . Im vorigen Jahre begleitete sie ihren Vater nach dem Gesundbrunnen von Helsingfors, wo sie mit dem Fürsten Urusof, dem Sohne eines früheren Kriegscameraden des Generals, bekannt wurde . . . Der junge Fürst, der unläugbar ein hochherziger, edler Mann, und dessen tartarische Herkunft also wenig merkbar ist, war schon damals krank und elend . . . Nichtsdestoweniger verliebte er sich in dieses göttliche Wesen, warb um sie und der Vater gab ihm im Namen der gehorsamen Tochter das Jawort . . . Die gehorsamsten und besten Töchter werden immer die unglücklichsten Frauen . . .«

»Aber weißt Du so bestimmt, daß sie unglücklich ist?« fragte Arner, indem er sich schnell vom Sopha erhob und sich Pauli näherte. »Weißt Du bestimmt, daß . . . daß . . . sie ihren Gatten . . . nicht liebt?«

»Welches Recht hätte ein solcher Mann auf ihre Liebe?«

»Ich verstehe Dich nicht.«

»Nein, Du verstehst natürlich nicht, denn Du hast nie geliebt . . . Sahst Du ihren Blick nicht?«

»Ja, ich sah ihn.«

»Sahst Du nicht die jungfräuliche Glut in diesem Blick? . . . So brennt nur das Feuer auf dem Altare der Vesta.«

»Erkläre Dich näher,« bat Arner mit einer Stimme, welche verrieth, wie schwer es ihm ward, den Sturm in seinem Innern zu beschwichtigen.

»Im vorigen Herbste ward in Helsingfors die Hochzeit gefeiert . . . Der Bräutigam mußte in den Brautstuhl geführt werden und als der heilige Act zu Ende war, führte man ihn ins Krankenbett, von dem er sich bis jetzt noch nicht erhoben . . . Einsam schlummerte die Braut in dem Brautgemach . . . einsam? nein, nein . . . Millionen Reize und Genüsse schlummerten mit ihr . . .«

Arner ging zum offenen Fenster, um freier zu athmen, aber die russische Luft vermochte seine Brust wenig zu erleichtern; was er innerhalb weniger Minuten gehört, war auch nicht geeignet, sich so mit wenigen Athemzügen absorbiren zu lassen.

»Ach, wie verändert erscheint mir hier drinnen Alles!« begann Pauli von neuem und in fortwährendem Rausch. »Die Löwenhäupter hier an der Decke drehen sich mit mir herum wie in einem Kreise tanzender Engel . . . Ach, wo Liebe ist,

da ist auch Gott, sagt ein russisches Sprichwort . . . welch große Wahrheit liegt darin! . . .«

»Aber was fehlt denn Dir, Adolph?« fragte er, sich seinem Freunde nähernd; »Du siehst ja so aufgeregt aus! Hat das Götterbild auch Dich bezaubert? . . . Hüte Dich, Adolph, ich würde meinen eigenen Schatten verbannen, wenn er es wagte, zu demselben Stern aufzublicken, den ich mir für Zeit und Ewigkeit erkoren!«

Arner wandte sich zu ihm und versuchte zu lächeln. Hundertmal schon hatte ihm das Geheimniß seines Herzens auf den Lippen geschwebt, aber wenn er auch nicht fürchtete, seinen Freund zu verlieren, so gestattete ihm sein Ehrgefühl nicht, ein ihm anvertrautes Geheimniß zu verrathen, dessen Offenbarung dem Ansehen der Fürstin hätte schaden können.

»Du sahst wie sie bei meinem Anblick erröthete,« sprach Pauli; »das Weib, welches vor eines Mannes Blick erröthet, kann nicht kalt für diesen Mann seyn . . . Sie liebt mich, davon bin ich überzeugt . . . Arner, Bruder, Spielgefährte, Du führtest Glück, Du führtest den Himmel in meine Wohnung!«

Pauli ging nicht, er tanzte auf dem Teppich; die Gipsbüsten auf dem Pulte und die Marmorvasen auf dem Spiegeltisch nickten und schaukelten bei jedem Schritte des Athleten. Endlich riß er zwei Florets von der Wand, von denen er Arner eines reichte. Dieser nahm die Waffe fast bewußtlos.

»En garde!« rief der Fechtmeister; »lange habe ich das Floret nicht mehr hantirt, denn meine Lieblingsbeschäftigungen erblaßten vor meiner Liebe wie die Sterne vor der Sonne . . . Jetzt aber laß uns versuchen, ob Du meine

Lectionen ganz vergessen, die ich Dir in Stockholm gegeben . . . en garde, Adolph! . . . Ich denke mir jetzt, Du seyst ein Rival, den ich herausgefordert . . . herauf mit dem rechten Arm! . . . höher hinauf . . . Zum Teufel, kannst Du denn nicht mehr das Floret vom Boden heben? . . . Du mußt meine neuen Stöße kennen lernen! . . .«

Arner hatte durchaus keine Lust mit Pauli's neuen Stößen Bekanntschaft zu machen; jedes Wort, welches dieser geäußert, hatte bereits sein Herz getroffen, und auf diesen Worten saß kein schützender Knopf von ausgestopftem Maroquin.

In diesem Augenblick öffnete sich die Cabinetsthür und der Riese Stork erschien auf der Schwelle. Er war in einen langen blauen Rock mit versilberten Knöpfen gekleidet und trug in der Hand einen lackirten Hut mit schwarzer Cocarde, wie es dem Bedienten eines Civilisten geziemt. Stork konnte übrigens noch nicht mehr als fünfundvierzig Jahre zählen und befand sich also noch in seinem kräftigsten Alter.

»Ah, bist Du es, mein Junge!« rief Pauli ihm entgegen. »Was für Nachrichten bringst Du?«

»Ich wollte den Herrn Doctor nur fragen, ob er Befehle für mich habe,« antwortete Stork mit einem Blick auf seinen Herrn. »Ich glaubte, Herr Doctor, Sie würden sich bald in die Stadt begeben.«

»Ja, ich bleibe auch nicht lange im Hause,« antwortete Arner, indem er, sehr zufrieden mit Stork's Dazwischenkunft, das Floret fort legte.

»Wann denken Sie auszufahren, Herr Doctor?«

»In einer Stunde.«

»Und Sie fahren in die Krankenhäuser? . . . Es sieht dort böse aus . . . Zwar verstehe ich das Kauderwelsch

nicht, das hier gesprochen wird, aber so viel weiß ich, daß in der Nacht zweitausend Menschen in den Krankenhäusern gestorben sind.«

»Laß die Krankenhäuser zum Kukuk, mein Junge,« rief Pauli, »und komm her, damit ich mir deine Arme ansehen kann . . . . Wenn Du keine Watte im Rocke trägst, müssen dies die stärksten Arme seyn, die ich je gesehen!«

Da Stork keine Miene machte, Pauli's Wunsche zu folgen, so ging dieser zu ihm und untersuchte seine Arme mit einer Sachkenntniß, die eines Professors der Gymnastik würdig.

»Teufel, Du hast ja Arme so dick wie meine Beine!« rief Pauli verwundet.

»Was würden Sie also erst sagen, wenn ich Ihnen meine Beine zeigte!« antwortete Stork lächelnd. »Sie haben hier nur mit Russen zu thun, Herr Professor . . . das sind lauter Krüppel!«

»Stork, ich hätte wohl Lust, deine Armstärke zu prüfen.«

»Davor bewahre Sie Gott!« antwortete Stork ernst.

Pauli lachte, denn eine solche Antwort an ihn, an einen Athleten, gerichtet, mußte ihm lächerlich erscheinen.

»Meinst Du?« antwortete Pauli . . . »Gut, so laß mich sehen, ob ich Gottes Hilfe bedarf!«

»Was verlangen Sie denn von mir?«

»Wir wollen die Stärke unserer Arme messen.«

»Sparen Sie Ihre Arme, Herr, denn wenn es wahr ist was draußen gesprochen wird, so . . .«

»Was sagt man draußen?« fragte Arner.

»Daß es einen Aufruhr in Petersburg geben werde,« antwortete Stork.

»Du bist ein Narr,« rief der Professor »Zwei Silberrubel, wenn Du meinen Arm biegst!«

»Leicht verdientes Geld, Herr!«

»Ich habe Dir schon einmal die Haut gegerbt; Du wirst Dich wohl erinnern, obgleich es schon lange her.«

»Sie hatten damals einen Säbel und ich nicht,« antwortete Stork ruhig; »ein kleines Kind kann mit der Stecknadel die dickste Eiche ritzen.«

»Wann Du nicht freiwillig kommst, so hole ich Dich,« versetzte Pauli und griff Stork bei den Schultern, um ihn ins Zimmer zu schleppen.

Der Blick der schönen Fürstin hatte Pauli seine alte Laune wieder gegeben und mit dieser auch seine Neigung für gymnastische Künste. Vielleicht machte es ihm auch Vergnügen, seinem Freunde eine Probe von der Körperkraft zu geben, welche ihm die Bewunderung der Russen erworben, während zugleich seine schöne Gestalt alle Damen Petersburgs gefesselt. Pauli war jetzt außerordentlich heiter, und wenn man dies ist, pflegt man auch sehr kindisch zu seyn.

Aber wie kräftig der Athlet und Professor aller russischen Gymnastik- und Fechtschulen auch die Schultern und den Nacken des ungeübten Riesen packte, so stand dieser doch unbeweglich, wie eine Bronzestatue auf dem Granitfuß, an der Thür da.

»Bei Gott,« rief Pauli ein wenig verblüfft, »Du bist der gröbste Bär, mit dem ich je zu thun gehabt . . . Bruder Doctor, Du hast da eine ganze Leibgarde in deinem Bedienten!«

»Ja, das will ich meinen,« antwortete Stork. »Bitten Sie deshalb auch den Herrn Doctor, daß er sich nicht auf die Straßen begibt, ohne seine Leibgarde mitzunehmen.«

Hierauf verließ er das Cabinet.

»Ist dieser Kerl ein Granitblock!« sprach Pauli noch immer ein wenig verlegen. »Diese Figur könnte in der Welt umher reisen und seine Glieder für Geld sehen lassen! . . . Diesen Bären von der Stelle zu bewegen, dazu gehört die Kraft einer Dampfmaschine!«

»Und dennoch lenke ich ihn mit dem zartesten Bande der Welt, ja sogar ohne dieses anzuwenden,« sagte Arner.

»Und was ist dies für ein merkwürdiges Band?«

»Ein Traum!«

»Es ist wahr, Du erzähltest mir gestern von diesem Traum.«

»Dieser Traum ist sein Unglücksschicksal; könnte er nicht beständig in meiner Nähe seyn, er würde diesem Traum unterliegen, ohne mich wäre er längst dem Wahnsinn anheimgefallen . . . Ich bin für seine Vernunft ebenso nothwendig, wie die Luft für seine Lunge.«

Arner wollte noch weiter sprechen; Pauli aber sprang plötzlich auf und lauschte.

»Großer Gott!« rief er aus. »Sie kommt von der Promenade zurück . . . Ich höre ihren Wagen!«

Hierauf stürzte er zum Fenster, das noch offen stand.

Arner hielt sich von diesem zurück und stand tiefer im Zimmer, so daß er von der Straße aus nicht gesehen werden konnte. Er hörte das Rollen des fürstlichen Wagens und sah, wie Pauli sich tief verbeugte; gleich darauf aber sah er ihn auch auf das Tabouret am Fenster sinken und das Antlitz mit beiden Händen bedecken.

»Pauli, was ist Dir?« fragte Arner, sich ihm besorgt nähernd.

»War es ein Zerrbild der Hölle?« rief dieser, sein bleiches Antlitz zu Arner wendend. »Ich grüßte sie, aber

sie erwiederte meinen Gruß nicht einmal . . . Sie sah mich, aber ihr Blick drückte Kälte, ja Verachtung aus . . . Teufel, Du willst mit mir spielen!«

»Mein armer Bruder,« sagte Arner, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und sich über ihn beugte. »Ein Blick gab Dir das Leben . . . ein Blick gibt Dir den Tod . . . Vielleicht war dieser Blick dein Schicksal!«

Neuntes Capitel.

Das Gesicht.

Es war gleich Nachmittag. Der Sonne war es endlich gelungen die Nebel zu zerstreuen, welche am Vormittage über der Kaiserstadt geschwebt. Die Luft war klar, so daß die halbe Million von Menschen, welche sich innerhalb der Mauern dieser glänzenden Stadt bewegt, sich endlich einer der wenigen wirklich klaren Tage erfreuen konnte, welche das kärgliche Klima den Einwohnern hier das Jahr hindurch spendet.

Auf der Isaaksbrücke, dieser gewaltigen Pontonbrücke, welche sich über die Newa erstreckt, stand Doctor Arner, geblendet von der unermeßlichen Pracht, welche theils vor ihm, theils zu beiden Seiten sich zu einem unüberschaulichen Gemälde von Palästen, Kirchen mit vergoldeten Spitzen oder goldenen Sternen auf blauen, hochgewölbten Domen ausbreitete, die das Ufer der Newa schmücken oder aus ihren Wellen aufsteigen, als wären sie nur Fortsetzungen oder die obersten Wohnungen in der Burg des Flußgottes, deren Fuß sich auf dem Boden der Newa verliert.

Die Volksschaaren wimmelten hin und her über die

Brücke. Nicht weit von dem Doctor stand Stork und betrachtete den Fluß, welcher die Pontons umspielte.

Mitunter spielt die Newa ganz ungeheuerlich, denn dieser Fluß, welcher während des Sommers vom Ladogasee Petersburg so viele Millionen in Gold und Silber zuführt, wird fürchterlich, wenn der Herbst und die Tagesgleiche mit ihren Südweststürmen naht. Dann schwillt die Newa hoch über ihre Ufer und die Straßen in den niederen Stadttheilen liegen unter Wasser; dann flieht das Volk von den Straßen und Märkten, aus den unteren Wohnungen; Alles ist Elend, Jammer und Zerstörung. Die Newa ist für Petersburg, wie Bahr sagt, was die Gottheit in der indischen Mythologie: zugleich der Schöpfer, der Erhalter und der Zerstörer.

Aber wie ruhig die Wellen der Newa jetzt auch flossen, näherte sich Stork doch erschreckt seinem Herrn.

»Herr Doctor, sehen Sie, sehen Sie!« rief er, indem er mit verstörtem Antlitz und mit zitternder Hand in den Fluß hinab zeigte.

»Was soll ich sehen?« fragte Arner seine Augen reibend wie ein eben Erwachender.

»Dort . . . . im Fluß . . . . im Wasser!«

»Im Fluß? ... im Wasser? ... Was ist denn da?«

»Sehen Sie nicht, Herr Doctor?«

»Ich sehe nichts Anderes als den Fluß, die Bote und die Schatten der Pontons.«

»Ja, jetzt ist es fort . . . aber so eben sah ich es noch ganz deutlich.«

»Was sahst Du denn?«

»Mein Gesicht! . . . . Meine Erscheinung!«

»Du träumtest also wieder? ... Stork, Du bist ein Träumer!« sagte Arner.

»O, wie sollte ich so träumen können, wenn ich hier stehe! ... Ich sah Christina, so wahr ich ein armer, sündiger Mensch bin ... Und weiter in der Tiefe stand der Andere ... der Schwarze mit seiner feurigen Zunge ... Herr Doctor, es steht ein großes Unglück bevor!«

»Woraus schließest Du das? ... Etwa aus deinem Gesicht? ... Hast Du dasselbe nicht schon öfter zu erblicken geglaubt, ohne daß deshalb etwas Merkwürdiges geschehen wäre? ... Mich dünkt, es ist uns bisher Alles noch leidlich geglückt.«

»Ja, aber bisher sah ich diese Erscheinung nie anders als wenn Sie abwesend waren, Herr Doctor ... Jetzt aber erblickte ich sie in Ihrer Gegenwart ... Herr, das bedeutet nichts Gutes!«

»Ich glaube weder an Erscheinungen, noch an Prophezeiungen.«

»Herr Doctor, wenn Sie sich nur ein wenig in dem Volke umschauen wollen, das hier auf der Brücke an uns vorbei strömt ... ihre Gesichter sehen so drohend aus ... sie flüstern einander zu ... ich habe gesehen wie sie ihre Fäuste ballten und Worte murmelten, die ich freilich nicht verstehe, die ich aber trotzdem begreife ... O, lachen Sie nicht ... wir haben noch Zeit zu lachen, wenn wir erst aus dieser entsetzlichen Höhle heraus sind!«

»Ich glaube, Du bist furchtsam, lieber Stork.«

»Ich furchtsam! ... Nein, Herr Doctor, der ist noch nicht vom Weibe geboren, der mir Furcht einjagen könnte ... Nur um Ihretwillen zittere ich, nicht für mich selbst ... Fleisch und Blut fürchte ich nicht,

ich könnte einen Büffelochsen niederstrecken, wenn ich ihn vor mir hätte . . . Nur was ich nicht mit Händen fassen kann, das fürchte ich, sonst nichts.«

»Und ich, lieber Stork, fürchte weder das Eine noch das Andere.«

»Das glaub' ich wohl, Herr Doctor, denn Sie haben nichts auf Ihrem Gewissen . . . Aber sehen Sie nur . . . Gott sey Dank, da ist die Droschke des Professors!«

Eine stattliche Droschke mit zwei sehr eleganten feurigen Rappen und einem stattlichen, langbärtigen Kutscher hielt auf der Brücke.

»Arner!« rief der in dem Wagen sitzende Pauli; »was wartest Du da? Spute Dich und steige ein, ich habe Dir wichtige Dinge zu erzählen . . . Schnell auf den Hintersitz, Stork! ... Jetzt soll es eine Probefahrt geben, denn trägt die Droschke dein Gewicht, Stork, so hält sie noch hundert Jahre zur Verzweiflung aller russischen Schmiede.«

Arner stieg ein, Stork sprang hinten auf und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

»Es freut mich innig, daß Du deine gute Laune wieder gefunden,« sagte Arner . . . »Ich begann wirklich deinetwegen beunruhigt zu werden.«

»Du glaubtest vielleicht, ihr Blick werde mir das Leben nehmen,« antwortete Pauli. »Ich war ein Thor; wie kann man verlangen, daß ein Weib ihrem Liebhaber Kußhände zuwerfen soll, wenn sie an der Seite ihres Gatten sitzt . . . es war sogar sehr klug von ihr, so gleichgiltig gegen mich zu erscheinen . . . Ach, wie schlau die Weiber sind! . . . Eva's Töchter bleiben immer dieselben!

. . . Ich Dummkopf, der eines einzigen kalten Blickes wegen die beredsame Glut vergessen konnte, die vorher auf ihren Wangen brannte . . . Man ist ein Narr, wenn man verliebt ist!«

Arner schwieg und unterdrückte einen Seufzer.

»Aber bist Du nicht neugierig, Bruder Arner, die Großthaten kennen zu lernen, die ich ausgerichtet, seit wir uns am Vormittage trennten? . . . Hör mich an: vor Allem bin ich beim Senate oben gewesen . . . Denke Dir, mein Patent als Oberst liegt fertig! . . . Morgen bekomme ich es mit dem daranhängenden Stern des St. Annenordens zweiter Classe . . . Wünsche mir Glück, Adolph!«

»Von ganzem Herzen!« antwortete dieser, seine Hand drückend.

»Jetzt will ich doch sehen,« rief der Oberst, »ob die Pforten des Palastes Urusof mir noch ferner verschlossen bleiben werden! . . . Siehst Du, hier zu Lande braucht man nur Uniformen oder Orden, wenn man Eintritt in die vornehmsten Salons wünscht . . . einen solchen Winter wie den verflossenen möchte ich nicht wieder erleben . . . Doch jetzt zu meinem zweiten Werk: ich war soeben in Wassilij-Ostrof, oder der Handelsstadt, in dem großen Cholerahause dort.«

»Was hast Du dort gethan? . . . Das war unvorsichtig! . . . Fürchtest Du die Ansteckung nicht?«

»Ich suchte einen meiner Bekannten, den Doctor Büsching, den ich auch antraf . . . Ich war dort Zeuge des gräßlichsten Elends, Lebendige und Todte . . . Alles unter einander . . . der Teufel hole mich, wenn der Kaiser erfahren darf, wie es zugeht . . . Denke Dir: auf Vorschlag

des Ministers des Innern hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche den Transport aller Cholerapatienten nach den Krankenhäusern in Entreprise genommen hat . . . für jeden Kranken, den sie herbeischaffen, wird ein Gewisses bezahlt, wie viel, das hab' ich vergessen . . . Weißt Du was nun die Herren Entrepreneurs thun? Sie bemächtigen sich aller Personen, deren sie habhaft werden können; Betrunkener, die über die Straße schwanken, aller Bettlägrigen, die sie in den Häusern finden, Bettler, die kein Dach über ihrem Haupte haben und die sie mit sich schleppen trotz alles Widerstandes, alles Flehens . . . Auf diese Weise werden die Krankenhäuser mit Menschen gefüllt, von denen kaum der dritte Theil die Cholera hat, sind sie aber einmal dort, so bekommen sie dieselbe ganz gewiß . . . Die Seuche breitet sich natürlich aus und das Elend ersteigt seinen Gipfel.«

»Und dergleichen kann hier vorfallen?« rief Arner mit Entrüstung. . . »warum werden diese Schändlichkeiten nicht angezeigt?«

»Sieh, lieber Freund, ehe man zum Kaiser gelangt, hätte man viele Palissaden zu übersteigen und muß sich hüten, daß man nicht auf diesen hängen bleibt, in welchem Fall sowohl der Rapport als der Rapporteur dem Teufel in die Hände gerathen . . . Stork hatte indeß heute morgen nicht Unrecht; es herrscht wirklich eine starke Gährung in der Stadt, die Patrouillen sollen in der Nacht verstärkt werden . . . das arme Volk muß die Zeche wie gewöhnlich wieder bezahlen . . . Doctor Büsching speist heute Mittag bei mir, er ist ein kenntnißreicher, unterhaltender Mann, Du wirst ihn liebgewinnen . . . außerdem ist er der Arzt des Fürsten Urusof.«

»Ist's möglich!«

»Ja, und heute Abend nimmt er Dich mit zum Fürsten . . . Er hat höchstdemselben bereits mitgetheilt, daß ein junger, ausgezeichneter schwedischer Arzt in der Stadt angelangt sey und bei dem Obersten und Ritter Pauli in der Christihimmelfahrtsstraße logire.«

»Was sagst Du? . . . Ich soll ihn zum Fürsten begleiten?« rief Arner vergeblich seine innere Aufregung unterdrückend.

»Nun ja, Du wolltest Dich doch nicht etwa ausschließlich unter die Cholerapatienten vergraben? . . . Heute Abend begibst Du Dich nach Urusof's Palast; heute Abend,« setzte Pauli mit bedeutungsvollem Blick hinzu, »heute Abend triffst Du sie . . . verstehst Du? . . . alsdann wirst Du mit ihr sprechen können.«

»Ja, Pauli, ich verstehe Dich! . . . Also um ihretwillen verschaffst Du mir Eintritt bei dem Fürsten!«

»Freilich um ihretwillen! . . . Der Fürst ist unheilbar, habe ich Dir gesagt . . . Glaubst Du denn, daß ich Dich zu ihm lassen würde, wenn irgend eine menschliche Macht ihn retten könnte?«

»Pauli, Du bist ebenso unmenschlich und grausam wie die Cholera-Entrepreneurs!«

»Des Einen Tod ist des Andern Brot; ich habe dies alte schwedische Sprichwort nicht vergessen.«

»Was soll ich dort aber thun?«

»Du bist ein Kind, Arner! . . . Du sollst mit ihr von mir sprechen . . . Durch Dich kann ich Nachricht von ihr bekommen . . . Du sollst die geheime Brücke zwischen zwei liebenden Herzen seyn.«

»Und wenn ich nun den Fürsten curirte?«

»Arner, das kannst Du nicht.«

»Und wenn ich nun mit der Fürstin kein Wort von Dir spräche?«

»Das kannst Du nicht vermeiden, denn Du bist mein Freund und willst mein Glück, wie Du es stets gewollt. Der Dank meines ganzen Lebens soll Dir gehören . . . Ich habe mein Glück gemacht und werde auch das deinige machen, das schwöre ich Dir beim Himmel und bei ihr! . . . Gott sey Dank, wir sind jetzt zu Hause . . . Büsching steht bereits am Fenster . . . Der Champagner soll heute in Strömen fließen und aus seinem Meere soll ihr Bild auftauchen wie die Göttin der Liebe, wie die Sonne . . . Arner, laß mich nicht sterben in diesem Wahnsinn, der ohne Haltpunkt zwischen Himmel und Erde umher tappt . . .«

Zehntes Capitel.

Fürst Urusof.

Der Sommerabend verschmolz sein reiches Gold mit den Kuppeln der Tempel und übergoß die Straßen mit seinen leichten Schatten.

Vor Pauli's Hause hielt Fürst Urusof's Equipage und ein langer Bedienter stand in fürstlicher Livrée mit der einen Hand auf der offenen Wagenthür, während die andere den mit einer türkischen Matte belegten Wagentritt herab ließ.

Wenige Schritte von ihm entfernt sah man Stork's riesige Gestalt, die Arme auf der Brust kreuzend, den Blick auf den Wagen gerichtet.

Drei Herren, deren Gesichter von dem Blute der Trauben glühten, erschienen in der Thür. Der Erste von ihnen,

ein Mann in mittlerem Alter mit dem Wladimir-Orden im Knopfloch, legte mit vornehmer Geberde den Arm auf die Schulter des Bedienten, setzte aber den einen Fuß mit solcher Unsicherheit auf den Wagentritt, daß er ohne Zweifel auf die Straße gefallen wäre, wenn ihn der Bediente nicht aufgefangen hätte.

»Ja, Adolph,« flüsterte Pauli ihm mit lallender Stimme zu, »sag ihr, daß . . . daß ich seit ihrer Ankunft . . . in . . . in Peters . . . Petersburg und während des ganzen . . . ganzen Winters nichts gethan . . . als . . . als an sie . . . gedacht habe. . . hörst Du . . . sag' ihr das ja . . . lieber . . . lieber . . . Bruder.«

Arner machte sich von seinem betrunkenen Freunde los und stieg in den Wagen, der Bediente schloß denselben und sprang auf den Platz hinter dem Wagen. In dem Augenblick aber, wo der Kutscher die schneeweißen fürstlichen Pferde antrieb, sprang Stork ebenfalls hinten auf den Wagen und stellte sich neben den Bedienten.

Dieser Letztere, ein Franzose, stieß ein paar Flüche in französischer Sprache aus und wollte den Usurpator eines Rechtes, das nur ihm allein zustand, durch Püffe vertreiben, Stork jedoch legte seinen einen Arm um den Leib des Franzosen, so daß derselbe, wie er auch mit den Beinen zappelte, doch kaum ein Glied ordentlich zu rühren vermochte. Die Vorübergehenden, welche die fürstliche Equipage erblickten, blieben stehen und bewunderten die Harmonie, mit welcher sich diese beiden äußerlich so ungleichen Diener so brüderlich umarmt hielten.

Am Newskoj-Prospect lag Fürst Urusof's Palast. Es war ein großes stattliches Gebäude von weniger edlem als

imposantem Styl, eine wirkliche Verschwendung von Pilastern und Colonnaden.

Die beiden Aerzte traten in den Palast und wurden von zwei buchstäblich in Gold eingenähten Bedienten empfangen, die ihnen auf den breiten Mosaiktreppen voran gingen und sie endlich durch eine Reihe von Corridoren, Vorgemächern und königlich geschmückten Sälen nach Fürst Urusof's Schlafgemach führten, das von dem größten asiatischen Luxus strotzte.

In einem großen, mit Silbersammt bekleideten Sessel lag eine schmächtige männliche Gestalt, in einen schwarzen Rock, ebenfalls von Silbersammt, gehüllt, welcher letztere bis zum Halse zugeknöpft war und derart auf den bunten Teppich fiel, daß nicht einmal die Füße der Gestalt zu sehen waren. Das Antlitz dieses Mannes war bleich, mehr hübsch als häßlich und von außerordentlicher Milde, welche letztere durch das Leiden noch mehr hervorgehoben wurde.

Vor dem Fürsten standen zwei Collegen des Doctor Büsching, sich tief verbeugend, und hinter dem Sessel zeigten sich zwei Bedienten, unbeweglich wie Bildsäulen.

Beim Eintreten Büsching's und des schwedischen Arztes schlug der Fürst die Augen auf und betrachtete den Fremden, der ohne sich an den Ehrfurchtsbezeigungen der Uebrigen zu betheiligen, sogleich einen festen, forschenden Blick auf das Antlitz des Kranken heftete, denn Arner fühlte sich schon in seinem Berufe.

Es war nicht mehr der reiche, mächtige Fürst, der Sprößling eines tartarischen Königsgeschlechts, der vor Arner lag, ebenso wenig dachte er daran, daß dieser Mann, wenn auch ohne es selbst zu wissen, seinen schönsten Jugendtraum, seine süßesten Hoffnungen vernichtet. — Arner

sah nur den Leidenden, den schwer Darniedergedrückten vor sich, nichts mehr und nichts weniger.

Das finstere Antlitz des Fürsten verklärte sich. Ach, ein neuer Arzt oder ein neues Medicament sind ja ein neuer Stern in der Nacht des Kranken.

Wir wollen den Leser nicht mit den prosaischen Dialogen des Patienten und des Arztes ermüden. Als Arner nach Verlauf einer Stunde das Schlafgemach des Fürsten verließ, hatte dieser sich mit Leib und Seele seinen Händen überliefert, und zwar zum nicht geringen Aerger der übrigen Aerzte, die, innerlich die Ueberlegenheit des jüngeren Collegen erkennend, sich unmöglich gern von einem jungen Mann ohne auch nur den unbedeutendsten Orden auf der Brust überflügelt sehen konnten.

Arner beobachtete allerdings alle nur mögliche Vorsicht gegen die russischen Männer der Wissenschaft, denn er lobte ihre Verordnungen außerordentlich, aber da er nichtsdestoweniger ganz andere Medicamente verordnete und eine ganz andere Behandlung vorschrieb, als diese Herren anzuwenden für gut gehalten, so haßten ihn dieselben aus Grund ihrer Seele.

Dahingegen hatte der Patient, wie gesagt, das vollkommenste Vertrauen zu dem Fremden gefaßt; nie hatte er gehört, daß sich ein Arzt so umständlich von Allem, selbst von den kleinsten Krankheitsumständen unterrichtet, nie hatte er ein sanfteres Antlitz gesehen, nie eine trostreichere Zunge gehört: mit einem Worte, die Wangen und Augen des Kranken fingen an sich zu beleben, während sich die Blicke der übrigen Aerzte immer mehr umdüsterten.

Noch mehr aber erstaunten sowohl der Patient als die Aerzte, als der erstere einen großen Brillantring vom Fin-

ger zog und ihn Arner reichen wollte, dieser mit einer tiefen Verbeugung (der ersten, zu welcher er sich an diesem Abend bequemte) den Ring zurückwies und erklärte, daß der Lohn des Arztes der Cur folge, nicht aber vorausgehe.

Der Fürst offerirte nun Arner während seines Aufenthaltes in Petersburg eine ganze Wohnung im Urusof'schen Palast, Arner aber erklärte, daß seine Wohnung fortan in dem Cholera-Krankenhause in derselben Straße seyn werde, da er eigens dieser Epidemie wegen nach Petersburg gereist sey und er noch an demselben Abend seinen Dienst in dieser Richtung antreten wolle.

Arner entwickelte, kurz gesagt, einen solchen Grad von Einsicht und Uneigennützigkeit, daß Büsching, der bei seinem Eintritt in das Schlafgemach des Fürsten halb berauscht gewesen, vor Neid total nüchtern wurde und innerlich Pauli verwünschte, der an der ganzen Geschichte Schuld war; die andern Aerzte hingegen, die vollkommen nüchtern gewesen, wurden jetzt ganz wirr im Kopfe und verwünschten wiederum Büsching, der, indem er Arner in den Palast eingeführt, ihnen und dem Tode einen sicheren Raub zu entreißen drohte.

Arner empfahl sich dem Fürsten, dem er sein Versprechen, ihn in seine ausschließliche Pflege nehmen zu wollen, mehrmals wiederholen mußte, und wurde bei seinem Fortgehen von den Bedienten durch dieselben Gemächer begleitet, welche er vorhin passirt. Ehe er jedoch das letzte Vorzimmer erreicht, trat ein anderer Diener auf ihn zu, der ihm einen Gruß von der Fürstin brachte und ihm meldete, Ihre Hoheit lasse den schwedischen Arzt um seinen Besuch bitten.

Arner's Herz pochte laut; er fühlte, daß, wenn er in

dem einen Flügel des Palastes so eben Arzt und Herr gewesen, er jetzt im Begriff war, in dem andern Flügel Patient und Sclave zu werden. Mit heftig klopfendem Herzen wanderte er jetzt durch eine neue Reihe von Gemächern, von denen das eine immer prächtiger war als das andere. Bald befand er sich in einem Saal mit Spiegelwänden, in welchen er überall einen jungen schwarz gekleideten, ihm selbst sehr ähnlichen jungen Mann erblickte, der sich vergeblich bemühte, seinen Gesichtszügen einen gemessenen Ausdruck zu geben. Bald wieder stand er in einer Orangerie der schönsten Tropengewächse, deren heiße Temperatur seine Stirn mit Schweißtropfen und seine Wangen mit hoher Glut bedeckte; bald hallten seine Schritte auf dem Marmorboden wieder und er fühlte einen Frost zwischen diesen Marmorwänden, als habe man ihn in das Familiengrab der Urusof's eingeschlossen. Durch wie viele Zimmer er und sein Begleiter geschritten waren, das wußte Arner nicht; endlich aber stand der Diener vor einer hohen, weißen, mit vergoldeten Ornamenten bedeckten Thür und pochte leise an dieselbe.

Die Thür ward von innen geöffnet. Ein paradiesischer Duft von Blumen und Ambra strömte dem Fremden entgegen und eine bildschöne Circassierin, die sich auf der Schwelle zeigte, gab dem Arzt ein Zeichen mit der Hand, einzutreten.

In demselben Augenblick, wo Arner eintrat, sah er den letzten Schimmer des phantastischen circassischen Kleides in eine Tapetenthür flattern und durch dieselbe verschwinden — der Arzt steht jetzt allein da wie der Ritter in dem Zauberschloß der Sage.

Die Wände des Zimmers, in welchem Arner sich auf

einer Matte befindet, die unter seinen Füßen zu schaukeln scheint, sind mit dunkelgrünem Sammt überzogen, auf welchem goldene Rosetten schimmern; das Licht des Sommerabends strömt durch hohe, gothische Fenster herein und bahnt sich den Weg durch dünne, aufgesteckte, seidene Vorhänge mit großen goldenen Quasten. Seltene lebende Rosenstöcke erheben sich an den Fenstern aus Alabastervasen von magischem Glanze.

Auch die Mobilien des fürstlichen Boudoirs stehen zu dieser Tapezierung in richtigem Verhältniß. Dort erhebt sich vor den hohen Eiderkissen des Divans der ungeheure Marmortisch, dessen Scheibe ein ausgesuchtes Stück aus den unerschöpflichen Brüchen Carrara's ist; dort an der Wand prunkt der englische Flügel, mit Perlmutter und Gold ausgelegt, eine kolossale glänzende Welt von schlummernden Tönen, deren weiße und schwarze Elfenbeintasten gleichsam Leben und Auferstehung von der Hand des Künstlers und Meisters zu erbitten scheinen.

Dort auch erhebt sich auf ihrem einen Fuß, aber mit hochgewölbter, tongefüllter Brust die goldene Pedalharfe, und wieder an der andern Wand sieht man einen mit den schönsten Sammtbänden gefüllten kleinen Bücherschrank von Ebenholz, aufs seltenste construirt; an der schmalen Wand zwischen den Fenstern wird die Aufmerksamkeit durch ein Damen-Chiffonnier gefesselt, würdig des Boudoirs einer Kaiserin, und schaut man zur Decke hinauf, so ist man in Gefahr, von den Liebesgöttern hinaufgezogen zu werden, welche des Meisters Pinsel dort hingezaubert, während die Venus in ihrer Hand die gewaltige Krystallkrone hält, welche zur Winterzeit das Boudoir beleuchtet. Mit einem Worte:

Alles verräth hier fürstliche Pracht und fürstliche Schätze, künstlerische Phantasie und Geschmack.

Die Aufmerksamkeit des Fremdlings, welche sich von einem Gegenstande zum andern wendet, nicht wissend, wo sie verweilen soll, wird inzwischen fortwährend durch das Murmeln eines Quelle gestört; denn auf jeder Seite des Camins, der an sich ein architektonisches Meisterstück, sitzen zwei Sphinxe, deren goldene Lippen schimmernde Wasserstrahlen in zwei kleine Fontainen von blauem Krystall, und mit Blumen und seltenen Moosen gefüllt, werfen.

Arner betrachtete die Myriaden von Perlen, welche in die Krystallfontainen hinabfallend, heraufstiegen, wieder hinab fielen und endlich verschwanden, um wieder andern Platz zu machen.

Arner ward es ganz wunderlich zu Muthe; es war ihm als erstarrten seine Glieder, während sein Blut zum Herzen drängte; er glaubte sich von einer lichten Wolke umgeben, welche seine Sinne verwirrte; er fühlte, daß eine Gottheit nahe.

Langsam erhob er seine Blicke von den Fontainen und sah — daß sein Gefühl ihn nicht betrogen. Mit der Hand auf den Marmortisch gestützt, stand die Beherrscherin des Zauberschlosses vor seinen starrenden Augen, eine Geistererscheinung da, von der er nicht wußte, woher sie gekommen.

In seiner Verwirrung glaubte er anfangs, daß die Liebesgöttin, welche soeben noch an der Decke über seinem Haupte geschwebt, herabgestiegen sey und an dem Marmortische Platz genommen habe; aber allmälig löste sich der Zauber, jedoch nur in einen neuen, denn dieses zugleich kindlich schöne und majestätisch hohe Wesen, das sich ihm

offenbarte, drapirt mit einem faltenreichen Gewande von durchsichtigem Seidenflor, zur Hälfte bedeckt von einem weißen, vom Halse herabfallenden Blondenschleier, dieses Wesen hatte etwas so Hinreißendes, daß Arner sich nicht zu erklären vermochte, wie ein Bild, so schön und erhaben wie das ihrige, in der Brust eines armen Arztes Platz finde; ja er erstaunte über seine eigene Kühnheit, mit der er gewagt, dieses Weib zu lieben, das doch nur ein Gefühl wie das erwecken zu können schien, mit welchem die Kindheit Gott umfaßt.

Und dennoch war sie dieselbe, die er vor zwölf bis dreizehn Jahren auf seinen Armen getragen, die er vor einem Jahr für einen einzigen Augenblick an seine überselige Brust gedrückt.

Jetzt stand sie da im Glanz ihrer vollen, entwickelten Schönheit, eine goldene Frucht der Blumen und Sonnen von neunzehn vereinigten Lenzen, ein üppig glänzendes Bild von der Erde Wollust, in der Seligkeit der Himmel geweiht. In reizender Nonchalence waren ihre reichen Locken im Nacken durch eine Diamantnadel zusammengehalten, welche durch die goldene Fülle so matt herausstrahlte wie der Stern im Morgengrauen.

Es schien jedoch als zittere eine schwere Wolke auf dem göttlich schönen Antlitz. Der Arzt fühlte wie sein Herz sich zusammen zog, und mittelmäßig gelang die Verbeugung, mit welcher er die Aufforderung der Fürstin beantwortete, in dem vor dem Divan, neben dem Marmortische stehenden Sammtfauteuil Platz zu nehmen. Arner setzte sich.

»Vermuthlich, Herr Doctor, ist mein Wunsch, Sie

unter vier Augen zu sprechen, Ihnen sonderbar erschienen,« begann die Fürstin das Gespräch.

»Ew. Hoheit,« antwortete der Arzt, augenblicklich erschreckt durch die alltägliche Prosa von solchen Lippen, von denen er nur Poesie hoffte, »es wird mir schwer, mir selbst Rechenschaft über das Gefühl zu geben, welches sich hiebei meiner Seele bemächtigte . . . aber ich fühlte mich unbeschreiblich glücklich, daß . . .«

Arner verschluckte den Nachsatz, denn die Wolke in dem Blick der Fürstin verdüsterte sich noch mehr.

Es folgte ein kurzes, sichtbar für Beide peinliches Schweigen.

»Wie finden Sie den Zustand des Fürsten?« fragte sie endlich.

»Sehr bedenklich,« antwortete Arner, Athem schöpfend. »Se. Hoheit leiden seit längerer Zeit an einem Uebel, welches eine der schwierigsten Aufgaben der Heilkunst bildet . . . In unserem Sprachgebrauche nennen wir dieses Uebel tabes dorsalis; es besteht in . . .«

Der Doctor war in seiner Angst im Begriff, eine ärztliche Vorlesung über das beschädigte Rückenmark zu halten.

»Billigen Sie die Behandlungsweise, welche die übrigen Aerzte vor Ihrem Erscheinen angewendet?« unterbrach ihn zum Glück die Fürstin.

»Ihnen gegenüber, gnädige Fürstin, der Gattin des hohen Fürsten gegenüber, ist es meine Pflicht, die Wahrheit zu sagen, und zwar die ungeschmückte Wahrheit.«

»Sie glauben also . . .«

»Daß die russischen Aerzte die eigentliche Natur der Krankheit mißverstanden und folglich nicht das richtige Mittel angewendet.«

»Doctor Büsching gilt für den ersten Arzt der Hauptstadt . . . wenigstens in der öffentlichen Meinung.«

»So ist es, mit Ihrer Erlaubniß, Fürstin, nicht Doctor Büsching, sondern die öffentliche Meinung, welche sich in Betreff dieser Krankheit im Irrthum befindet,« antwortete Arner, der sich verletzt fühlte.

»Aber Sie, Herr Doctor, der Sie dem Uebel auf den Grund geschaut haben, glauben natürlich auch, dasselbe heben zu können?« fragte die Fürstin mit einem Ausdruck, in welchem sich Ironie und Schmerz mischten.

»Hoheit, der Arzt ist nur ein Mensch,« antwortete Arner, höchlich erstaunt über die Bitterkeit, welche er in dem Ton der Fürstin und ihrem ganzen Wesen zu bemerken glaubte, »es liegt in der Hand der Vorsehung, was wir hoffen zur Gewißheit zu machen.«

Die Fürstin fixirte den jungen Mann sehr stark, dessen Wangen sich hierbei mit der höchsten Röthe bedeckten, ohne daß er sich die Ursache hiervon zu erklären vermochte.

»Also nur um den Fürsten Urusof zu heilen, reisten Sie über das Meer bis nach Petersburg?« fragte die Fürstin mit unverkennbarer Strenge im Blick.

Arner fuhr zusammen und starrte sie an. Er wußte weder was er sagen, noch was er denken solle.

»Nein, ich bin im Auftrage der schwedischen Regierung und mit ihrer Unterstützung hierher gereist, um die Epidemie näher kennen zu lernen, welche schon seit Jahren selbst in den meisten Ländern Europa's gewüthet, jetzt dieses Land, diese Hauptstadt verheert, und vermuthlich auch eine Plage meines Vaterlandes werden wird. Nur deshalb bin ich hierher gekommen . . . aber ich erbitte mir als eine Gnade . . .«

»Wann langten Sie in Petersburg an, Herr Doctor?« fiel die Fürstin ein.

»Vorgestern Abend, Hoheit.«

»Und heute schon standen Sie am Krankenbette meines Gatten?«

Arner erhob sich halb vom Sessel. Er fühlte, daß er erblaßte, als sey eine Frostnacht in sein Herz eingebrochen. Auch die Fürstin erschrak vor seiner Blässe.

»Ich bin bereit, alle Fragen zu beantworten,« sagte er nach gewaltsamer Anstrengung mit trauriger, gelassener Stimme, »ja, ich will sie alle beantworten, Fürstin, ohne vorher den Schleier lüften zu wollen, welcher die Bedeutung Ihrer bittern Worte verhüllt, denn ich will so lange als möglich mir selbst verhehlen, daß diese Bedeutung vorhanden . . . Ich kam in diesen Palast nicht aus eigenem Antriebe, nicht auf eigenen Wunsch . . . Doctor Büsching selbst forderte mich hierzu auf, und dieser that es auf den Wunsch meines Freundes, des Professor Pauli.«

»Professor Pauli!« rief die Fürstin, indem ihr Antlitz, das während Arner's Erklärung sich schon zu hellen begann, wieder seine frühere Schroffheit annahm.

»Er ist mein Freund seit meiner Knabenzeit,« sagte Arner, »und seine Anwesenheit in dieser Stadt hier trug zu meinem Entschlusse, hierher zu reisen, bei.«

»Professor Pauli ist Ihr Freund, ich weiß es . . . ich hörte hiervon bereits als ich im vorigen Jahre in Schweden war . . . die Herren stehen vermuthlich in Briefwechsel miteinander?«

»Ja, Hoheit . . . Aber ich verstehe nicht . . .«

»Dieser Herr,« fuhr die Fürstin mit einem Eifer fort, der allmälig in vollständigen Zorn überging, »dieser Ihr

Freund hat seit meiner und des Fürsten Ankunft in Petersburg sich fast täglich vor diesem Palast gezeigt . . . er hat mich auf allen Promenaden verfolgt . . . er hat meine Bedienten zu bestechen gesucht, um durch diese Aufschlüsse über Gott weiß was zu erhalten . . . ja, er war verwegen, schändlich genug, sich gegen Andere über das zähe Leben meines Gatten, meines armen Feodor zu beklagen, wie er sich ausgedrückt haben soll; ja, er hat sogar erklärt . . . merken Sie wohl, mein Herr . . . er hat erklärt, er wisse schon Jemanden, welcher die Thränen der trauernden Witwe trocknen werde . . . Welch eine Schändlichkeit . . . welch eine elende Seele!«

Arner's Hände klammerten sich krampfhaft an die Lehne seinen Sessels.

»Sie haben also einen thätigen Freund gehabt,« fuhr die Fürstin fort, »einen Freund, der, um Ihnen zu dienen, kein Mittel gescheut hat . . . Er hat seinen Werth als Mensch und als Mann geopfert . . . Eines schönen Tages werde ich nun vielleicht auch aus Aller Munde eine farbige Schilderung des, wenigstens in meinen Augen unschuldigen Verhältnisses hören, das zwischen Ihnen und mir existirte . . . ja, ich erwarte sogar eine ähnliche Beschreibung jener Stunde, wo ich, überwältigt von meinen Kindheitserinnerungen, einen Augenblick meine Würde als Weib, meine Pflicht als Braut vergaß . . . Großer Gott, darf man denn nie ungestraft an Redlichkeit und Tugend, an Ehre und Gewissen glauben?«

Die Augen der Fürstin füllten sich mit Thränen. Arner legte seine eiskalte Stirn in die Hand, es sauste und tönte in seinen Ohren. Es war der Sterbegesang, das Grabgeläute für das sterbende Ideal in seiner Brust.

»Aber,« begann die Fürstin von neuem, indem sie sich vom Sopha erhob, ihre Thränen trocknete, und kalt und bleich wie ein Marmorbild dastand, »aber auch der unerfahrne Blick eines Weibes vermochte das düstere Netz der Intriguen zu entdecken; denn als ich Sie heute Vormittag neben Ihrem Freunde an dessen Fenster sah, erröthete ich vor Scham, und als ich am Nachmittage Sie vor diesem Palast aus dem Wagen des Fürsten steigen sah, erbleichte ich vor Schrecken.«

Arner erhob allmälig seine Stirn aus der Hand und bald stand er vor der zürnenden Fürstin mit unglückverheißender Ruhe in seinem Blick und ohne daß sich auch nur eine einzige Muskel in seinem Antlitz bewegte. Es war eine imponirende, feierliche Scene.

»Sie sind noch nicht zu Ende, Frau Fürstin?« fragte er.

»Ja, ich bin zu Ende,« antwortete sie, ein wenig verwirrt durch seinen festen Blick. »Nur um Ihnen die Worte zu sagen, welche Sie so eben gehört, belästigte ich Sie mit meiner Bitte, sich hierher zu bemühen . . . Wir können uns jetzt trennen.«

»Nein, noch nicht, Sie haben noch etwas hinzuzufügen.«

»Durchaus nichts.«

»Sie wollen Ihre schönen Lippen mit dem Bekenntniß der finstern Gedanken verschonen, welche auf dem Grunde Ihrer Seele ruhen . . . Ich will Ihnen behilflich seyn, Fürstin.«

Die Letztere stutzte; jetzt kam an sie die Reihe die Fassung zu verlieren.

»Ja,« fuhr Arner fort, »ich will Ihren Gedanken meine Zunge leihen . . . Sie wollten ungefähr so zu mir

sprechen: Mein Herr, Sie haben sich in meinen Palast eingeschlichen, um hinter dem undurchdringlichen Schilde der ärztlichen Kunst meinem Gatten den tödtenden Dolch in die Brust zu stoßen . . . Mein Herr, Sie wollen ein neues Blatt in der Geschichte der geheimen Gifte beschreiben! . . .«

Die Fürstin starrte Arner unverwandt an, ihr Busen hob sich stürmisch. Dieser fuhr jedoch fort, ohne sich aus seiner Fassung bringen zu lassen:

»Als ich Schweden verließ, Fürstin, da wußte ich nicht, daß Sie sich in dieser Stadt befanden. Ihre eigenen Verwandten in Stockholm glaubten, Sie und der Fürst seyen bereits zu Anfang des Frühlings nach Moskau abgereist, in dessen Nachbarschaft Fürst Urusof seine größten Güter haben, und wo er den Sommer stets verleben soll. Vermuthlich war es die sich verschlimmernde Krankheit des Fürsten, welche jetzt diese Reise unmöglich gemacht. Ihre Verwandten offerirten mir, falls ich nach Moskau reisen wolle, einen Empfehlungsbrief an Ihren Gatten und an Sie. Wie viel nun aber meine Gedanken sich stets mit Ihnen beschäftigten, sehen wollte ich Sie nicht; meine Achtung für die Gesetze der Ehre und das Bedürfniß eigener Ruhe leiteten diesen meinen Beschluß . . . So kam ich hierher . . . Heute Morgens nun vertraute mir mein Jugendfreund eine Leidenschaft an, welche an seiner Seele zehrt und dieselbe vernichten wird. Noch kannte ich den Gegenstand dieser unglücklichen Liebe nicht . . . Da rollte ein Wagen am Fenster vorbei; mein Freund zog mich an dasselbe und zeigte mir Ihre Person an der Seite des Fürsten . . . Von da ab wußte ich erst, daß Sie in Petersburg seyen; mein unglücklicher Freund glaubte, ich sehe Sie zum ersten Male, er glaubt es noch und soll es glauben, so lange er lebt. Kein

Anderer als meine theure Pflegemutter kennt das kostbarste Geheimniß meines Herzens, denn um zu athmen und Trost zu finden, mußte ich ihr mein Herz ausschütten . . . Wider meinen Willen ward ich in den Palast des Fürsten Urusof geführt; mein Freund, der nicht ahnen konnte, was in mir vorging, glaubte und wünschte, ich solle mit Ihnen von ihm, von seiner Liebe und seinen thörichten Hoffnungen sprechen. Ich versprach ihm nichts, gab aber nach und fuhr hierher, um nicht kalt gegen seine Leiden zu erscheinen; ja ich hoffte sogar, inzwischen ein Mittel finden zu können, um ihn von der Hoffnungslosigkeit seiner Liebe zu überzeugen . . . Ich beschloß, Ihren Anblick zu vermeiden, und ehe ich das Cabinet des Fürsten betrat, überzeugte ich mich, daß Sie nicht in demselben anwesend waren. Als ich den Fürsten wieder verließ, suchte ich Sie nicht, Sie aber waren es, die mich suchte, um mich für die Ehrfurcht zu belohnen, welche ich Ihrem Gedächtniß, Ihrem Namen widmete. Es bedurfte nicht viel, um von Ihnen, Fürstin, zum gröbsten Verbrecher gestempelt zu werden und zwar ehe noch der Angeklagte Zeit zu seiner Vertheidigung hatte . . . Zwei Schätze, Frau Fürstin, habe ich vor allem Anderen mir zu erwerben und zu bewahren gesucht: meine Gewissensruhe und die Achtung der Menschen. Die erstere besitze ich noch, denn wenn ich gefehlt habe wie Andere, so geschah es nimmer mit Absicht; die andere habe ich bisher ungetheilt genossen. Nur Eine Person hat mir diese Achtung entzogen und zwar dieselbe, welche ich höher geliebt als das Kind seine Mutter, als die Mutter ihr Kind, als Gott seine Schöpfung . . . Himmel, verzeihe mir diese Worte! . . . Für diese Eine hätte ich alle Qualen des Todes erleiden können, ohne daß ein Wort, ein Seufzer der Klage

über meine Lippen gekommen wäre, ja ich glaube, ich hätte mit Geduld die Verachtung der ganzen Welt ertragen können, wenn ich nur gewußt hätte, daß Sie nicht die Meinung der Welt theilten . . . Warum mußten Sie so grausam die schönste Kindheitserinnerung des wohlmeinendsten Herzens zerstören! Warum raubten Sie einem ehrlichen Manne die Möglichkeit, hinfort an Sie mit derselben ehrfurchtsvollen Huldigung denken zu können, denn, Fürstin, wenn Sie jetzt selbst am Himmel ständen und mich zu sich winkten, ich würde auf meine Kniee fallen und mir als eine Gnade erbitten, hier auf oder unter der Erde bleiben zu dürfen . . . ja lieber will ich unter der Erde, eine erstarrte Leiche, ruhen, als durch die Räume fliegen wie ein beflügelter Thor, als Ihnen nachfliegen, seit Sie der grausamsten Ungerechtigkeit die schönsten Gesichtszüge der Welt geliehen.«

Nach diesen Worten schritt Arner langsam, aber fest zur Thür. Ehe er jedoch dieselbe erreichte, hemmte ihn ein Klageruf. Arner schaute zurück und sah die Fürstin ohnmächtig auf den Divan sinken.

Arner eilte ins Zimmer zurück und setzte die auf dem Marmortische stehende goldene Schelle in Bewegung. Eine Tapetenthür öffnete sich und dieselbe Circassierin, die ihn empfangen und hereingeführt, eilte in das fürstliche Boudoir.

»Die Fürstin ist ohnmächtig geworden . . . öffnen Sie das Fenster, die Luft ist zu heiß hier drinnen,« rief er ihr in deutscher Sprache zu.

Während das bestürzte Mädchen der Weisung des Arztes folgte, beschäftigte dieser sich mit der ohnmächtigen Fürstin, hielt derselben Riechsalze unter die feine Nase, netzte

ihr die schneeweißen Wangen mit stark duftendem Wasser und löste ihr das seidene Mieder des Florkleides. Letzteres kann mitunter das beneidenswerthe Loos des Arztes seyn und es ist verzeihlich, wenn die Natur bei solchen Gelegenheiten die Kunst in Fesseln legt und des Practikers Hand zittert oder sein Antlitz sich dabei glühend roth färbt.

Aber Arner's Hand zitterte nicht, und ebenso wenig glühten seine Wangen. Sein Schmerz war der Art, wie man ihn nur einmal im Leben empfinden kann. Es war seine Jugendliebe, die hier auf der Bahre lag.

Allmälig erholte sich die Fürstin von ihrer Ohnmacht. Als sie die Augen aufschlug, kniete die Circassierin vor dem Divan mit den Lippen auf der weißen Hand ihrer Gebieterin — der Arzt aber war verschwunden.

Eilftes Capitel.

Ein harter Kampf.

Die Sonne des nächsten Morgens strahlte dunkler und blutiger als gewöhnlich. Die schweren, schwarz gestrichenen Leichenwagen hatten aufgehört, mit den letzten Opfern der Nacht über die Straßen zu rollen, denn es war acht Uhr geworden. Ueber dem Portal einer unförmlichen Steinmasse am Newskoj-Prospect, jedoch weit abgelegen von dem Urusof'schen Palast, standen mit großen schwarzen Buchstaben die Worte: »Cholera morbus,« verkündend, daß diese Steinmasse zum Krankenhause eingerichtet werde.

In ein kleines Zimmer im unteren Theile dieses Hauses kann unser Leser eintreten, ohne Campher zu kauen

oder seine Kleider mit Chlorkalk zu übergießen, denn dieses Zimmer ist für einen der Aerzte des Krankenhauses bestimmt, hier soll er der Ruhe pflegen, wenn ihm sein schwerer Beruf einige kurze Stunden der Muße gönnt.

Das Zimmer bietet keine anderen Bequemlichkeiten als einen Tisch, einige Stühle und ein Sopha.

Letzteres ist bereits von einem jungen Manne in Anspruch genommen, der so ruhig und sanft schläft, als schwebe keine Gefahr über seinem Haupte — und dennoch rast in den vier oberen Stockwerken gerade über ihm der Tod mit fürchterlichem Eifer.

Auf einem Stuhl vor dem Sopha sitzt eine riesige Gestalt, den Blick unverwandt auf den Schlummernden gerichtet und zuweilen die Fliegen oder andere Insecten von dem Gesichte des letzteren jagend, auf welchem die Schweißtropfen der bleichen Stirne die Körper- und Seelenanstrengungen einer durchwachten Nacht verrathen.

Plötzlich klopfte man heftig an die von innen verriegelte Thür, der Riese erhob sich und ging auf den Fußzehen zur Thür, um diese halb zu öffnen.

»Ist der Doctor drinnen? Ich muß ihn sprechen!« rief eine Stimme draußen.

»Pst! Nicht so laut, Herr Professor!« antwortete Stork, in den Corridor hinaus gehend und die Thür hinter sich schließend, deren Schlüssel er in seine Tasche steckte. »Der Doctor schläft und bedarf auch des Schlafes, denn er hat die Nacht schwer gearbeitet . . . man konnte glauben, er sey in allen Stockwerken zugleich und die Russen gehorchten ihm, als wäre er der Kaiser selbst . . . Alle fragten ihn um Rath, Alle thaten was er befahl, Alle hatten sie den Kopf verloren, außer ihm, Alle zitterten sie wie Espenlaub,

nur er nicht . . . Herr, Sie hätten ihn nur sehen sollen . . . Endlich aber erlag er der Anstrengung, ich trug ihn hinab und nun schläft er, und Niemand soll ihn wecken, ehe er von selbst erwacht, dafür wird Stork schon sorgen!«

»Aber ich habe ihm nothwendig etwas Eiliges zu sagen!« rief Pauli in größter Ungeduld.

»Die Ruhe ist ihm nothwendiger!« versetzte Stork.

»Warum kam er gestern Abend nicht nach Hause, als er von dem Fürsten ging?«

»Das weiß ich nicht . . . Er befahl mir, ihn sogleich zum Krankenhause zu fahren.«

»Sagtest Du ihm nicht, daß ich gestern Abend mehrmals vor dem Palaste gewesen, während er oben beim Fürsten war?«

»Ja, Herr.«

»Und was antwortete er?«

»Nichts.«

»Hast Du ihm nicht gesagt, daß ich in der Nacht zweimal hier gewesen?«

»Ja.«

»Und was sagte er hierauf?«

»Gar nichts . . . Sie können glauben, Herr Professor, daß er mit anderen Dingen genug beschäftig war.«

»Du bist ein Rindvieh! . . . Sag ihm, daß ich heute um vier Uhr Gäste bei mir zur Mittagstafel habe, bitte ihn, er möge sich schon um drei Uhr einfinden, denn es handelt sich um sehr wichtige Angelegenheiten . . . Wirst Du es nicht vergessen?«

»Werd's bestellen, Herr Professor!«

»Einfaltspinsel, weißt Du nicht, daß ich Oberst bin?«

»Ist's möglich! Und bei welchem Regimente, Herr Professor?«

»Du bist ein unverschämter Schlingel!« rief Pauli.

»Herr Oberst, schreien Sie nicht so, ich muß Sie sonst auf die Straße tragen.«

Eine Ohrfeige von der Hand des Gymnastikers war die Antwort.

»Wenn nur der Doctor hiedurch nicht erwacht!« sagte Stork, indem er ruhig seine Arme um den Leib des Obersten legte. Dieser packte seinerseits Stork und ein heftiges, aber kurzes Ringen entstand.

»Nun, Herr Professor! wollen Sie jetzt nachgeben?« fragte Stork, nachdem er den Obersten mit einem Knie auf den Boden gelegt.

»Es ist gut, Du Tollkopf,« murmelte Pauli; »laß mich nur los.«

Stork ließ den Obersten sich erheben.

»Da, nimm dies für dein Meisterstück, aber halte den Mund!« flüsterte Pauli, indem er einige Silbermünzen in Stork's Hand legte und sich ängstlich auf der Diele umschaute, als fürchte er, daß Jemand Zeuge seiner Niederlage gewesen seyn könne.

»So viel für so wenig,« antwortete Stork und steckte das Geld ein.

»Aber vergiß nicht die Einladung zur Mittagstafel!« sagte Pauli auf die Straße eilend und in die Droschke springend.

Kaum war Pauli verschwunden, als zu Stork's größter Bestürzung die Thür des Doctors sich von innen öffnete und Arner auf die Diele trat.

»Was für ein Lärm war das hier draußen?« fragte er.

»Sie sind geweckt worden, Herr Doctor!« rief der Riese mit großer Betrübniß; »hätt' ich das ahnen können, ich hätte ihm die Kehle zugedrückt!«

»Wem?« fragte Arner.

Stork erzählte jetzt seinen ganzen Auftritt mit Pauli.

»Stork,« sagte Arner, »unterlaß in Zukunft das Ringen mit meinen Freunden . . . ich will nicht einmal meine Feinde unter deinen Fäusten sehen.«

»Großer Gott, Sie sind böse auf mich, Herr Doctor?«

»Nein, mein Freund, aber ich will lieber deine Seelenstärke als die Kraft deiner Arme bewundern . . . Stork, Du warst in dieser Nacht ein Held . . . man konnte glauben, Du hättest schon seit deiner Kindheit in Lazarethen gedient . . . Deine Ruhe inmitten des Elends und der Todten war unnachahmbar! . . . Ohne deinen Beistand hätte ich nicht vermocht, was geleistet worden . . . Dein Muth war es, welcher den meinigen electrisirte . . . Jetzt aber, da ich geschlafen, geh auch Du hinein und lege Dich auf das Sopha . . . Du bedarfst der Ruhe vielleicht mehr als ich.«

»Nein, Herr Doctor, ich will nicht schlafen.«

»Ich aber will es und befehle Dir es!« antwortete Arner mit Strenge.

Stork folgte schweigend seinem Herrn ins Zimmer und legte sich auf das Sopha . . . Arner setzte sich an den Tisch, nahm die Feder und machte einige Notizen in seinem Tagebuche; zuweilen lehnte er die Stirne in die linke Hand und schien in tiefe Gedanken zu versinken. Woran dachte er? an die Schrecken der Nacht oder an die Ereignisse des letzten Abends?

Lange kämpfte der Riese auf dem Sopha mit dem

Schlafe, endlich aber erlag er doch und sein schweres Athmen störte die Betrachtungen des Arztes.

Plötzlich vernahm Arner ein leichtes Pochen an der Thür, diese öffnete sich und herein trat ein äußerst fein gekleideter Jüngling mit wunderschönem Gesicht, dessen schwarze, blitzende Augen und lange rabenschwarze Locken eine andere Erde und Sonne als die Rußlands verriethen. Arner, der sich dem Knaben näherte, glaubte diese schwarzen Blicke, die sich bis in sein Innerstes bohren zu wollen schienen, bereits gesehen zu haben.

Der Knabe reichte Arner ein Billet von duftendem Rosenpapier. Arner fuhr zusammen, gewann aber sogleich seine Ruhe wieder.

»Wie befindet sich die Fürstin?« fragte er leise.

»Ihre Hoheit haben die ganze Nacht hindurch nicht geschlafen,« antwortete der Knabe ebenso leise und den Arzt scharf fixirend.

Arner nahm das Billet, ging zum Tisch und legte die Hand an das schöne Siegel, auf welchem ihm eine Krone entgegenstrahlte. Plötzlich und schnell aber warf er das Billet auf den Tisch, setzte sich, nahm ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb:

»Ich habe meine schöne Jugenderinnerung zu Grabe getragen, bebe aber bei dem Gedanken, daß ein Gespenst aus demselben heraussteigen könnte, um meinem betrogenen, tief leidenden Herzen neue Qualen zu bringen. Deshalb sende ich Ihr Billet unerbrochen, ungelesen zurück . . . Aber ich habe noch einen zweiten Grund, der mich hiezu bestimmt. Das Weib ist excentrisch in Allem, wer weiß ob dieses Billet, auf das ich verzichten muß und das gewiß viele heilige Gefühle eines schönen, reuevollen Herzens ent-

hält, wer weiß ob es nicht auch Worte in sich birgt, die, in einem Zustande der Seelenaufregung geschrieben, Sie später bereuen könnten. Eben dieses Gefühl will ich Ihnen ersparen. Ist meine Vermuthung unrichtig und verletzt sie irgendwie Ihren Stolz, so verzeihen Sie mir dieselbe, weil sie wohlgemeint ist. Ich habe Ihnen verziehen und hoffe, daß Gott mir und meinem Schmerze gnädig seyn wird.«

Arner legte diesen Zettel zu dem Rosenbillet, that Beides in ein Couvert, versiegelte dieses und übergab es dem Knaben.

Letzterer betrachtete das Couvert lange schweigend, er furchte die Stirn, sein Auge blickte düster.

»Das Billet Ihrer Hoheit liegt hier in dem Couvert?« fragte er mit leiser Stimme.

»Ja.«

»Es ist unerbrochen?«

»Ja.«

»Für diesen Fall,« sagte der Knabe unwillig, »befahlen Ihre Hoheit mir, dieses zu übergeben.«

Hierauf nahm er eine kleine Karte mit goldenem Rande hervor und legte sie in Arner's Hand; dieser las auf der Karte folgende mit zarter Hand und in französischer Sprache geschriebene Zeilen:

»Meine Ahnung bestätigt sich also! Nun, so lassen Sie sich wenigstens eine Bitte ans Herz legen: Vergessen Sie um eines undankbaren, ungerechten Weibes willen nicht das Versprechen, welches Sie ihrem Gatten gegeben, der sich mit Hoffnung und Vertrauen Ihrer Pflege überläßt! Lassen Sie mich nicht seinen Tod auf dem Gewissen ha-

ben, die ich ohnehin schon so tief leide — ohne Hoffnung auf Versöhnung!«

Als Arner sein Antlitz von der Karte erhob, war die Circassierin verschwunden. Arner legte die Hand auf seine Augen: er bereute, daß er das Billet zurückgeschickt, daß er jenen Zettel geschrieben.

»Hilfe! Hilfe!« hörte er plötzlich Stork rufen, der zugleich vom Sopha sprang und mit wilden Augen umher schaute . . . »Gott sey Dank, er ist fort! . . . Aber sie ist noch da! . . . Herr Gott, Sie sind's, Herr Doctor!« setzte er mit ruhigerer Stimme hinzu.

Arner schaute ihn erstaunt an.

»Hast Du wieder geträumt?« fragte er.

»Stand er nicht schon wieder an der Thür?« rief Stork, den Blick auf dieselbe heftend.

»Wen meinst Du?« fragte Arner besorgt.

»Nun, den Schwarzen . . . ich erkannte ihn wohl... seine glühenden Augen . . . sein . . .«

»Du phantasirst, mein Freund!«

»S i e stand doch dort, dünkt mich . . . Aber es war wohl kein Anderer als S i e, Herr Doctor . . . ich sehe, sie hatte ganz I h r e Züge . . . sie hatte I h r Gesicht... Sonderbar . . . sehr sonderbar... Still, hörten Sie nichts, Herr Doctor? . . . horchen Sie nur!«

Die letzten Worte schrie er so herzzerreißend, daß Arner einige Schritte zurückfuhr und sein Ohr zur Thür wandte, als wolle er lauschen.

Und wirklich lauschte er . . . Ein merkwürdiges Getöse schlug an sein Ohr. War es der Donner, der in der Ferne grollte, oder war es die Newa, die sich über

ihre Ufer erhob und ihre Wellen gegen die Paläste rollte?

Das Getöse ward immer stärker; es kam immer näher und näher . . .

»Ja, Sie kommen! Sie sind hier!« rief Stork, indem er wie wahnsinnig die Hände zusammen schlug. »Die Wölfe, die Wölfe kommen! . . . jetzt wird es ein Schlachthaus in jeder Diele, Blut zwischen allen Pflastersteinen, Tod auf jeder Fingerspitze geben!«

Arner stieß die Thür auf, stürzte auf die Diele und zur Hausthür.

Nein, es war nicht das Rollen des Donners, es waren auch nicht die Wogen der Newa — dieser Lärm war wilder, schauerlicher als Donner und Wogengebrause: es war der Pöbel einer großen Hauptstadt, der sich in Massen über die Plätze und durch die Straßen wälzte. Es war ein Heulen und Brüllen durch die ganze Kaiserstadt, gegen welches das Geheul der Thiere einer Wildniß wie Hymnen erklungen wäre.

Arner, der in der Hausthür stehen geblieben, blickt nach rechts und erblickt eine unübersehbare Volksmasse, welche daher stürmt und auf das Haus zeigt, in dessen Thür er steht. Jetzt erinnert er sich an Stork's Warnungen und Pauli's Worte, welche letzterer gestern geäußert; er erinnert sich der Erzählungen der erschreckten Aerzte in der verstrichenen Nacht, er erinnert sich, was sie von dem Verdacht des Volkes erzählt, welcher durch unkluge Anordnungen unter den niederen Classen heraufbeschworen worden, nemlich daß die Behörden absichtlich das Volk vergiften wollten und die Aerzte ihre Werkzeuge seyen.

Der junge Arzt gibt seinem Diener ein Zeichen und eilt

die Straße nach links hinauf. Aber ehe er die Ecke erreicht, wälzen sich aus den Querstraßen, welche den Newskoj-Prospect durchkreuzen, neue heulende Menschenmassen, die ihm den Weg versperren und ihn mit den ersten Gliedern des Haufens zurücktreiben.

Stork umschleicht Arner wie ein Schatten, aber, Himmel, als was für ein Schatten! Seine Gestalt, sein ganzes Wesen sind entsetzlich anzusehen: seine Knie sind vorgestreckt, seine Arme gebogen, seine Hände in einander gepreßt, so daß das Blut aus den Nägeln dringt; sein Kinn hängt auf der breiten, entblößten Brust, die groben Schultern sitzen ihm fast unter den Ohren, so daß vom Halse nichts zu sehen, seine Gesichtsmuskeln sind gespannt, seine Augen rollend und mit Blut unterlaufen; seine Lippen zittern und keuchen wie der Rachen des Löwen, wenn er Blut in Afrikas Wüsten wittert.

So zurückgedrängt und fast betäubt durch das Höllengesindel um ihn her, befindet sich Arner alsbald wieder vor den Mauern des kolossalen Krankenhauses. Er schaut zu den Fenstern hinauf. Welch ein Anblick bietet sich seinen Augen dar! Aus den Fenstern der vier oberen Stockwerke werden Menschen auf die unten zusammengedrängte Masse herab geschleudert, welche letztere schäumend und brüllend vor Blutdurst die halbzerschmetterten Opfer auffängt, in Stücke zerreißt und sie unter ihre Füße tritt.

Ein Schauder läuft Arner durch Mark und Bein, denn unter den Herabstürzenden hat er einige der Aerzte erkannt, welche in der letzten Nacht an seiner Seite gearbeitet; aber er fühlt sein Blut erstarren, als er sieht, daß Einige der Mörder auf ihn selbst zeigen und die Aufmerksamkeit der

Uebrigen auf ihn lenken, der mit dem Rücken an der Hauswand dasteht.

Die, welche ihn erkennen, gehören ohne Zweifel zu den Arbeitern, den Mudschiks, welche in der letzten Nacht die Cholerapatienten ins Krankenhaus geschafft, wo sie ihn als Arzt bemerkt haben mußten.

Inzwischen ist es ein wenig einförmig vor dem Krankenhause geworden, denn der Haufe wartet vergebens darauf, daß man ihm neue Opfer aus den Fenstern herab werfe. Entweder gibt es oben keine solche mehr oder sie sind auch ihren Henkern entkommen.

Sehr Wenige von der Masse haben bisher den schwedischen Arzt entdeckt, den man an die Mauer gedrängt; jetzt aber zeigt man plötzlich rings um ihn her mit Fingern auf ihn.

Alle starren ihn an; die ihm zunächst Stehenden stoßen einen wilden Jubel aus, der von der übrigen Masse beantwortet wird.

Keine Möglichkeit der Rettung sehend, befiehlt Arner seine Seele Gott; sein einziger Wunsch ist ein so wenig als möglich grausamer Tod. Inzwischen suchen seine Blicke in den Händen der Umherstehenden nach einer Mordwaffe, welcher er seine Brust preisgeben könne.

Vier Arme packen den Armen mit einem Male . . . Aber in demselben Augenblick liegen die Mudschiks, welchen diese Arme gehören, blutend und mit zerschmetterten Schädeln auf dem Trottoir.

Arner hatte Stork's Faustschläge erkannt und sich selbst Vorwürfe machend, daß er den treuen Diener ganz vergessen, nickt er ihm freundlich zu.

»Rette Dich, mein Freund,« ruft er, »damit Du

meinen Eltern und Freunden mein letztes Lebewohl überbringen kannst . . . Sag ihnen, ich hätte so gelebt, daß ich ohne Furcht habe sterben können . . . und Dir danke ich für all' . . .«

Hier unterbrach ihn ein Geschrei der Volksmasse, so wild und entsetzlich, daß es ihm erschien, als wollten die Mauern über seinem Kopfe zusammen stürzen. Arner schließt die Augen vor dem Tode, welcher ihm aus tausend Augen entgegen leuchtet.

Aber zwischen ihn und die tausendköpfige Hyder drängt sich der neue Herkules und der Arzt fühlt sich von dem Körper des Riesen gedeckt, so fest, so sicher wie die Mauer, an welche er seinen Rücken lehnt. Er sieht den entsetzlichen Kampf nicht, aber er hört die Schläge, die Flüche, den Jammerruf.

Stork hat seine blutige Arbeit begonnen; er hat eine ganze Stadt, ein ganzes Volk zu bekämpfen, aber er allein ist auch eine Stadt, ein Volk. Er hat keine andern Waffen als seine Arme, aber was für Arme! Stork vermag die auf ihn eindringende brüllende Volksmasse nicht zurück zu werfen, aber aus den Leibern der ihm zunächst Stehenden errichtet er einen Wall um sich und den, für dessen Rettung er kämpft. Stork's Arme sind von Blut bedeckt, seine Füße stehen in Blut.

Die Möglichkeit des Kampfes gebiert auch die Möglichkeit der Rettung. Arner's Muth belebte sich wieder, die Muskeln in seinen Armen spannten sich; das Blut drang in seine Wangen; er verließ seine lebendige Schutzmauer und kämpfte männlich an des Riesen Seite.

»Brav, Stork!« rief er ihm ermunternd zu. »Laß uns

diesen Russen zeigen, daß noch schwedischer Stahl, den sie vielleicht vergessen, in schwedischen Armen wohnt! . . . Es lebe Schweden!« setzte er exaltirt hinzu, indem er mit geballter Faust einen Russen zu Boden schlug.

Stork antwortete nicht, denn er hatte keine Zeit hiezu. Das Blut, welches er vergoß, schien seine Kraft noch zu verdoppeln. Arner seinerseits, der lange nicht des Riesen Kraft besaß, hatte doch die Ruhe des Helden, und wenn er auch einsah, daß sie unmöglich der ganzen Volksmasse würden Stand halten können, so hoffte er doch noch immer, daß die Polizei, das Militär Petersburgs nicht lange ausbleiben werde.

Um aber so lange Widerstand zu leisten, bedurfte man anderer Waffen als der bloßen Arme, denn er sah, daß die entfernteren Mudschik's die scharfen Beile von ihren Gürteln lösten, diese Universalinstrumente der russischen Arbeiter, er sah wie sie dieselben über die Häupter der näher stehenden daher reichten, um sie in den blutigen Mittelpunkt gelangen zu lassen.

Arner flüsterte Stork einige Worte zu; Beide machten gleichzeitig einen Ausfall und entrissen den Händen zweier Russen ein Paar Aexte in demselben Augenblicke, wo sie dieselben aus den Händen ihrer hinter ihnen stehenden Cameraden empfangen hatten.

»So, Ihr Herren,« rief Stork, die Axt über seinem Kopfe schwingend; »jetzt soll der Juni zum Schlachtmonat im russischen Kalender werden! . . . Schade, daß ich nicht früher an dies Instrument gedacht habe . . . Jetzt haben wir Rasirmesser für eure langen Bärte und da soll denn Kinn und Nase mit zum Teufel fahren!«

Jetzt begann die blutigste Arbeit. Es war unheimlich,

diese beiden Männer zu sehen, wie sie gegen eine zahllose Volksmasse kämpfend, Alles um sich her niedermachten. Manche sanken knieend, mit erhobenen Armen um Gnade flehend, vor Stork nieder; Arner fiel ihm in den Arm, aber Stork wollte von keiner Gnade wissen und ohne Ansehen der Person hieb er nieder, was ihm vor das Beil kam.

Endlich brach der Schaft seiner Axt ihm in der Hand, für welche letztere es allerdings eines Schiffsmastes bedurft hätte; Stork aber war nie rathlos, er entriß Arner das Beil, schwang es um sich, und diente seinem Herrn zugleich als Schild.

Als die Masse sah, daß sie den Kürzeren zog, griff sie zu anderen Waffen; ein Hagel von Pflastersteinen regnete auf die beiden Helden herab.

Stork sah seinen Herrn gegen die Wand taumeln und am Fuße derselben hinsinken. Mit einem Schrei der Verzweiflung warf er seine Axt mitten in den Haufen der Russen, streckte sich über den Gefallenen und bedeckte ihn mit seinem Leibe. Besorgt, ihn nicht mit seinem Gewicht zu erdrücken, stützte er sich auf seine Arme, gleichgiltig gegen die Feinde, welche sich zu Dutzenden auf seinen Rücken stürzten und diesen mit Messern, Beilen und Zähnen zerfleischten.

Kein Wort, kein Seufzer drang über des Riesen Lippen. Seine Blicke ruhten unverwandt auf seinem Herrn, sein Mund trocknete das Blut von dem Gesichte des Arztes.

Da plötzlich sprengte ein Trupp Reiter vom Isaaksmarkt durch die Volksmassen.

Es sind der Reiter nur wenige, aber man erkennt die Uniformen der Stabsoffiziere.

»Der Kaiser! der Kaiser!« erschallte es in der Masse.

Das Mordmesser verschwindet, die blutige Axt wird wieder an den Gürtel gehängt, es wird still, ganz still.

Der erste der Reiter steigt vom Pferde und tritt in die Volksmasse, die ehrfurchtsvoll, mit sclavischer Verbeugung und entblößten Häuptern vor der stattlichen Herrschergestalt zurückweicht, welche sich über das Volk erhebt wie die Standarte aus den Reihen der Krieger.

»Unglückliche!« rief eine Stentorstimme, »die Vorsehung hat in ihrem gerechten Zorn diese Stadt mit einer Sündenstrafe heimgesucht, welche Tod unter euren Familien verbreitet und das Land mit Schrecken erfüllt. Wie sucht Ihr den Zorn des Gerechten zu besänftigen? Durch neue Verbrechen, durch Gewaltthat, durch Mord wollt Ihr die Vergebung des Höchsten gewinnen? . . . Unglückliche, Ihr wißt nicht was Ihr thut.«

Ein Gemurmel des Schreckens, der Reue und der Verzweiflung rollte durch die Menge.

»Der Zorn des Czaren ist des Todes Bote!« flüsterte Einer.

»Es lebe der Kaiser!« rief eine Stimme aus dem Haufen und tausendstimmig wiederholte sich dieser Ruf.

Ein Wink von der Hand des Kaisers stellte die Ruhe wieder her.

»Nicht zu mir, sondern zu Gott sollt Ihr beten!« befahl der Kaiser. »Wo Gott straft, da braucht der Kaiser nicht zu strafen! . . . Hier in der Nähe befindet sich die Kasansche Kirche, aber keine betende Zunge, kein flehendes Herz seufzt in ihrem Heiligthum, während gottlose Gewalt um ihre Mauern rast . . . Verblendete, folgt mir dorthin, kniet und betet mit mir dort, daß Gott, die heilige Jungfrau und die Heiligen alle Euch nicht strafen mögen, wie

es eure Verbrechen verdienen, und daß nicht neue Unglückswolken über Rußlands Hauptstadt, über das ganze Reich herauf ziehen!« *)

An der Spitze der Volksschaaren, welche mit gebeugten Häuptern und bleichen Gesichtern folgten, schritt nun der Kaiser zu Fuß nach der Kasanschen Kirche und bald brausten die mächtigen Töne der Orgel durch das Schiff dieser Kirche.

Nicht so großartig, aber nicht minder rührend war die Scene, deren Schauplatz inzwischen das Zimmer in dem untern Stockwerk des Krankenhauses ward.

Auf dem Sopha liegt der Körper des sterbenden Maurers, eine einzige große Wunde. Fruchtlos erschöpft Arner hier seine Kräfte und seine Kunst, denn hemmte er auch das aus zehn Wunden triefende Leben, so strömt es roth wieder aus zwanzig andern heraus. Verzweifelt schlägt Arner sich vor die Stirn, sinkt ermattet vor dem blutigen Lager auf die Knie und schaut mit tiefem Schmerze in das Antlitz des Sterbenden.

Dieses Antlitz ist unkenntlich geworden, kaum ist die Spur von dem einen Auge übrig geblieben, aber aus dem andern bahnt sich ein Blick, der einen milden Schein über die zerstörten Gesichtszüge breitet.

Dieser Blick sucht Arner und winkt ihn lächelnd zu sich heran. Arner lehnt sein Ohr an den Mund des Sterbenden und fängt seine letzten, leisen Worte auf.

»Jetzt . . . jetzt sehe ich sie . . . aber nicht den Andern . . . nicht den Schwarzen . . . nur sie . . .«

*) Bekanntlich historisch. Der Verfasser hat hier offenbar eine licentia poetica benutzt, da obiges nicht 1834, sondern 1831 geschah.

Das Auge schloß sich, der Mund verstummte. Arner fühlte seine Hand von der des Sterbenden so fest umschlossen, daß seine Finger schmerzten. Minuten verschwinden; eine Stunde vergeht; noch immer hat der Arzt seine Hand nicht befreit, obgleich die Hand des Maurers kalt, eisig kalt geworden.

Zwölftes Capitel.

Der Oberst.

Die Thurmuhr der Kasanschen Kirche verkündete die dritte Stunde des Nachmittags, als Doctor Arner mit seinem Izvostszcik, oder Lohnkutscher, welcher die Droschke führte, vor dem Hause des Obersten Pauli hielt.

Der treue Diener saß nicht mehr hinter dem Rücken seines Herrn.

Während Arner die Treppe zur Bel-Etage hinauf schritt, begegneten ihm Diener und Köche mit silbernen Tellern und Plateaux, auf denen sich das kostbarste Gebäcke und seltene Dessertfrüchte befanden.. In den großen Speisesaal des Obersten tretend, sah er eine kolossale gedeckte Tafel, die unter vergoldetem Silbergeschirr, ostindischem Porzellan und geschliffenen Krystallen seufzte. Weinflaschen, mit allen möglichen Etiketts versehen, prangten in langen Reihen. Mehre Domestiken waren eifrig um den Tisch beschäftigt und konnten also der Person des Arztes keine Aufmerksamkeit widmen.

Endlich entdeckte der erste Bediente des Obersten in ganz neuer, dem jetzigen Range des Obersten entsprechender Livrée den Freund seines Herrn und näherte sich ihm unter vielen Verbeugungen.

»Ist der Oberst noch nicht zu Hause?« fragte Arner.

»Nein, Herr Doctor . . . Der Herr Oberst fuhren um zehn Uhr fort und sind noch nicht zurück . . . Gewiß macht der Herr Oberst Seiner kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten die Aufwartung, denn der Herr Oberst erschienen heute zum ersten Male in der neuen Uniform . . . Aber, mein Gott, wie zerschlagen sieht Ihr Gesicht aus, Herr Doctor!«

»Ja . . . es hat seine guten Gründe . . . Eines Couverts für mich bedarf es heute nicht.«

»Herr Doctor sind gewiß in dem schrecklichen Tumulte gewesen . . . welch ein Glück, daß Sie so davon kamen . . . Belieben der Herr Doctor in das große Cabinet zu treten.«

»Ja . . . wie es scheint gibt es heute viele Gäste hier.«

»Ja, über fünfzig Personen . . nur Offiziere der höchsten Grade . . . die Fürsten Odojefski, Prosorofskoy und Labanof haben dem Herrn Obersten ihre hohe Gegenwart versprochen . . . Es wird eine Tafel, Herr Doctor, deren sich der Kaiser selbst nicht zu schämen brauchte . . . Wie Schade, Herr Doctor, daß Sie nicht . . . Aber um Gottes willen, Ihr Rock ist ja ganz zerrissen und befleckt.«

»Ich gehe in das Cabinet . . . Wenn der Oberst kommt, sagen Sie ihm nur, ich sey dort.«

Arner trat hierauf in das Waffenzimmer, warf sich auf das Sopha und begrub sein wundes Antlitz in den Kissen. Kaum hatte er eine Viertelstunde da gelegen, als er einen Wagen hörte. Es war Pauli.

Schnell erhob sich Arner und schritt unruhig im Zimmer auf und ab. Er sah einer neuen stürmischen Scene entgegen, denn gewiß hatte Pauli durch Büsching erfah-

ren, daß er bei der Fürstin gewesen. Was sollte er seinem Freunde antworten?

Endlich faßte er einen Entschluß. Er wollte Pauli Alles sagen, selbst auf die Gefahr hin, ihn als Freund zu verlieren.

»Oeffnet die Fenster! Wollt Ihr die Leute hier drinnen ersticken?« hörte er Pauli's Stimme in den äußeren Zimmern.

Hierauf näherten sich schnelle, feste Schritte dem Waffencabinet, die Thür wurde aufgerissen und Pauli trat ein.

»Das ist hier ja wie in einem russischen Bade!« rief er, an Arner vorbei eilend und die Fenster mit solcher Gewalt aufstoßend, daß die Scheiben klirrend auf die Straße hinab fielen.

Pauli's Uniform war die eines russischen Stabsobersten und reich mit Silber gestickt. Der Stern des St. Annen-Ordens hing an einem rothen Bande um seinen Hals.

Arner's Blicke folgten mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens Pauli zum Fenster; sie sahen ihn dort stehen und keuchen, als werde er von starker Hitze gequält, und dennoch war das Wetter keineswegs so warm.

Pauli wandte sein Antlitz vom Fenster und starrte seinen Freund an.

»Arner!« sagte er mit schwächerer Stimme. »Du bist es . . . Ich sah Dich nicht! . . . Sonderbar! . . . mir ist als ginge Alles vor meinen Augen rund herum . . . Sonderbar! . . .«

Das bleiche Antlitz des Arztes wurde noch bleicher.

»Ja, ja, Du bist es!« rief Pauli lauter, indem er einen Schritt zu Arner that und ihm beide Arme auf die Schultern legte . . . »Wie . . . wie gefällt Dir meine

neue Uniform? . . . Kleidet sie nicht gut? . . . Sehe ich nicht aus wie ein General, wie ein Fürst? . . . Hu, mein Kopf! mein Kopf!«

Mit diesen Worten preßte der Oberst seine rechte Hand an die Stirn. Arner näherte sein Antlitz dem Pauli's und schaute forschend in seine Augen.

»Du hast sie also gesehen!« fuhr Pauli mit unnatürlicher Heftigkeit fort. »Du hast mit ihr gesprochen! . . . Nicht wahr, sie liebt mich, sie betet mich an, sie vergöttert mich! . . . Sie hat Dir dies gesagt, sie hat Dir Alles gestanden, und Du kommst jetzt, um mich in ihre Arme zu führen . . . Hu, die Hölle brennt in meinen Eingeweiden!«

Arner eilte zur Thür und streckte die Hand nach dem gestickten Glockenzuge aus; Pauli folgte ihm und riß ihn zurück.

»Was willst Du?« rief er; »bist Du toll? Was willst Du mit dem Glockenzuge? Willst Du mich erdrosseln? . . Ich ersticke! . . . Hu, ich ersticke!«

»Pauli!« rief Arner entsetzt, »Du bist krank, Du mußt sogleich zu Bette gehen!«

»Ich krank? Hahaha!« lachte Pauli convulsivisch. »Du sagst, ich sey krank? . . Du bist wahnsinnig! . . . Bist Du ein Arzt? . . . Du bist krank, nicht ich! . . . Sieh nur, was für rothe Flecke Du im Gesicht, was für Beulen Du in der Stirn hast! . . . Armer Arner, Du mußt zu Bette gehen! . . . Krieche sogleich in mein Bett . . . Armer Junge, wie elend Du aussiehst! . . . Wie lange hast Du schon im Grabe gelegen?«

Arner sprang abermals zum Glockenzuge und riß heftig an demselben. Zwei Bediente eilten herein.

»Einer von Euch bereite sofort das Bett des Obersten,« sagte Arner leise zu ihnen; »der Andere bleibt hier und hilft mir den Obersten aus dem Cabinet bringen, denn er ist krank.«

Die Diener betrachteten den Obersten mit großen Augen.

»Herr Gott, der Herr Oberst ist ganz blau im Gesicht!« rief der Eine der Bedienten.

»Die Cholera! der Oberst hat die Cholera!« schrie der Andere.

Hierauf stürzten beide Diener über Hals und Kopf hinaus und verschwanden.

»Die Cholera!« schrie Pauli und begann zwischen der Thür und dem Fenster hin und her zu stürmen. »Ich bin von Wahnsinnigen umgeben! . . . Ist mein Haus in ein Tollhaus verwandelt? . . . Ich sollte die Cholera haben! . . . Ich an der Cholera sterben! . . . Hahaha! Ich sterben, jetzt da ich mächtig, groß, geliebt, geliebt von ihr bin? . . . Diese Spitzbuben! . . .«

»Gustav!« rief Arner mit gefalteten Händen, »sammle deine Seelenstärke! Du bist krank, sage ich Dir! Ich will Dich pflegen . . . ich will nicht von deiner Seite weichen . . . aber zaudere nicht, um Gottes willen, zaudere nicht!«

»Welch ein gräßlicher Schmerz!« jammerte Pauli, seine schwankende Gestalt auf das Bureau legend. »Meine Eingeweide glühen und verzehren sich . . . aber . . . aber« . . . schrie er aus vollem Halse und schlug mit der Faust auf das Bureau, daß die Büsten und Vasen zu Boden stürzten, »aber ich trotze dem Tode! . . . Ich fordere ihn heraus, Brust gegen Brust, Klinge gegen Klinge! . . . Ich kämpfe um mein Leben!«

Mit diesen Worten zog er seinen Degen, nahm die Stellung eines Fechters an und machte unter den schrecklichsten Anstrengungen Ausfälle . . . Arner zog sich bestürzt zum Fenster zurück, um nicht von der blitzenden Klinge getroffen zu werden. Blau war der damascirte Stahl, blauer noch das Antlitz des Obersten. Arner war es als sehe er, wie die Sense des Todes den Degen Pauli's kreuzte.

Plötzlich entfiel der Degen Pauli's Hand und klirrte am Boden. Mit einem Schmerzensschrei sank Pauli in seines Freundes Arme.

»Adolph! Adolph! Hilf mir! . . . . Rette . . . rette . . . deinen unglücklichen Freund!« jammerte der Athlet mit der Stimme eines Kindes.

Der Arzt schleppte den Jugendfreund in das Schlafgemach, entkleidete ihn, legte ihn in das Bett und wartete seiner, aber . . .

Als die Abendsonne den Fenstern in dem stattlichen Hause des neuen Obersten ihren Abschiedsgruß sandte, fielen ihre Strahlen auf die Gestalt des schwedischen Arztes, der ermattet und von Schweiß triefend in dem Lehnstuhl an dem offenen Fenster des Saales saß.

Die festlich gedeckte Tafel stand noch ebenso da, wie Arner sie bei seinem Eintreten vor sechs Stunden gesehen. Nichts von all ihren Kostbarkeiten war angerührt worden.

Der Arzt befand sich allein, denn keine Gäste waren gekommen und die Dienerschaft des Hauses war geflohen. Er war allein, denn der freigiebige Wirth dieses Hauses war ebenfalls geflohen, wenn auch sein entstellter Körper leblos im Schlafgemache lag.

Dreizehntes Capitel.

Ein Zwiegespräch.

Vier Wochen später genoß Petersburg seine frühere Ruhe wieder. Die schwarzen, unglückverheißenden Buchstaben waren von den Portalen verschwunden, man erholte sich von den Schrecken, welche der Engel des Todes über die Kaiserstadt verbreitet.

Eines Vormittags, es war zu Ende des Monats Juli, trat Doctor Arner aus dem Schlafgemach des Fürsten Urusof. Er war schwarz gekleidet und trug den Wladimir-Orden im Knopfloch, mit welchem er theils auf Empfehlung des wieder genesenden Fürsten, theils für die großen Dienste, welche er als Oberarzt im Lazareth am Newskoj-Prospect geleistet, geehrt worden war. Aber die fünf Wochen, welche er in der Hauptstadt Rußlands verbracht, schienen sein Antlitz um mindestens fünf Jahre älter gemacht zu haben.

Arner warf einen Blick voll tiefer Rührung auf die Thür zurück, welche sich hinter ihm geschlossen. Als er in das Vorgemach kam, welches die Grenze zwischen den Wohnungen des Fürsten und der Fürstin bildete, blieb er stehen und überlegte, ob er seinen Weg gerade aus fortsetzen oder sich nach rechts wenden solle.

Zwei fürstliche Bedienten standen auf jeder Seite des Ausganges, bereit diesen zu öffnen und alsdann auf hohen Befehl den Arzt und Günstling des Fürsten in die auf der Straße wartende Equipage zu begleiten.

Endlich, nachdem er tief Athem geholt, nahm er eine Visitenkarte aus seinem Notizenbuche, und bog dieselbe auf der

einen Ecke, um sie einem der Bedienten zu geben. Da wurde er die Circassierin gewahr, welche in das Vorgemach schwebte und sich dem Arzte näherte.

»Sie reisen morgen?« fragte die Circassierin.

»Ja.«

»Sie kommen nicht mehr hieher?«

»Nein.«

»Sie haben von dem Fürsten Abschied genommen?«

»Ja.«

»Sie nehmen nicht Abschied von der Fürstin?« fragte sie mit zitternden Lippen und glühendem Blick.

Arner erstaunte über diese kühne Sprache der Circassierin, noch mehr aber erstaunte er, als er ihre zarte weiße Hand mit einem Gegenstande spielen sah, der an ihrem Busen glänzte und dem Hefte eines Dolches glich.

Der junge Arzt wußte wohl, daß diese wilde Schönheit die Vertraute der Fürstin war, aber er wußte nicht, daß sie die Tochter eines Häuptlings, dessen feuriges Streitroß sich auf Kaukasiens Bergen getummelt und dessen Schwert sich oft in das Blut der russischen Krieger getaucht.

Sey es nun, daß dieses kleine Manöver mit dem Dolchgriffe einigen Eindruck auf Arner machte, oder daß eine innere Stimme ihm unwiderstehliche Zauberformeln ins Ohr flüsterte, genug, er ließ die Bedienten auf ihren Posten da stehen und richtete seine Schritte nach den Gemächern der Fürstin.

Nach jenem erschütternden Auftritte im Boudoir war er freilich mehrmals mit Ihrer Hoheit in dem Schlafgemache des Fürsten zusammengetroffen und hatte dort mit ihr einige gewöhnliche Phrasen, die Neuigkeiten des Tages angehend, gewechselt, aber er hatte jede Gelegenheit, mit ihr allein

zu seyn, vermieden, ja er war sogar ihren Blicken ausgewichen, deren Allmacht gegenüber er sich zu schwach fühlte.

Vor ihm hin eilte die stolze Tochter der Berge, oft zurückschauend, um sich zu überzeugen, ob der unartige Cavalier ihr auch folge. Jetzt stand man an der Thür des Boudoirs. Die Circassierin legte wiederum die Hand auf ihren gefährlichen Busen und schaute den Arzt mit einem Blicke an, als wolle sie sagen: »Wehe Dir, wenn Du abermals das Herz meiner Herrin verletzest!«

Die Thür flog auf. Ein herrlicher Anblick bot sich dem Arzte. Zwischen grünen, goldbestreuten Seidenkissen saß die majestätische Gestalt der Fürstin in blendend weißem Morgengewande, von den reichsten Spitzen umgeben. Vor ihr beugte die Circassierin das Knie und berührte mit ihren Lippen die Hand der Herrin. Letztere spendete der Tochter der Berge ein reizendes Lächeln.

»Edle Mohika,« flüsterte sie ihr zu, »Du liesest in meiner Seele und deshalb liebt Dich mein Herz!«

Die Circassierin erhob sich und verschwand; noch einmal aber glaubte Arner in das drohend blitzende Auge zu schauen.

Der Arzt und die Fürstin waren allein.

»Mein Herr,« begann die letztere mit ruhiger Würde, nachdem der Arzt vor ihr Platz genommen; »mein Herr, Sie hätten immerhin lesen können, was ich Ihnen schrieb, denn ich durfte Sie um Verzeihung und Versöhnung bitten, ohne meine Pflicht als die Gattin eines edlen Mannes zu verletzen. Es war unrecht, es war nicht edel von Ihnen, mit dem Schweigen der Verachtung derjenigen zu begegnen, die Sie vorher mit Ihren Worten vernichtet!«

Die Fürstin machte hier eine Pause, welche Arner jedoch nicht zu unterbrechen wagte.

»Von dem Augenblicke an, wo ich meines Vaters friedliches Haus verließ,« fuhr sie fort, »hat sich eine tiefe Schwermuth meiner Brust bemächtigt; meine bewegliche Seele vertauschte meine einstige Heiterkeit gegen eine reizbare Laune. Die neue Welt, in welche ich eintrat, meines Feodors beständige Leiden, der kalte und starre Hof, an welchem ich aufwarten muß, die stolzen, aber freudearmen Familien, welche meinen täglichen Umgang bildeten, so wie — warum sollte ich das nicht sagen, die kühnen Blicke, welche von allen Seiten der jungen Gattin des armen Kranken begegnen, alles dieses machte mich nachdenkend und mißtrauisch. Oft dachte ich an Sie mit dem ruhigen und heiligen Gefühle, mit welchem eine Schwester an einen geliebten Bruder denkt; ich dachte an die Stunde, wo wir als Kinder zusammen schwatzten, an den Augenblick, wo wir uns wieder sahen, zwar älter, aber mit denselben kindlichen Gedanken. Da begann Ihr unglücklicher Freund gegen meine Ruhe zu intriguiren . . . ich erinnerte mich des Verhältnisses, welches zwischen ihm und Ihnen herrschte ... ich glaubte, Sie würden ihm anvertraut haben, was zwischen uns vorgefallen. Mein Mißtrauen suchte ein Ziel und ich fand Sie. Ich glaubte mich vollständig betrogen in meiner Freundschaft für Sie, und ich war zu unerfahren, um meinen Blick von dem verletzten Gefühle zu dem prüfenden Verstande wenden zu können ... So ward ich denn in meiner Ungerechtigkeit grausam gegen Sie ... grausamer aber ward meine Reue, und vielleicht noch grausamer meine Strafe ... Ich habe viel gelitten, mein Herr! Ich liebe den Stolz in des

Mannes Seele, aber dieser darf nicht hart wie ein Fels seyn . . .«

Arner stützte den Ellbogen auf die vergoldete Lehne des Fauteuils und versteckte seine Stirn in der Hand.

»Fahren Sie fort, Fürstin,« sagte er mit schwacher und bewegter Stimme; »schonen Sie mich nicht! Die Wahrheit Ihrer Worte trifft mich tief, aber sie erhellt meine Seele ... ich ehre die strafende Hand eines Engels.«

»Auch Sie haben viel gelitten?« sprach die Fürstin mit theilnehmender Stimme.

»Ja, ich tappte in diesem Jahre zwischen den Gräbern derer umher, die mich vielleicht am meisten geliebt . . .«

»Aber Sie gehen von hier mit der Dankbarkeit so Vieler, vor Allen aber meines Gatten. Sich an der Krücke fortschleppend, als Sie kamen, bewegt er sich aufrecht und selbstständig jetzt, da Sie uns verlassen . . . Trost und Hoffnung haben Sie in die Seele des Verzweifelten gegossen. Verschmähen Sie meinen Dank jetzt nicht . . . Nehmen Sie ihn zugleich für Ihre Verzeihung.«

Die Fürstin reichte ihm ihre Hand, die Arner nicht an seine Lippen (das wagte er nicht), sondern an seine geschlossenen Augenlider führte. Eine Thräne netzte diese zarte Lilienhand.

»Sie haben dem Fürsten mit jedem Posttage einen Brief versprochen,« sprach sie mit steigender Rührung . . . »Einmal werden Sie wohl in dieses Schreiben auch ein Billet an mich, offen, unversiegelt beifügen . . . Ich werde Feodor Alles sagen, denn ich brauche vor ihm meiner Gefühle wegen nicht zu erröthen . . . Innig ist seine Liebe und felsenfest sein Vertrauen zu mir . . . Wenn alsdann der Patient mir den Brief seines Arztes vorliest, wird die Schwester ihm den des Bruders vorlesen . . . Möge dies mein

größter Trost und die einzige Freude in meinem glänzenden, aber öden Leben seyn . . . Wir Drei werden ohne Vorwurf an einander denken.«

»Ach, Hoheit! . . .« rief Arner . . . mehr aber vermochte er nicht hinzuzufügen.

»Dieses Andenken von mir anzunehmen dürfen Sie sich nicht weigern,« sagte sie, indem sie ihm einen kostbaren Diamantring reichte.

»Fürstin, ich bin schon kaiserlich belohnt! . . . Wie kann ich diesen kostbaren Schmuck annehmen!«

»Ich fordere dagegen etwas von Ihnen,« antwortete sie lächelnd.

Der Arzt schaute sie erfreut und verwirrt an.

»Knien Sie nieder, mein Herr,« befahl sie wie nur eine Herrscherin befehlen kann ... »Ich bin auch stolz... ich will Sie zu meinen Füßen sehen . . . zum ersten Mal und . . . zum letzten Male!«

Der Arzt sank mit gefalteten Händen vor ihr nieder, als knie er vor Gott. Er fühlte sein Haupt umweht wie von dem Fittig eines Engels und als er sein Auge aufschlug, sah er in der einen Hand der Fürstin eine kleine goldene Scheere und in der andern eine Locke von seinem Haar. Er lag noch auf seinen Knieen, denn er flehte, in diesem Augenblicke sterben zu dürfen, ja er glaubte bereits, der Himmel erhöre sein Gebet.

»Und nun lebe wohl!« flüsterte sie über seinem Haupte.

Der junge Mann erhob sich nicht, nein, er stieg herab von seinem Himmel. Stumm und mit der Hand auf seinem Herzen schritt er zur Thür.

Noch einmal wandte er sich zurück und begegnete ihrem Blick, der ihm folgte.

Was sagte wohl dieser Blick in der Stunde des Abschieds?

Das wußte er selber nicht, denn es regnete Rosen, es wimmelte von Sternen vor seinen Augen.

Vierzehntes Capitel.

Eine feierliche Gelegenheit.

An einem Novemberabend im Jahre 1835 war gewaltiger Aufruhr im Hause des Kupferschmiedmeisters und Altermannes Brundström. Wir sagten: des Altermannes, denn im Verlaufe des letzten halben Jahres war der würdige Kupferschmied zu der höchsten Ehrenstelle seiner ehrenwerthen Zunft ernannt und zugleich schuldenfreier Eigenthümer des Hauses geworden, welches er seit mehr als einem Vierteljahrhundert bewohnte.

Es war also jetzt ein Laufen und Springen auf der Treppe, die Mägde und Lehrburschen liefen hin und her mit Stecknadeln und blank gewichsten Stiefeln und Parfümflaschen, einem soeben vom Schneider gekommenen Frack und so weiter. Küche und Werkstätte wurden heute total vernachläßigt.

Nie war Frau Brundström's Zunge lebendiger, ihr Antlitz heiterer, ihre Haltung stolzer gewesen. Und woher dies Alles? Man betrachte sie nur: die würdige Matrone war in ein funkelnagelneues Seidengewand gekleidet, auf dem Kopfe trug sie eine Tüllhaube vom modernsten Schnitt, mit breitem, blauem Atlasbande, das theils in Schleifen gelegt war, theils in langen Fahnen herab hing. Die gute Frau hatte eine entsetzliche Arbeit mit den feinen weißen

Glacéehandschuhen, die sie mit aller Gewalt über die Hände und über die derben Arme streifte.

Ganz ermattet setzte sie sich endlich, jedoch mit Beobachtung der größten Vorsicht, auf einen Stuhl, um sich zu verpusten, denn nie war sie in ihrem Leben so geputzt und so beengt gewesen wie jetzt. Nach kurzer Pause erhob sie sich schnell, trippelte zur Thür und öffnete diese.

»Lieber Brundström,« rief sie, »bist Du noch nicht fertig? . . . Ja, jetzt siehst Du nach etwas aus . . . so mag ich Dich leiden! . . . Nicht wahr, wir sind doch recht gentil, lieber Brundström?«

Jetzt erscheint auch der Altermann Brundström, silberhaarig, aber wohlbeleibt, mit allen Anzeichen des Wohlbehagens. Er trägt decatirte schwarze Kleider, sogar eine weiße Weste und einen seidenen Hut nach der allerneuesten Façon. Ueber die Beinkleider aber sind die blanken Stiefelschäfte gezogen, wie sie damals bei den Bürgern Sitte waren und von welcher Gewohnheit der Altermann sich nicht lossagen konnte, weil er nicht zu begreifen vermochte, wozu man überhaupt Stiefelschäfte trage, wenn man sie nicht sehen lassen wolle.

»Liebe Brundström,« rief die Frau, »bedenke ja, daß Du der Vater des Bräutigams bist und daß Du ihn heute Abend in den Brautstuhl führen mußt . . . Streiche ihm um Gottes willen nicht die linke, sondern die rechte Hand und stampfe ja nicht so mit den Füßen, wie es deine Gewohnheit zu seyn pflegt!«

»Verdammtes Zeug!« brummte der Alte. »Du hast mir diese Weste von Postpapier so zusammengeschnürt, daß ich gar nicht Luft holen kann . . . Nun, sehe ich Dir jetzt stolz genug aus? Ich bin ja von Kopf bis zu den Füßen so

blank, als wäre ich mit Gummi überstrichen ... Verrückte Moden das! ....«

»Wenn Du eine Uniform hättest wie alle Andern, das wäre gar nicht übel,« meinte die Frau .... »Die Cavallerie der Bürgerschaft hat ja eine so hübsche Uniform und da Du Cavallerist bist, so hättest Du sie immerhin anlegen sollen ... Schade, daß Du es nicht gethan!«

»Halt, Mutter! Jetzt ist's genug! .... Ich will nicht ein solcher Narr seyn wie Andere, will nicht in den Straßen umherklappern wie ein Dragoner .... Ich habe nie auf etwas Anderem rittlings gesessen als auf meinen Kesseln ... Verwünschte Dummheiten!«

»Brundström, laß heute das Fluchen, das sage ich Dir! .... Schweige lieber, und spricht irgend eine Gräfin oder Baronin mit Dir, so verbeuge Dich nur und thue ja nicht den Mund auf ... Bleib immer in meiner Nähe und gib Acht, wie ich mich benehme ... Hörst Du, Alterchen?«

Brundström setzte sich auf das Sopha, niedergeschlagen und seufzend, denn er fühlte sich sehr genirt in der Postpapierweste, genirt durch die wichtige Rolle, die er heute Abend zu spielen hatte.

»Dieser Knabe, dieser Adolph!« begann nun Frau Brundström, im Zimmer auf- und abgehend und die Hände zusammenschlagend. »Wer hätte das ahnen können, als der selige Kämmerer starb, der Knabe so verlassen dastand und wir uns seiner erbarmten ... Und was für ein Mann ist er jetzt! .... Königlicher Leibmedicus ... Ja, das will schon was sagen! .... Solche Zimmer, wie sie haben, solche Möbel, und dann das prächtige Geschirr! .... Glaubst Du nicht auch, Brundström, daß selten Pflegeel-

tern eine solche Freude haben wie wir? . . . Brundström, ich bin so gerührt, wenn ich an den Jungen denke! Komm, laß Dich umarmen, Brundström.«

Und die Alte vergaß ihr seidenes Kleid, die Handschuhe und die ganze Herrlichkeit und umarmte ihren Gatten.

Da vernahmen sie plötzlich das Rollen eines Wagens, der vor der Hausthür anhielt.

»Brundström, jetzt geht es los!« rief die Frau. Noch einmal hielt sie ihrem Gatten in der Eile eine gründliche Vorlesung, wie er sich heute Abend bei dieser feierlichen Gelegenheit zu benehmen habe, dann rief sie ihr sämmtliches Hausgesinde zusammen, packte ihren Gatten beim Arm und begab sich mit ihm in würdevoller Haltung und gefolgt von der Procession der Mägde und Burschen zum Wagen.

Fünfzehntes Capitel.

Schluß.

Wer vergessen hat die zwölf Mitternachtschläge der volltönigen Thurmuhr zu zählen, der mag auf den Lärm des Thurmwächters Acht geben, falls seine Stimme ihm nicht zu unharmonisch klingt. Aber es kann Augenblicke im Leben geben, wo selbst diese Töne wie die Saiten der Seraphsharfen klingen, wenn sie die Seelen der Unsterblichen im Paradiese der ewigen Seligkeit empfangen.

Ein solcher Augenblick ist auch für ihn gekommen, der einsam in der Bibliothek dasteht, deren milde, an der Decke hängende Ampel einen magischen Schein über die hohen, eleganten Bücherschränke und über die edlen Gesichtszüge eines sechsundzwanzigjährigen Gelehrten wirft. Bei

jedem Ton aus des Thurmwächters Horn, welchen der Wind ihm zuführt, zündet sich ein neuer Glücksstern in seinem Blick; und wenn der letzte dieser zwölf Töne verklungen ist, vereinigen sich diese zwölf Sterne zu einer einzigen Freudensonne, die ihre Glut über seine Wangen und über sein Herz verbreitet.

Leise geht er zur Thür, öffnet diese, tritt hinaus und durchwandert mehre Zimmer, in deren Kronen hier und dort unter eben erloschenen Geschwistern ein einsames Licht sein nur noch kurzes Leben fristet.

Bald steht er vor dem großen Saal und schaut durch die Fenster in die dunkle Herbstnacht. Vor einer Stunde rollten noch die schweren, glänzenden Wagen draußen, welche ein Brautpaar in seine friedliche stille Wohnung begleiteten. Jetzt ist Alles still, aber an diesen Fenstern glaubt er freundliche, geflügelte Wesen vorüberschweben zu sehen, Erinnerungen aus verflossenen Zeiten. Er sieht eine hohe, athletische, jugendliche Gestalt, aber das Schwert in seiner Hand ist ein Sonnenstrahl und anstatt des Sternes vom St. Annenorden glänzt auf ihrer Brust ein weit schönerer, verliehen von Sancta Maria's gottgesandtem Sohne. Dieser Gestalt folgt ein anderes liebes Bild mit sanften Gesichtszügen mit einem Palmzweig in der Hand und anstatt der Dornenkrone der Erde auf dem Haupt mit einem Diadem von weißen Perlen, den lichten Gedanken, welche durch den Tod von dem Nebel aller irdischen Grübelei geläutert worden Die Dritte ist eine verklärte Riesengestalt, um die Schläfen einen Kranz von strahlenden Rubinen tragend, erstarrte Tropfen von dem Herzblute der Reue und der Versöhnung. Neben dem Riesen schwebt ein weibliches Wesen,

strahlend von der Siegesglorie der himmlischen Geduld . . . Diese vier Himmelsbilder lächeln den Sterblichen an und senken sich zu seiner Thür hinab, wo sie verweilen zu wollen scheinen, um dieselbe vor allem irdischen Kummer zu schützen.

Der überglückliche Mann wird durch ein leises Geräusch im Saale aus seinen Träumen geweckt, er blickt zurück und sieht vor der Thür, gerade dem Zimmer gegenüber, aus welchem er vorhin getreten, eine weibliche Gestalt mit rabenschwarzen Locken, dunklen, blitzenden Augen und einem weißen Gewande von asiatischem Schnitt. Sie zeigt auf die geschlossene Thür, legt dann die Hände über einander, verneigt sich tief, schwebt wie ein Geist durch den Saal, lächelt schelmisch und verschwindet.

Der junge Mann nähert sich jetzt der Thür, auf welche die Verschwundene gedeutet, öffnet dieselbe andächtig, als betrete er den Vorhof eines Tempels, geht weiter durch ein schwach erhelltes Gemach und steht endlich vor einer andern Thür. Zitternd legt er die Hand auf das Schloß, denn er weiß, er steht vor der Pforte zum Eden seines Lebens.

Die Thür öffnet sich. Der Glückliche steht in seinem Paradiese.

Sollen wir dieses Paradies beschreiben, eine Welt zeichnen, die wir nie gesehen, vielleicht nie sehen werden?

Und dennoch, warum sollten unsere Träume uns dieselbe nicht wenigstens erschlossen haben?

Siehst Du den weißen Vorhang, der von den goldenen Pfeilen an der Decke in reichen Draperien bis auf eine seidene Matte hinabwallt, wie eine dichte Wolke Cytherens Lilienhügel umhüllend, auf welchen Amorinen ihre Spiele ordnen? Aber wenden wir unsere Blicke hievon ab, denn

die Göttin selbst ist nahe und keine Wolke verhüllt uns ihren Anblick.

Auf dem purpurrothen, vergoldeten seidenen Divan ruht Cythere wie in einer Purpurmuschel, schwimmend auf sonnenumglänzten Wogen. Ein blendendes weißes Gewand, wie von reinem Meeresschaum, umhüllt die Liebesgöttin; ihr gelöstes Haar fällt über Hals und Nacken herab. Aber was Cythere gegen diese Göttin nicht besaß, das ist der Himmel der Unschuld in dem blauen Auge, die Glut der Scham auf den schönen Wangen, die reichste und schönste Mitgift einer Braut, einer Gattin.

»Mein Freund, mein Geliebter!« spricht sie, während ihre zarten Hände sich in den Locken des vor ihr knieenden Gatten verlieren, »jetzt gehören wir uns vor den Menschen, wie unsere Herzen einander stets vor Gott gehört . . . soeben, während ich Dich erwartete, trugen mich meine Gedanken zurück in das Land, von wo ich soeben gekommen . . . Ich stand an dem Bette des Sterbenden . . . Ach, sein Leben und deine pflegende Hand waren ja eins, denn als Du verschwandest, da schwand auch seine Hoffnung und langsam näherte er sich seinem Grabe . . . Ich schrieb mir die Schuld an seinem Tode zu, denn ein einziges Wort von mir und Du würdest vielleicht verweilt haben . . . Aber ich fürchtete für meine Ruhe und das schwache Weib besaß nicht die Kraft, dieselbe zu opfern . . . bis die Grabesglocken der Kasanschen Kirche und der dumpfe Klang der Trommeln den fürstlichen Leichenzug verkündeten und meine Gedanken trauernd dem Todten an das Grab folgten, da . . . warfen manche von diesen Gedanken ihr Trauergewand ab und eilten lächelnd über das Meer zu Dir . . . O, Geliebter, Du wirst mir helfen, die Schwere dieser Vorwürfe zu tragen durch die

treue Uebung meiner Pflichten! . . . Verzeih', Du Schatten an fremdem Strande, ich hatte ja hier mein Vaterland und meine Kindheitserinnerungen!«

Sie beugte ihre Lippen auf die Stirn des Knieenden hinab und drückte einen langen glühenden Kuß auf dieselbe.

»Laura! mein Weib!« rief der Glückliche zu ihren Füßen . . . »O, warum besitze ich nicht eine Welt, um sie zu deinen Füßen zu legen! . . . Warum kann ich Dir nicht Alles das wiedergeben, was Du durch mich verloren!«

»Hu! . . . Nein, ich will nicht auf solcher Höhe stehen, fröstelnd vor Kälte mit Wolken und Adlern an meiner Seite!« antwortete sie . . . »Laß mich wieder hier unten im stillen Thale, laß mich bei Dir weilen . . . War ich denn nicht immer dein, Du treues, edles Herz?« setzte Laura schwärmerisch hinzu. »Dein in Armuth, dein in Pracht, dein auf Erden und dereinst im Himmel! . . . Ja, wem sollte ich gehören, wenn nicht Dir! . . . Dein,« flüsterte sie an der Brust des Gatten, »dein war ich ja schon als . . . dein Mädchen im Stadthofe! . . .«

E n d e.

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

Blanche, August,

Das Mädchen im Stadthofe, oder: Die drei Schicksale Roman von August Blanche. Aus dem Schwedischen übersetzt von Hans Wachenhusen

Bd.: 2

Pest 1854